DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 19

DM 1,20

Österr. S 9,- Schweiz Fr. 1,30
Schweden Kr. 2,50 inkl. oms
Italien L 350, Spanien Pta 38
Printed in Germany

Im Schlund der Höllenschlange



Nr. 19

Im Schlund der Höllenschlange

»Anne! Anne! Schnell!« Sein dumpfer Schrei hallte durch das dunkle Haus. Anne Lowestone hielt sich in der Küche auf. Die Farmersfrau zuckte zusammen.

»Richard!« Sie ließ den Teller, den sie gerade in der Hand hielt, einfach in das Abwaschbecken fallen und stürzte aus dem Raum.

Im Schein einer großen, fünfarmigen Deckenleuchte sah Anne Lowestone ihren Mann auf dem Treppenabsatz stehen, bleich, die Augen weit aufgerissen, die Hand auf das Herz gepreßt und nach Atem, ringend.

Es fing schon wieder an!

Anne Lowestone eilte auf ihren Mann zu, stützte ihn, begleitete ihn in das Wohnzimmer und war ihm behilflich beim Hinlegen.

Sie redete nicht viel. Sie war seit einiger Zeit diese Anfälle gewöhnt. Hastig holte sie ein Flaschchen aus einem Schrank, tröpfelte zwanzig Tropfen auf einen Teelöffel und reichte ihn ihrem Mann.

»Der Doc… Mallow… soll kommen«, preßte Richard Lowestone zwischen den Zähnen hervor.

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

»Ist gut.« Anne Lowestone ließ sich ihre Erregung nicht anmerken. Richard verlangte nach dem Arzt. Diesmal schien es besonders schlimm zu sein.

Sie lief zum Telefon und rief an. Nach dem dritten Rufzeichen hob Dr. Pit Mallow ab.

»Hier Misses Lowestone. Kommen Sie schnell, Doktor! So schlimm war es noch nie. Ich glaube – er stirbt.«

Fünfzehn Meilen waren es bis zur Lowestone Farm.

Pit Mallow machte sich sofort auf den Weg. Der stahlblaue Chevrolet jagte über die nächtliche Straße.

Das Gesicht des Dreiundvierzigjährigen war starr wie eine Maske.

Der Zustand des Farmers beunruhigte ihn. Richard Lowestone war jetzt fünfzig und bis vor wenigen Monaten ein Mann, der vor Gesundheit strotzte. Nie war er krank gewesen, und ein Leben lang hatte er körperlich hart gearbeitet. Ein Mann, der jetzt noch aussah, als könnte er Bäume ausreißen!

Richard Lowestone und ein Herzschaden – das schien ein Unding. In den ersten Tagen hatte der Farmer auf die Medikamente angesprochen, aber dann halfen Pillen und Tropfen nicht mehr, und Mallow stand vor einem Rätsel. Irgend etwas stimmte mit diesem Mann nicht, es war kein rein medizinisches Problem, das wußte er.

Mallow gab Gas. Die Straße lag schwarz und verlassen vor ihm. Um diese Zeit fuhr kein Mensch mehr in das bergige Hinterland, wo weit verstreut ein paar Farmen lagen.

Die Straße wurde schlechter und stieg an. Dann folgten die ersten Ausläufer der Berge.

Die Hochebene mündete direkt in dieses Felsenmeer. Das würde über sechs bis acht Meilen so bleiben, ehe das Land wieder sanfter wurde und die höher gelegene Ebene, auf der Lowestones Farm lag, sich vor ihm ausbreitete.

Mallow hörte Musik und Nachrichten. Er drehte abrupt ab, denn plötzlich waren Scheinwerfer vor ihm. Er hätte sie schon viel früher sehen müssen, aber ihm blieb keine Zeit mehr, ausführlich über dieses merkwürdige Phänomen nachzudenken.

Mallow bremste und riß den Wagen zur Seite. Er hörte es schon krachen. Das ihm entgegenkommende Fahrzeug raste genau auf ihn zu…

Aber es krachte nicht! Kein Bersten und Brechen von Metall, kein Zersplittern von Glas.

Mallow schaffte es wie durch ein Wunder, nicht gegen die Felswand zu rasen. Schlingernd blieb der Chevrolet stehen.

Dr. Pit Mallow atmete auf.

Wie unter innerem Zwang wandte er den Kopf.

Dieser Verrückte, schoß es ihm durchs Gehirn. Um Haaresbreite wäre es zu einem Zusammenstoß gekommen und…

Seltsam, revidierte er seinen eigenen Gedankengang. Weshalb sehe ich keine roten Rücklichter?

Dunkel und verlassen lag die Straße hinter ihm, und alles blieb still.

Ich träume, dachte er und fuhr sich über die Augen.

Mit zitternden Fingern zündete er eine Zigarette an, drückte dann die Tür weit auf, und die Nachtluft streifte sein Gesicht.

Fünf Minuten verstrichen. In dieser Zeit war er unfähig zu einem klaren Gedanken, und alles mögliche ging ihm durch den Kopf.

Vielleicht eine fliegende Untertasse? In der letzten Zeit waren die Spalten in der Presse wieder voll von Sichtungen ungewöhnlicher und unerklärlicher Lichtphänomene am nächtlichen Himmel.

Fliegende Untertassen wurden wieder aktuell, nachdem das Thema eine Zeitlang völlig vergessen schien.

War dies ein ’Beinahe-Zusammenstoß’ mit ihnen gewesen? Je länger Dr. Pit Mallow darüber nachdachte, desto mysteriöser schien ihm das Geschehen.

Zwei riesige, glühende Scheinwerfer, er hatte sie wirklich gesehen!

Der Arzt verdrängte die quälenden, ihn belastenden Gedanken. Er durfte nicht hier herumstehen. Ein Kranker brauchte seine Hilfe! Richard Lowestone wartete auf ihn.

Pit Mallow klemmte sich hinter das Steuer, die halbgerauchte Zigarette im Ascher ausdrückend.

Er startete. Die kleinen Steine am Wegrand wurden aufgewirbelt, als er mit harter Hand den Wagen herumzog, wieder auf die Straße.

In seinem Kopf drehte sich alles wie ein Karussell, und Mallow hatte das Gefühl, Fieber zu haben. Seine Stirn fühlte sich heiß an.

Er fuhr langsam weiter und starrte mit brennenden Augen in die Dunkelheit, als würden noch mal zwei grelle Scheinwerfer auftauchen.

Der Druck in seinem Schädel blieb. Hitze- und Kälteschauer wechselten sich ab, und dann trat eine gewisse Gefühllosigkeit auf, die Mallow zwar registrierte, die er aber plötzlich nicht mehr verwunderlich fand.

Die schmale Straße zwischen den Bergen war durch die hellen Scheinwerfer des Chevi in ihrer ganzen Breite ausgeleuchtet.

Kleine Pfade führten von hier aus sowohl nach links wie auch nach rechts. Sie waren gerade so breit, daß ein Fahrzeug Platz hatte.

Dr. Mallow überkam plötzlich das Gefühl, nicht mehr auf der Hauptstraße nach der Lowestone Farm unterwegs zu sein, sondern einen der schmalen Pfade zu benutzen.

Am Wegrand – stand da nicht ein Schild? Die ungelenken Buchstaben waren kaum zu entziffern.

Deadly Bluff stand darauf.

Das war eine der zahlreichen Geisterstädte aus der Zeit des Wilden Westens. Wie ein Pilz war sie vor rund neunzig Jahren aus dem Boden geschossen, als im Sacramento-Tal sich die Nachricht verbreitete, daß hier umfangreiche Goldvorkommen entdeckt worden seien. Deadly Bluff erlebte seine wildeste und tödlichste Zeit. Einige Körnchen des begehrten Metalls fand man tatsächlich, und die Überlieferung sagte, daß es tatsächlich die großen, vielversprechenden Adern in den Minen geben sollte. Aber gesehen hatte sie noch niemand.

Der Goldrausch trieb die Abenteurer in alle Winde, Deadly Bluff wurde vergessen.

Heute war die verwitterte Stadt ein Ausflugsziel, in das Vorbeifahrende hin und wieder einen Abstecher machten.

Ein Ort ohne Leben, ohne Bedeutung, mitten in den Bergen, abseits von der Hauptstraße. Was wollte er hier?

Nur ganz kurz zuckte diese Frage durch Mallows Bewußtsein, und er merkte, daß irgend etwas mit ihm nicht stimmte.

Hatte er sich bei dem Beinahe-Zusammenstoß verletzt? War er mit dem Kopf gegen die Scheibe geknallt und für einige Sekunden bewußtlos gewesen, ohne daß er sich daran erinnerte?

Mit seinem Kopf und seinen Reaktionen stimmte doch etwas nicht!

Was wollte er in Deadly Bluff?

Wann und wieso war er eingeschlafen?

Sofort stehenbleiben, befahl er sich wie ein Trunkener, der beiläufig merkte, daß er sich in Gefahr begab und instinktiv handelte.

Pit Mallow trat auf die Bremse.

Ruckartig blieb der Chevi stehen.

Der Arzt fühlte sich schlecht, riß die Tür auf und ging hinaus, um tief die kühle Luft einzuatmen.

Vor ihm türmte sich etwas, was ihm den Weg versperrte.

Ein Baum? Ein Felsblock? Mallow erkannte es nicht richtig. Es bewegte sich.

Bäume und Felsblöcke aber bewegten sich nicht.

Mallow preßte die Augen zusammen und riß sie wieder auf.

Erschreckend klar stand das Bild vor ihm.

Er glaubte, das Blut in seinen Adern würde zu Eis.

Was sich vor ihm auftürmte wie ein Berg – lebte!

Ein riesiger, schlangengleicher Leib wand sich lautlos vor ihm empor, überragte ihn wie ein Turm, und der feuchtschimmernde Schädel des urwelthaften Reptils sauste auf ihn herab…

*

Anne Lowestone bekam es mit der Angst zu tun.

Nie zuvor hatte sie ihren Mann so erlebt.

»Richard! Richard!«

Lowestones Körper fühlte sich glühend heiß an, als würden alle Feuer der Hölle in ihm brennen.

»A-n-n-e!« gurgelte er.

»Ja, Rich?« fragte sie tonlos. Aufgeregt blickte sie sich um. Die Schreie, die er von sich gab, konnten im Haus nicht unbemerkt bleiben. Patsy, das schwarze Hausmädchen, Bill und Tom, die im Nachbarhaus schliefen, allen würden die schrecklichen Geräusche nicht entgehen. Sie wußten, daß ihr Boß krank war, aber sie hatten keine Ahnung vom Zustand des Patienten.

Anne Lowestone wurde immer nervöser.

Zitternd richtete der Farmer sich auf.

Die Frau hörte die schrecklichen Geräusche, das Seufzen und Stöhnen, als sprächen gleichzeitig tausend Zungen aus dem Mund des Kranken, und sie preßte beide Hände an die Ohren, weil sie es nicht mehr ertragen konnte.

Richard Lowestones Augen verdrehten sich. Die Pupillen waren nicht mehr wahrnehmbar. Man sah nur noch das Weiß der Augäpfel. Der Mann schlug wie ein Wilder um sich und trat die Kissen zur Seite.

Anne Lowestone wollte zurückweichen, doch ihre Beine versagten den Dienst.

Wenn nur Doc Mallow endlich käme! Er müßte längst da sein, der Zeit entsprechend…

Ein dumpfer Schlag! Sie glaubte, alle Luft würde aus ihren Lungen gepreßt.

Richard Lowestones Faust traf sie voll auf die Brust. Die Frau

taumelte, schnappte wie ein Fisch nach Luft und fiel zu Boden.

Wie von Sinnen sprang Lowestone in die Höhe. Er hatte den Verstand verloren. Wie ein reißendes Tier fiel er über die Frau her.

Er trat nach ihr und traf sie voll in die Seite. Anne Lowestone glaubte die Fußzehen würden sich durch die Haut in ihre Gedärme bohren.

»Paaatsyyy! Biiilll!« schrie sie, ohne Rücksicht auf Richard zu nehmen, der sie ausdrücklich darum gebeten hatte, das Dienstpersonal aus dem Spiel zu lassen, wenn er wieder mal einen Anfall bekäme.

Aber das war schon kein Anfall mehr! Das war teuflische Zerstörungswut, für die es kein Beispiel gab.

Richard schlug auf sie ein. Große Hände klatschten in Annes Gesicht. Haut platzte auf. Die Wangen schwollen an.

»Rich… mein Gott… Rich… was ist nur…« Leises Flehen und Wimmern. Keine Reaktion. Er ließ nicht ab von ihr.

Mit verdrehten, pupillenlosen Augen beugte er sich über sie. Heißer, unangenehmer Atem überflutete ihr Gesicht. Richard Lowestone fletschte die Zähne wie ein Vampir, der sein Gebiß in ihre Halsschlagader schlagen wollte.

»Biiilll…!«

*

Der Schädel war nicht kantig, sondern rund, groß und gewaltig, hundertmal größer als ein normaler Schlangenkopf.

Riesige, dolchartige Zähne ragten wie die Stoßzähne eines Elefanten aus den Kiefern. Geifer troff herab, mitten in sein Gesicht.

Pit Mallow warf die Arme in die Höhe, als könne er den ruckartig nach unten schießenden Schädel damit zurückweisen.

Es packte ihn wie ein Sag.

Der Arzt verlor den Boden unter den Füßen, und die Luft um ihn herum brodelte, als ob sie plötzlich ins Kochen geriete.

Ich träume – oder ich bin verrückt, tobten die Gedanken in seinem fiebernden Bewußtsein.

Oder es ist noch etwas viel Schlimmeres passiert! Die großen, grellen Scheinwerfer… Es ist etwas Schreckliches auf die Erde gekommen, die Grenzen zwischen Raum und Zeit haben sich verwischt, sind verschoben…

Mallow befand sich nicht mehr auf der Erde, die er kannte. Er war in eine andere Zeit geschleudert worden!

In die Urzeit?

In die Hölle?

Gedanken, die nur drei Sekunden währten…

Ein rotglühender Schlund. Feuchtigkeit und Wärme wie in einem

Treibhaus…

War es möglich, daß die furchtbare Schlange ihn fraß?

*

Patsy hörte den gellenden Schrei und zuckte zusammen.

Das Dienstmädchen rannte aus dem Bad. Ihr dunkler Körper schimmerte durch das dünne, weiße Nachtgewand. Stramme Brüste und feste, lange Schenkel hatte Patsy.

Die Schreie und andere schreckliche Geräusche kamen von unten.

Nach Bill wurde gerufen und nach Tom, aber die beiden hockten drüben vor dem Fernseher und hörten nichts.

Dort lief ein Western. Es knallte am laufenden Band, und man hatte das Gefühl, als würde die Lowestone Farm von einem Banditen-Heer angegriffen.

Die Geräusche aus dem Lautsprecher waren so laut, daß die beiden Cowboys nicht bemerkten, was im Haus vorging.

Die Negerin lief eilig die Treppe nach unten. Die Stufen ächzten, doch die Geräusche verebbten.

Jemand weinte. Es raschelte. Dumpf fiel etwas Schweres auf den Boden.

Es kam aus dem Wohnzimmer. Die Tür war geschlossen, aber nicht versperrt.

Patsy klopfte nicht erst an, sondern riß die Tür einfach auf.

Ein seltsames Bild bot sich ihr, und Patsy fuhr mit der Hand zum Mund, um nicht laut aufzuschreien.

Am Boden lag Richard Lowestone und rührte sich nicht mehr. Mit weitaufgerissenen Augen starrte er zur Decke. Wie Schaum stand der Schweiß auf seinem Gesicht und tropfte langsam auf den Teppich.

Neben dem Reglosen hockte benommen und schwer atmend, mit aufgequollenem Gesicht und aufgeplatzten Wangen, wo Schläge und Tritte sie getroffen hatten, Mrs. Lowestone.

Anne schluckte heftig. Ihr Hals war geschwollen, wo Richard sie gewürgt hatte.

»Misses Lowestone! Madam! O mein Gott!« entrann es den Lippen der Negerin.

Anne Lowestone wandte nur leicht den Kopf, mit ihrem lädierten Gesicht sah sie erbarmungswürdig aus.

»Mister Lowestone… Patsy«, sagte die Farmersfrau mit schwerer Zunge, »… ist tot!« Ihre Augen glänzten feucht, aber sie konnte nicht weinen. »Er war sehr krank, kränker, als wir angenommen haben. Der Tod… ist eine Erlösung für ihn! Doc Mallow kommt diesmal zu spät. Aber er hätte ihm sicher auch nicht mehr helfen können…«

Anne atmete tief durch.

»Zieh' dir was über, Patsy… geh' dann hinüber zu den anderen und sag' ihnen, sie sollen kommen und mir helfen, seine Leiche auf die Couch zu legen. Das ist das letzte, was wir… für ihn tun können. Er hatte einen so furchtbaren Todeskampf… das Sterben muß schrecklich für ihn gewesen sein«, fügte sie leise und ohne jeglichen Zusammenhang hinzu. »Ich werde Doc Mallow anrufen und ihm sagen, daß er sich nicht mehr zu bemühen braucht, er kann sich den weiten Weg sparen…«

*

Anne Lowestone schien um Jahre gealtert. Das Haar hing wirr in ihr Gesicht und klebte auf den blutigen Kratzern, die von Richard stammten.

Die Farmersfrau bewegte sich wie in Trance.

Sie empfand keine Schmerzen mehr. Alles in ihr schien abgestorben.

Mechanisch wählte sie die Nummer von Doc Mallow.

Eine Stimme meldete sich.

»Hier ist der automatische Anrufbeantworter, Praxis Dr. Mallow, Rufnummer zwo, acht, neun, null, sieben, fünf. Doktor Mallow ist zur Zeit nicht im Hause. Er befindet sich auf Krankenbesuch. Bitte sprechen Sie Ihre Nachricht auf Band. Sie haben nach Ende der Durchsage zwei Minuten Zeit. Vielen Dank!«

Doc Mallows Sprechstundenhilfe hatte ihren Spruch beendet.

Wie ein Zentnergewicht legte Anne Lowestone den Hörer aus der Hand, ohne auch nur einen Ton in die Muschel zu sagen.

Dann kamen die anderen.

Patsy hatte inzwischen Bescheid gesagt. Bill und Tom kamen aus dem Fernsehraum. Mit den Stallburschen und den Arbeitern waren sie zu zehnt.

Wortlos traten sie näher. Ihre Gesichter waren ernst und verschlossen. Die Leute erschraken, als sie Anne Lowestone sahen. Gemeinsam gingen sie in den anheimelnd beleuchteten Raum, in dem ihr Boß einen so grausamen Tod erlitten hatte.

*

»Wenn wir jetzt zu Hause auf der Terrasse säßen, würde ich dir einen Kaffee servieren, der sich gewaschen hat«, sagte die fröhliche Stimme hinter ihm. »Schwarz und heiß und süß, wie bei uns in Rio üblich.«

Björn Hellmark wandte sich um. Nach Frische duftende, rote Lippen hauchten einen Kuß auf seinen Mund.

»Du bist heute schlecht rasiert«, bekam er zu hören.

»Kein Wunder! Ich hatte noch keine Zeit, mich dem Messer auszuliefern.«

Seit vergangenen Abend waren sie unterwegs. Die zweimotorige Privatmaschine jagte mit einer Geschwindigkeit von rund achthundertfünfzig Stundenkilometern unter dem stahlblauen Himmel dahin.

Nach insgesamt vier Zwischenlandungen hoffte Björn spätestens in einer Stunde sein Ziel zu erreichen. Er mußte jetzt das Funkfeuer von San Francisco anfliegen und erwartete von dort weitere Meldung über den Landeplatz, der ihm rund zweihundert Kilometer weiter nördlich zugewiesen würde.

»Du hast einen so eigenartigen Duft an dir«, meinte er.

»Willst du sagen, daß ich stinke?«

Die kupferbraune Schönheit aus Brasilien, die Björn beim Karneval in Rio kennengelernt und kurzerhand mit nach Europa gebracht hatte, zog die Blicke jedes Mannes auf sich, wenn sie sich auf der Straße sehen ließ.

»Nein, ich habe nicht auf dein Parfüm angespielt, Schoko«, fügte er sofort hinzu, als er sah, daß Carminia Brado temperamentvoll ihre schlanken Hände in die Hüften stemmte. Immer ein Zeichen dafür, daß sie bereit war, ebenso temperamentvoll zu reagieren.

»Ich muß nur feststellen, daß wir nicht auf der Terrasse sitzen und es trotzdem nach frischem Kaffee duftet. Heiß, schwarz und süß wie du«, fügte er hinzu.

Er konnte jetzt nicht den Platz hinter dem Steuer verlassen, obwohl die Maschine einen Autopiloten hatte.

In wenigen Minuten würden sie über San Francisco sein.

Björn stellte auf den Autopiloten um, verließ aber nicht seinen Platz im Cockpit.

Carminia bog den Vorhang zurück. Auf einem ausklappbaren Tisch neben der winzigen Küche standen eine Kaffeekanne, zwei Tassen und ein kleiner Korb mit Gebäck.

Carminia nahm Platz, wandte sich in Richtung Cockpit, schlug ihre aufregend langen Beine übereinander und reichte ihm dann auf einem Tablett sein Gedeck.

Björn nahm einige Schlucke aus seiner Tasse und knabberte Kekse.

»Du knusperst herum wie eine Maus«, bekam er zu hören.

»Das kommt von meinen Raffzähnen«, konterte er und fletschte sein Gebiß. Außenstehende, wären sie Zeuge der Dialoge geworden, würden denken, daß einer am anderen dauernd etwas auszusetzen hat. Diese Schäkerei unter ihnen war üblich. Carminia und Björn waren ein Herz und eine Seele.

Land kam in Sicht. Der herrliche Blick aus der Vogelperspektive

war für Carminia und Björn ein Erlebnis, das sie genossen.

»Da, die Half Moon Bay«, erklärte Björn, als sie die halbmondförmige Bucht überflogen. Nur einen Steinwurf weit entfernt schien das Häusermeer zu sein, das San Francisco hieß.

Deutlich zu erkennen war die Golden Gate Bridge, die sich wie ein kunstgerechtes Gebilde aus Streichhölzern vom blauen Wasser abhob.

Björn nahm Kontakt zum Tower auf. Er hatte die Flugzeit eingehalten und bekam die Erlaubnis zum Weiterfliegen. Eine Zwischenlandung war nicht notwendig. Er führte noch genügend Treibstoff in den Tanks mit sich.

Der Privatflugplatz laß etwa zweihundert Meilen weiter nördlich.

Björn studierte die Karte.

»Wir landen in Vina«, sagte er.

»Das klingt nach Alkohol«, meinte die hübsche Brasilianerin.

»Du meinst Vino. Aber das ist etwas anderes. Der Flugplatz dort ist eigentlich mehr für Sportmaschinen eingerichtet. Mit einem zugedrückten Auge aber darf ich meinen etwas schwereren Vogel auch dort aufsetzen. Das erspart uns einen großen Anreiseweg zur Farm. Ich werde mit Richard Lowestone sprechen, was er von einem eigenen kleinen Flughafen auf seinen riesigen Ländereien hält. Falls wir wieder mal herkommen, haben wir’s dann noch leichter beim Landen.«

*

Sheriff Glenn Brodnick steuerte den schwarzen Chrysler.

Gemeinsam mit Sergeant Slaughter fuhr er die Strecke ab, die Dr. Pit Mallow mit Sicherheit gefahren sein mußte.

Aus den Aufzeichnungen in der Praxis ging eindeutig hervor, daß er um halb zehn aufgebrochen war, um einen Krankenbesuch zu machen.

Bei diesem Patienten aber war er nie angekommen, und der Kranke brauchte ihn nun nicht mehr. Richard Lowestone war tot.

»So schnell geht das manchmal«, knurrte Brodnick. Er kaute seinen Kaugummi und schob sich den breitkrempigen Huf tiefer in die Stirn. Die Hälfte seines Gesichts lag im Schatten, so daß es beinahe aussah, als trüge er eine Maske.

»Er machte immer den Eindruck, als könne er nie krank werden«, fuhr er fort, um seine Gedanken loszuwerden. Auch Slaughter kannte den Farmer. »Und nun ist er weg.«

»So ist nun mal das Leben, Sheriff. Von denen man es am wenigsten erwartet, die erwischt es meistens sehr schnell. Andere sind jahrzehntelang krank und werden mit ihren Wehwehchen uralt.«

Sie sprachen eine ganze Weile über Lowestone und dann wieder über den überfälligen Arzt.

An eine Panne mochte Sheriff Brodnick nicht glauben. Bis zu dieser Zeit hätte Mallow auf alle Fälle eine Möglichkeit gefunden, um zur nächsten Farm zu marschieren und Bescheid zu geben.

In der Zwischenzeit waren auch andere Fahrzeuge durch das betreffende Gebiet gerollt. Brodnick hatte selbst einige Fahrer gesprochen. Keinem war ein liegengebliebener Chevrolet aufgefallen.

Blieben also nur zwei Möglichkeiten: entweder hatte Mallow Dreck am Stecken und war auf die Idee gekommen, seine angebliche Fahrt zu Lowestone zu benutzen, um sich abzusetzen – oder der Arzt war überfallen und entführt worden! Heutzutage mußte man auf einsamer Strecke mit allem rechnen…

Die erste Theorie verwarf Brodnick ebenso schnell wieder, wie sie ihm gekommen war, denn Pit Mallow war ein ehrenwerter Bürger, der seine Pflicht tat und sich nicht schonte.

Also blieb nur die zweite Möglichkeit. Die war auch am wahrscheinlichsten.

Überfall, Entführung oder Raubmord… Vielleicht irgendein Haschbruder auf Wanderschaft, den Mallow in gutem Glauben mitgenommen hatte.

Sheriff Brodnick und Ron Slaughter, der Sergeant, beobachteten die Umgebung sehr genau. Die Luft war warm und staubig, die Straße leer. In diese gottverlassene Gegend verirrte sich nur selten ein Fahrzeug. Zweimal am Tag fuhr ein Greyhound-Bus. Einer früh morgens, der andere abends.

Brodnick richtete sein Augenmerk nach links, Slaughter nach rechts. Keine verdächtigen Spuren, kein Fahrzeug am Straßenrand…

Dann kam das Schild.

Nach Deadly Bluff drei Meilen, stand darauf.

Der Sheriff und sein Begleiter sahen sich an.

Brodnick zuckte die Achseln, gab Gas und steuerte den schweren Wagen auf den schmalen Pfad.

»Moment«, sagte der Sergeant dann plötzlich.

Brodnick reagierte, als käme es darauf an. Er stieg voll auf die Bremsen. Der Chrysler stand.

»Haben Sie was gesehen, Slaughter?«

Der Sergeant deutete auf den schmalen Sandstreifen rechts vorm Fahrzeug des Sheriffs.

Reifenspuren!

»Da ist erst kürzlich einer gefahren«, meinte Ron Slaughter.

»Es fahren hin und wieder Wagen nach Deadly Bluff. Kann mir nicht vorstellen, daß Mallow einen Abstecher nach dort gemacht haben soll. Aber sei’s wie’s sei!«

Brodnick fuhr der deutlich sichtbaren Spur nach.

Dann stieg er wieder auf die Bremsen.

Links in einer Felseinbuchtung stand ein Wagen.

»Mallow!« entfuhr es dem Sergeant. Er riß die Tür auf, und noch ehe Brodnick seinen umfangreichen Bauch hinter dem Steuer hervor gezerrt hatte, war er schon an dem fremden Fahrzeug und inspizierte es.

Der Wagen war leer. Keinerlei Spuren ließen auf Gewaltanwendung schließen.

Mallow war hierhergelockt worden. Lebte er noch oder lag seine Leiche irgendwo im Gestrüpp oder zwischen Felsen?

Die Suche begann. Brodnick und Slaughter teilten sich die Umgebung auf. Niemand stieß auf Mallows vermutete Leiche.

Rund hundert Meter von dem abgestellten Wagen entfernt entdeckte der Sheriff jedoch eine breite Schleifspur, für die er keine Erklärung fand.

Sie sah aus, als wäre ein Mensch dort über den staubigen Weg gezogen worden. Aber sie war doch zu breit. Eher wurde man aufgrund dieser Spur an einen riesigen Baum oder einen gewaltigen Schlauch erinnert.

Die Schleifspur verlor sich zwischen den Felsen und brach dort abrupt ab.

Die beiden Männer suchten an dieser Stelle besonders aufmerksam, fanden jedoch nichts, das ihre Annahme, Mallows Leiche sei vielleicht in der Nähe verscharrt worden, bestärkte.

Sie fuhren bis nach Deadly Bluff. Der warme Wind säuselte zwischen wurmstichigen Balken, verrotteten Fensterkreuzen und morschen Dächern. Am besten war das Hotel noch erhalten, ein großer Bau mit zahlreichen Fenstern. Das breite Holzschild nannte sogar den Namen des Gebäudes: Michigan Hotel. Sonst herrschte völlige Stille in der verlassenen, geisterhaften Stadt.

Bis hierher jedenfalls war Mallows Chevrolet nicht gekommen. Auch keine Fußspuren deuteten darauf hin.

Eine knappe Stunde durchsuchten die beiden Männer alle möglichen Winkel und trafen sich dann am Fahrzeug des Sheriffs wieder.

Brodnick lutschte seinen Kaugummi. »Etwas ist faul«, sagte er, den Blick in die Runde schweifend lassen. »Mallow ist unterwegs hängen geblieben, soviel wissen wir sicher. Warum fuhr er von der Hauptstraße ab? Wen hat er getroffen? Hat er überhaupt jemand getroffen oder hatte er einen besonderen Grund, Richtung Deadly Bluff zu fahren? Daß er nicht hiergewesen sein kann, wissen wir nun auch. Auf dem ersten Drittel des Weges ist etwas passiert.«

Er blies die Backen auf und stieß hörbar die Luft aus Nase und Mund.

»Was für ein Gefühl haben Sie, Slaughter?«

Der drahtige Sergeant warf dem Sheriff einen seltsamen Blick zu. »Kein sehr gutes, Brodnick«, sagte er.

»Kein sehr gutes?« echote der Sheriff. »Wie meinen Sie das?«

Der Gefragte zuckte die Achseln. »Kann ich nicht erklären. Nur so…« Er ließ den Blick über die Ruinen gleiten. »Vielleicht macht's die Umgebung. In so einem Jammernest wie Deadly Bluff habe ich mich noch nie besonders wohl gefühlt. Man wird auf Schritt und Tritt an die Vergänglichkeit erinnert. Hier lebten einmal Menschen. Sie haben gehofft, geliebt und gehaßt. Wieviel hundert oder tausend Schicksale haben sich hier erfüllt?«

»Sie sind der reinste Philosoph, Slaughter.«

»Nein, so ist es nicht, nicht so, wie Sie das meinen.« Er machte eine Bewegung als fröstele es ihn. »Seit wir hier sind, Sheriff, habe ich das Gefühl, daß wir nicht allein sind. Wir werden beobachtet! Ich spüre es! Einfach so, und ich kann es nicht erklären!«

*

Der Pontiac hatte die Farbe eines Bergsees. Björn und Carminia wußten nicht, wieso man die Idee hatte, einen solchen Leihwagen zur Verfügung zu stellen. Ihnen war die Farbgebung zuwider.

»Abgesehen von der Farbe, marschiert er aber ausgezeichnet«, freute Hellmark sich, als sie den ersten Teil der Schnellstraße hinter Vina benutzten. Der Deutsche fuhr den Leihwagen ziemlich aus. »Mit dem Lamborghini natürlich nicht zu vergleichen«, murrte er. »Aber den konnten wir schlecht als Fracht im 'Feuervogel' mitnehmen.« So hatte Björn die zweistrahlige Cessna getauft.

Sie waren später von Vina abgefahren, als sie ursprünglich geplant hatten. Ein erfrischendes Bad im Hotel war nach der Landung erfolgt, Carminia und er hatten sich umgezogen und waren dann erst losgefahren.

Eine bestimmte Zeit für die Ankunft auf Richard Lowestones Farm hatten sie nicht angegeben. Lediglich der Tag war festgelegt.

Richard Lowestone war Hellmark nicht persönlich bekannt.

Durch die konsequente Arbeit Richard Patricks und seiner Reporter war es offenbar gelungen, eine Person ausfindig zu machen, die etwas über ein »Auge des Schwarzen Manja« wußte. Seit Björn erfahren hatte, was es bedeutet, alle sieben Augen dieses geheimnisvollen und unbekannten Heiligen Vogels einer alten Zeit zu besitzen, jagte er jedem Hinweis nach wie ein Goldsucher dem geliebten gelben Metall.

Aber ein Auge des Schwarzen Manja war mehr wert.

Besaß er alle, konnte er die Mächte der Finsternis, die versuchten, sich endgültig auf der Erde zu etablieren, in ihre Schranken weisen.

Ein Mitarbeiter Patricks, der die erste und einzige Zeitschrift

vertrieb, die sich mit der Erforschung des Okkulten und Übersinnlichen auf ernsthafter wissenschaftlicher Basis befaßte, hatte den abseits lebenden Farmer ausgekundschaftet und herausgefunden, daß Lowestone sich mit okkulten Forschungen abgab und sein Vater und sein Großvater schon in dieser Richtung gewirkt hatten.

Hellmark suchte die Begegnung mit solchen Menschen, wo immer sie auch leben mochten.

Hörte er davon, suchte er Kontakt. Solche Menschen konnten ihm dienlich oder auch feindlich gesinnt sein. Es kam ganz darauf an, ob sie eine natürliche, übersinnliche Gabe besaßen, wie die heutige Parapsychologie sie erforschte, oder ob sie Kenntnisse und Wissen aus der Beschäftigung mit magischen und okkulten Dingen zogen. In diesem Fall war eindeutig Satan und sein Statthalter Molochos, der Dämonenfürst, tätig. Molochos, einst Schwarzer Priester der Schwarzen Kaste auf Xantilon, hatte sich die Gunst der Hölle erobert und war dazu auserkoren, die Macht über die sichtbare und unsichtbare Welt in diesem Teil des Kosmos zu übernehmen.

Nur eine Hand voll Menschen wußte inzwischen von dieser tödlichen Gefahr. Molochos und seine finsteren Schergen waren überall tätig.

Hatten sie sich auch hier bemerkbar gemacht in der einsamen Farm? Drohte von hier eine Gefahr oder setzte sich ein Mensch mit den Mächten der Finsternis auseinander und versuchte sie unter seine Kontrolle zu bringen? Dies war ein gefährlicher Trugschluß. Zwar ließen niedere Geister sich zwingen durch bestimmte Formeln und Rituale, aber die Mächtigen – die Schwarzen Priester, die höheren Dämonen und an ihrer Spitze Molochos selbst – kamen gerufen und ungerufen, sobald sie einen Vorteil erkannten…

Auf Lowestones Farm angekommen, wurden sie an der Tür von einer jungen Negerin empfangen.

Die Menschen auf dieser Farm machten einen scheuen, etwas bedrückten Eindruck. Das fiel sowohl Björn als auch Carminia auf.

Was war geschehen?

Sie erfuhren es, als Patsy sie zu Mrs. Lowestone führte.

Die Dame des Hauses ging ganz in Schwarz, und sogar ihr Gesicht war durch einen engmaschigen Schleier verborgen, als wolle sie ihr Antlitz von der Welt und den Menschen abwenden.

»Mein Mann ist gestern abend verstorben, Mister Hellmark. Er hat mir von Ihnen und dem Briefwechsel erzählt, den er mit Ihnen führte. Es tut mir leid, daß ich Ihnen diese Nachricht geben muß. Sie kommen gerade recht zu Richards Beerdigung.«

*

Sie standen neben dem Aufgebahrten.

Ein Bruder des Verstorbenen, der aus Sacramento gekommen war, hielt die Totenwache. Weitere Verwandte gab es nicht. Die Lowestones selbst hatten keine Kinder.

Björn Hellmark betrachtete den Toten sehr genau. Sein Gesicht machte einen verzweifelten, gehetzten und gequälten Eindruck.

Dieser Mann mußte einen furchtbaren Todeskampf ausgefochten haben, daß selbst nach seinem Sterben die Züge sich noch nicht entspannt und geglättet hatten.

In einem Gespräch unter vier Augen, bei dem Anne Lowestone den schwarzen Schleier nicht vom Gesicht nahm – hoffte Björn Hellmark Einzelheiten über den plötzlichen Tod jenes Mannes zu erfahren, den er nur brieflich kennengelernt hatte.

»Sein Tod kam unerwartet, so scheint es. Aber seit Wochen schon litt er an Herz- und Kreislaufbeschwerden«, erfuhr er. »So gesehen, mußte man damit rechnen, daß über kurz oder lang etwas Schreckliches geschehen würde. Aber daß es so schrecklich sein mußte!«

Er hatte viele Fragen auf dem Herzen, aber er unterließ sie. Die Frau war mitgenommen, bewegte sich durch das Haus wie eine Schlafwandlerin und schien nicht zu begreifen, daß der Lebensgefährte starr und stumm auf der Bahre lag und nicht mehr zurückkehrte.

Anne Lowestone redete sich selbst einige Dinge vom Herzen. Die beruhigende, sympathische Art des jungen Besuchers veranlagte sie, stärker aus sich herauszugehen, als sie es möglicherweise sonst getan hätte.

Sie berichtete stockend und mit müder, tonloser Stimme.

»Er war so verändert – er schien einen Feind in mir zu sehen. Ich habe nie einen Besessenen gekannt, doch jetzt kann ich mir vorstellen, wie sie aussehen und wie sie sich verhalten. Rich war nicht mehr er selbst. Zum Schluß war es, als kämpfe er gegen alles und jeden, als wäre er umringt von unsichtbaren Geistern, die ihn folterten.«

Björn wurde hellhörig. »Sie wissen von unserem Briefwechsel«, begann er vorsichtig. »Wissen Sie, womit sich Ihr Mann in der letzten Zeit besonders befaßte?«

»Nein, Mister Hellmark. Er hat mich nie in Dinge eingeweiht, die sein ganz persönliches Metier waren.«

»Das ist seltsam.« Björn hatte Lowestone eigentlich anders eingeschätzt. In seinen Briefen zumindest hatte er ziemlich ausführlich und freimütig über seine magischen und okkulten Versuche berichtet und berief sich auf die Talente seiner Vorfahren, die durch einen geheimnisvollen, unbekannten Stein in die Lage versetzt worden waren, Unheil abzuwehren und Krankheiten zu heilen, die von den

Ärzten als unheilbar angesehen wurden.

»Ja, er konnte manchmal recht schweigsam sein«, kam es versonnen über ihre Lippen.

»Wann genau haben die gesundheitlichen Beschwerden bei Ihrem Gatten angefangen, Misses Lowestone?«

»Vor einem Monat.«

Genau da hatte ihr Briefwechsel begonnen, dachte Björn.

Bestand zwischen den gesundheitlichen Störungen Richard Lowestones und seiner Kontaktaufnahme mit Hellmark ein Zusammenhang? Kein Arzt, kein Kriminalbeamter, der in Lowestones Tod etwas Unnatürliches gesehen hätte, wäre auf den Gedanken gekommen, die Dinge auf diese Weise anzugehen.

Aber Björn Hellmark tat es.

Wo immer Menschen sich mit Übernatürlichem abgaben, war besondere Vorsicht geboten und waren die Gedanken berechtigt, die ihm jetzt durch den Kopf gingen. Wesenloses umgab sie alle in jeder Sekunde ihres Lebens. Die unsichtbaren Geister beobachten, lauern und zerstören. War es ihre Absicht gewesen, eine Begegnung zwischen Hellmark und Lowestone zu verhindern?

Björn sprach offen darüber. Diese Offenheit gefiel der Witwe. Und plötzlich griff sie nach ihrem Schleier und hob ihn leicht an. »Vielleicht sollten Sie auch das sehen«, sagte sie leise. »Ich wollte nicht, daß jeder mich so sieht. Behalten Sie es für sich! Sprechen Sie mit niemand darüber, bitte!«

Er sah ihre ramponierten Züge. Die Haut war aufgekratzt und aufgeplatzt und schillerte in allen Regenbogenfarben.

Deshalb der Schleier! Auch innerhalb des Hauses, um die Besucher nicht zu schockieren und sie daran zu hindern, Fragen zu stellen.

»Rich war eine Seele von Mensch«, flüsterte sie, während sie schnell den schwarzen Schleier wieder herunternahm. »Er tat keiner Fliege etwas zuleide. Mich aber hat er unmittelbar vor Eintritt seines Todes getreten und geschlagen, als wäre ich der letzte Dreck und müsse er alle Aggressionen, die er zeit seines Lebens aufgestaut hatte, loswerden. Verstehen Sie das, Mister Hellmark?«

*

Nein, das verstand er nicht. Wenn er sich Lowestones Charakter vor Augen hielt, wie er ihn durch Briefe und die Unterhaltung mit seiner Witwe bannte, dann bestand ein eklatanter Widerspruch.

Ein ruhiger, besonnener Mensch wurde zu einer Furie…

Satanische Kräfte tobten sich aus. Hatte er sie beschworen? Waren sie von selbst gekommen? Hatte er einen Fehler gemacht?

Die plötzlich eintretenden körperlichen Beschwerden schienen ein

sichtbares Zeichen dafür, daß er seine Kräfte unterschätzt und sich übernommen hatte und daß das andere, das Unsichtbare, das allgegenwärtig existierte, zupackte, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen schien.

Björn Hellmark kam noch mal auf den gesundheitlichen Zustand zu sprechen. »Ihr Mann war doch sicher in ärztlicher Behandlung gewesen?«

»Ja.«

»Es erfolgten eingehende Untersuchungen?«

»Ja. Dr. Mallow verschrieb ihm ein herzstärkendes Mittel, das er immer dann einnahm, wenn er sich schwach und elend fühlte. Ein Mann, der sein Leben lang kerngesund gewesen ist, der mal einen Schnupfen hatte und mehr nicht, schluckt fläschchenweise Medizin, stopft sich mit Tabletten voll – und alles hilft nichts.«

»War regelmäßig der Arzt zur Stelle, wenn Ihr Mann diese merkwürdigen Anfälle bekam?«

»Nein. Meistens waren sie schon vorüber, bis Dr. Mallow eintraf. Von Vina bis hierher ist es eine ganz erhebliche Strecke.«

»Dr. Mallow war Ihr Hausarzt. Hat er irgendeine Bemerkung gemacht, als er den Totenschein ausstellte, Mrs. Lowestone?«

»Dr. Mallow war überhaupt nicht da! Der Schein wurde heute morgen von einem Kollegen ausgestellt. Mallow muß etwas zugestoßen sein. Er war gestern abend – nach meinem Anruf – auf dem Weg nach hier, kam aber nicht an. Der Sheriff war schon da und hat nach ihm gefragt.«

*

Dieser Vorfall beschäftigte Björn.

Merkwürdige Dinge kamen hier zusammen.

Er konstatierte: Richard Lowestone erlitt angeblich einen Herzanfall, der in dieser Stärke einmalig war. Anne Lowestone ruft sofort den Arzt an. Der macht sich auf den Weg, kommt aber nicht an. Lowestone stirbt. Dr. Pit Mallow taucht unter, als hätte der Erdboden ihn verschluckt.

Das war doch kein Zufall mehr!

Eine Stunde später lernte Björn Sheriff Glenn Brodnick kennen.

Der dickleibige, kaugummikauende Gesetzeshüter sah sich auf der Farm um, sprach mit diesem und jenen, begrüßte auch die Trauergäste, die inzwischen hier eingetroffen waren, und beobachtete nach Björns Geschmack gerade die Fremden mit offenem Mißtrauen, das einem einfach nicht entging.

»Sie sind Deutscher?« fragte er Hellmark, als Anne Lowestone ihn vorstellte.

»Ja, aber ich lebe in der Schweiz. In Genf.«

Brodnick zuckte die Achseln. Davon hatte er nie gehört. Er war in Kalifornien groß geworden und nie weiter als fünfzig Meilen rausgekommen. Selbst New York und Washington kannte er nur vom Hörensagen und San Francisco mit dem Wagen eine Drei-Stunden-Reise entfernt, wollte er wenigstens mal zu sehen bekommen. »Aber das hat noch Zeit«, winkte er ab. »Bis zu meiner Pensionierung.«

Er kramte eine große Vorratspackung Kaugummi aus seinem Jackett, riß eine neue Stange auf und bot Björn einen Streifen an. Hellmark bedankte sich und griff danach.

»Ich muß immer etwas zwischen den Zähnen haben«, entschuldigte der fette Sheriff sich. »Da man nicht ständig mit einem Steak in der Tasche rumlaufen kann, hab' ich mich mit Kaugummi eingedeckt.«

Björn grinste. »Bei dieser Hitze halten die sich auch besser.«

Brodnick stutzte. Man sah ihm an, daß er im ersten Moment mit dieser Bemerkung nichts anfangen konnte.

»Die Steaks gehen kaputt meine ich«, erläuterte Björn. »Da müßten Sie sich schon eine Kühlhaltebox im Wagen einbauen lassen. Unterwegs dann, wenn Sie 'ne Pause einlegen und Lust auf ein Steak haben, holen Sie sich's frisch aus dem Vorratsbehälter, bauen den zusammenklappbaren Grill auf und brutzeln das Ding.«

Brodnicks Augen, schon von Natur etwas hervortretend, schienen sich noch weiter aus den Höhlen zu wagen. »Das ist 'ne feine Idee«, knurrte er, die Worte todernst nehmend. »Warum eigentlich nicht. Bei den Strecken, die man tagsüber fahren muß, geht 'ne Menge Zeit verloren. Ich eß' dann immer erst abends warm. Seit ich Sheriff bin, nehm' ich ständig zu. Kein Wunder! Abends essen, macht dick. Würde ich mir mittags ein Steak grillen, fiele das Abendessen aus. Mann, Sie gefallen mir! Ihren Vorschlag laß ich mir mal in Ruhe durch den Kopf gehen. Steaks aus tiefgekühltem Kofferraum. – Laß ich mir patentieren!«

Er machte direkt einen beglückten Eindruck.

Björn nickte ernst. »Sie müssen mal ausrechnen, was Sie da an Kaugummi sparen«, bemerkte er, ohne die Miene zu verziehen.

*

Glenn Brodnick redete noch eine ganze Weile mit ihm und versuchte ihn auszuhorchen, wie er als Europäer ausgerechnet hier auf die Farm käme.

Anne Lowestone schaltete sich in dieses Gespräch ein und brachte einige Erklärungen, die nicht zu genau waren und mit denen er sich zufriedengab.

»So, ein Brieffreund von Rich waren Sie. Böse Überraschung, als

Sie hier eintrafen und feststellen mußten, daß er…«

»Ja, das kann man wohl sagen.«

»Vielleicht hätte Mallow ihm noch helfen können«, sagte Brodnick unvermittelt. »Aber man hat ihn daran gehindert. So sieht es jedenfalls aus.«

Anne Lowestone erschrak. Der weichfließende, engmaschige Schleier vor ihrem Gesicht flatterte, als sie ruckartig den Kopf wandte. »Sie wissen etwas über sein Schicksal? Sie haben ihn… gefunden?«

»Ihn nicht, aber seinen Wagen auf dem Weg nach Deadly Bluff.«

»Deadly Bluff?« echote Anne Lowestone, als hätte sie nicht richtig gehört. »Was sollte er denn dort?«

»Das frage ich mich auch. Jemand muß ihn dorthin gelockt haben. Warum – wissen wir nicht. Von Mallow selbst haben wir keine Spur entdeckt.« Während Brodnick sprach, blickte er Björn Hellmark intensiv an, als könne er ihm eine Antwort auf seine Fragen geben.

*

Anne Lowestone hatte sich zurückgezogen. Zum Kaffee kam sie nicht, bat aber die Anwesenden, sich durch ihre Abwesenheit nicht stören zu lassen.

Das schwarze Hausmädchen trug Kaffee und Gebäck auf. Am Tisch des Gästehauses saßen insgesamt zehn Personen. Dazu gehörte auch der Bruder Richard Lowestone, der diesem – den Bildern nach zu urteilen, die Björn gesehen hatte – gar nicht ähnlich sah. Richard Lowestone war ein großer, kräftiger Mann mit dichtem, rotblondem Haar gewesen.

Sein Bruder war schmal, blaß und schwächlich. Ein Mann, der im Büro in Sacramento arbeitete und sich körperlich nie intensiv beschäftigt hatte.

Die anderen Gäste setzten sich zusammen aus Freunden, die weit angereist waren, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Dazu gehörte auch ein schweigsamer alter Mann mit grauem Haar und wettergegerbtem Gesicht. Ein richtiger Tramp, drängte sich Björn der Vergleich auf.

An der Seite dieses Besuchers saß ein junger Mann, höchstens dreiundzwanzig. Er hatte die gleiche, kräftige Nase und das energische Kinn wie der Alte. Sie unterhielten sich beide angeregt.

Björn hatte erfahren, daß der Grauhaarige die ganze Welt kannte und nirgendwo richtig seßhaft geworden war. Der Alte machte trotz seines Alters einen kräftigen, beweglichen Eindruck, und seine aufmerksamen Augen blickten klar unter buschigen Augenbrauen in die Welt.

Der Mann hieß Benjamin Kennan. Der junge Bursche an seiner

Seite war sein Sohn und hieß Alan.

Mehr wußte Hellmark nicht über die beiden. Eigenartigerweise fühlte er sein Interesse an diesem ungleichen Paar von Minute zu Minute wachsen.

Zumindest der Alte war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Wer mit siebzig noch durch die Welt streifte wie ein junger Abenteurer und dabei aussah wie fünfzig, der mußte schon aus besonderem Holz geschnitzt sein. Hellmark nahm sich vor, Misses Lowestone zu fragen, in welcher Beziehung Kennan und sein Sohn zur Farm und den Lowestones standen.

Genau besehen ging ihn das als Außenstehenden zwar nichts an, aber er fühlte sich nicht als Außenstehender. Er hatte das dumpfe Gefühl, daß der plötzliche Tod Richard Lowestones auf irgendeine Weise mit seinem Schicksal zusammenhing.

*

Auf dem großen Anwesen verliefen sich die Menschen. Zahlreiche Nebengebäude und Ställe gab es hier, große Wiesen, Felder und die nahen Berge. Das Wetter war einmalig schön. Kein Wölkchen am Himmel.

Carminia und Björn gingen noch mal in das Haus, um sich von Anne Lowestone zu verabschieden.

Tom Fenster aus konnten sie in den Hof sehen.

Lässig gegen ein Gatter gelehnt stand dort der alte Benjamin Kennan. Er trug verwaschene und geflickte Blue jeans und ein rotkariertes Hemd. Seine Haltung war die eines jungen Mannes, der noch Kraft in seinen Muskeln fühlt und diese Kraft auch zu steuern weiß.

Kennan rauchte genüßlich eine Zigarre und unterhielt sich angeregt mit seinem Sohn, der auf einem Holzklotz hockte und zu ihm aufsah wie zu einem Prediger, der das Geheimnis um Leben und Sterben ergründet hatte.

»Was sind das für Leute?« fragte Björn unvermittelt. »Entschuldigen Sie meine Neugierde, Misses Lowestone. Aber seit die beiden hier eingetroffen sind, beschäftige ich mich in Gedanken mit ihnen.«

Anne Lowestones Schleier raschelte. »Ja, das ist meistens so gewesen. Sie sind nicht der erste, Mister Hellmark«, erklang ihre leise, müde Stimme hinter dem feinen schwarzen Gespinst. »Kennan ist ein Mensch, der unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie müssen ihn mal erleben, wenn er erzählt. Er kann mitreißen. Wie ein orientalischer Märchenerzähler zieht er die Zuhörer in seinen Bann. Eine merkwürdige Kraft geht von ihm aus. Immer wenn er hier

auftauchte – das geschah nicht oft in meinem Leben – war etwas Besonderes los. Eigenartig! Unheimlich!«

»Was finden Sie eigenartig und unheimlich, Misses Lowestone?«

Sie stand hinter dem zugezogenen Fenster. Draußen war noch heller Tag. Die Sonne vergoldete die Bergspitzen im Osten. Wie auf einer Leinwand waren Benjamin Kennan und sein Sohn draußen wahrzunehmen. »Wenn er hier auftauchte – passierte etwas. Als er das erste Mal hier war – das liegt jetzt dreißig Jahre zurück – stand die Geburt meines Kindes unmittelbar bevor. In der Nacht nach Kennans Ankunft erlitt ich eine Fehlgeburt. Ich verlor mein Kind. Zwei Tage später reiste Kennan wieder ab. Er wollte nach Mexiko. Fünfzehn Jahre später tauchte er wie aus dem Boden gewachsen wieder hier auf. Rich war glücklich, ihn wiederzusehen. Bis tief in die Nacht hinein saßen sie zusammen. Er erzählte von seinen Erlebnissen, und Abenteuern. Ich glaube, Rich beneidete ihn ob seiner grenzenlosen Freiheit, die es für ihn zu geben schien. Ich ging früher zu Bett und wurde bald wach. Es herrschte große Aufregung. Ein Feuerschein! Ein Teil des Gästehauses stand in Flammen. Rich und Benjamin Kennan waren beim Löschen. Alle Cowboys wurden zusammengetrommelt. Die Wassereimer gingen von Hand zu Hand. Wir schafften es, das Feuer unter Kontrolle zu bringen, ehe das Gästehaus völlig ein Raub der Flammen wurde und auf das Wohnhaus übergriff. Ein Unglück war geschehen. Eine achtlos weggeworfene Kippe hatte den Brand ausgelöst. Wir hatten seinerzeit viele Fremdarbeiter auf der Farm, die nur stunden- oder tageweise blieben. Wir konnten den Sünder, der durch seine Unachtsamkeit beinahe alles zerstört hätte, nicht ausfindig machen. Wieder mal war Kennan hiergewesen – und prompt war etwas passiert! Es scheint, als ob dieser Mann, gegen den ich nichts habe, der ein netter Mensch ist, den Rich als seinen einzigen wirklichen Freund bezeichnete, was viel bedeuten will, das Unglück hinter sich herschleift.«

Anne Lowestone schluckte. Ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Etwas ganz Bestimmtes schien der Witwe in den Kopf zu kommen. Tonlos fuhr sie schließlich fort: »Heute um die Mittagszeit traf er hier ein… er stand plötzlich vor der Tür… nervös, unruhig… ich glaube, ich habe leise aufgeschrien, als er so unerwartet hier eindrang. Er griff nach meiner Hand, drückte sie lange, fest und stumm, als wisse er alles und spreche mir sein Beileid aus.«

»Sie gingen schwarz«, bemerkte Hellmark. »Er muß sofort erkannt haben, was los war.«

Anne Lowestone nickte. »Das habe ich mir auch erst gesagt. Doch dann kamen mir seine Worte in den Sinn. Er hat es gewußt. Er sagte nämlich: ›Diesmal komme ich zu spät – genau einen Tag. Es tut mir so leid, Anne!‹«

*

»Ich habe eine Bitte, Mrs. Lowestone.«

»Ja, Mister Hellmark?«

»Morgen, wenn alles vorüber ist, vielleicht könnte ich mich hier auf dem Anwesen und in der Umgebung etwas näher umsehen. Würden Sie mir Ihre Erlaubnis dazu geben?«

»Natürlich, Mister Hellmark.«

»Wir werden morgen zur Beisetzung kommen.«

»Sie können sich die lange Anfahrt sparen«, sagte Anne Lowestone. »Bleiben Sie doch hier!«

»Sie haben schon genug Arbeit. Die vielen Gäste, da wollen wir nicht…«

»Unsinn!« fiel sie ihm ins Wort. »Sie stören nicht. Hier haben schon halbe Armeen übernachtet. Was denken Sie, was hier los war, wenn es darum ging, eine besonders gute Ernte so schnell wie möglich einzubringen und dem Wetter ein Schnippchen zu schlagen? Da waren fünfzig, sechzig Mann beschäftigt. Die haben wir alle untergebracht und verpflegt. Bleiben Sie hier, und Ihre Freundin auch! Ich bin sicher, im Sinne meines Mannes zu handeln. Sie hatten sein volles Vertrauen. Wenn er Sie eingeladen hat, wenn Sie sich mit ihm aussprechen wollten, dann wird er seine Gründe gehabt haben. Ich glaube, daß er Ihnen mehr anvertraut hat als mir. Richs Leben ist von einem Geheimnis überschattet. Das weiß ich nun. Wenn ich jetzt zurückblicke und mir verschiedene Dinge durch den Kopf gehen lasse, dann muß ich feststellen, daß es viele Merkwürdigkeiten in meinem Zusammensein mit Richard Lowestone gibt. Auch die Rolle, die Benjamin Kennan darin spielt, wird ihre Bedeutung haben, und wenn Sie glauben, daß mit seinem Tod etwas nicht in Ordnung ist: bitte, mein Haus steht Ihnen offen! Sehen Sie sich überall um! Sollten Sie irgend etwas entdecken, was Ihnen als Beweis dienen kann, daß Rich auf unnatürliche Weise starb – und ich glaube, daß es so war –, dann finden Sie ihn heraus!«

Anne Lowestone war eine tapfere Frau und merkte, worauf es ihm ankam.

*

Die Witwe ließ sie direkt im Wohnhaus übernachten.

Das war eine besondere Ehre, die Björn zu schätzen wußte.

Ein Stock höher, unter dem Dach, lagen Zimmer, die nur für Verwandte und besondere Freunde zur Verfügung standen.

Viele Verwandte gab es nicht mehr. Anne Lowestones Familie war

ausgestorben. Richard Lowestone hatte nur einen Bruder und der hatte das Zimmer ganz außen erhalten. Direkt daneben lag der Raum, den Benjamin Kennan stets bewohnt hatte, wenn er auf der Lowestone Ranch einkehrte. Diesmal in Begleitung seines Sohnes. Eine Notliege war im gleichen Raum aufgestellt worden, obwohl es in Gästehaus und direkt im Wohnbereich genügend Zimmer gab, von denen der junge Kennan eines hätte bekommen können. Darauf aber hatte er verzichtet.

Björns und Carminias Zimmer lagen nebeneinander. Eine Tatsache, die Björn amüsierte.

»Verheiratet müßte man sein«, hetzte er. »Da hätten wir wenigstens ein Doppelbett.«

»Oder wir hätten wenigstens in einem Hotel übernachten können. Mit Verbindungstür.«

Er drohte ihr mit dem Finger. »Laß niemand merken, wie unmoralisch wir zusammenleben. Diese Nacht läßt du zur Vorsicht die Zimmertür verschlossen, nicht, daß ich auf die Idee komme, mal nachzuschauen, ob du auch wirklich da bist!«

Die Räume waren alle holzverkleidet und gemütlich eingerichtet.

Björn und Carminia konnten nicht sofort hierbleiben, ihr Gepäck befand sich im Hotel in Vina, wo sie ursprünglich die Nacht verbringen wollten.

Nur ein länglicher Koffer, der aussah wie ein etwas schmal geratener Geigenkasten, befand sich in dem seegrünen Pontiac. In dem Behältnis lag etwas Besonderes. Das »Schwert des Toten Gottes«, das Björn seit einiger Zeit überall mitschleppte. Al Nafuur, sein geheimnisvoller Freund aus einem unsichtbaren Reich zwischen Diesseits und Jenseits, hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, dieses Schwert regelmäßig mit sich zu führen.

Das bedeutete: mit irgend etwas mußte er jederzeit rechnen, etwas kam auf ihn zu.

Es dämmerte bereits, als Björn gemeinsam mit Carminia noch mal nach Vina zurückfuhr.

Zuerst suchten sie ein Modegeschäft auf. Carminia hatte zwar verschiedene Kleider dabei, aber kein schwarzes.

An eine Beerdigung hatte niemand gedacht.

Sie bekam ein Kleid, das dem Anlaß gerecht wurde. Auch Björn schaffte es noch, einen dunklen Anzug zu finden, ehe der Ladeninhaber seine Tür schloß.

Abgehetzt trafen sie im Hotel ein, packten dort in einen kleineren Reisekoffer die notwendigen Utensilien, die sie für die Übernachtung brauchten, und verließen dann ihre Zimmer. Für den Fall, daß ihr Aufenthalt länger auf der Lowestone Ranch währen sollte, wollte Björn dann im Lauf des nächsten Tages alles erledigen. In diesem Fall

würde er die Reservation hier im Hotel aufheben.

Kurz vor zehn Uhr waren sie auf der Ranch zurück.

In vielen Zimmern brannte Licht.

Björn und Carminia suchten sofort ihre Zimmer auf.

Sie waren beide müde, und Björn fiel schnell in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

*

Er erwachte plötzlich.

Im ersten Moment wußte er nicht, wo er sich befand. Dann fiel es ihm ein.

Das Gästezimmer auf der Lowestone Ranch!

Durch die zugezogenen Vorhänge drang nur schwaches Sternenlicht.

Die Treppenstufen ächzten leise. Eine Tür klappte. Jemand verließ das Haus.

Das war an sich nichts Ungewöhnliches in einem Haus, wo viele Menschen untergebracht waren, wo jeder ein und aus gehen konnte.

Aber die Gäste waren aus einem besonderen Anlaß hier: Sie wollten einem Freund die letzte Ehre erweisen.

Björn warf einen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr.

Wenige Minuten vor Mitternacht.

Wer ging um diese Zeit noch?

Wären die Vorfälle in diesem Haus nicht so rätselhaft und mysteriös gewesen, Björn hätte sich nicht dazu verleiten lassen, sich zu erheben, den Vorhang leise zurückzuziehen und einen Blick durch das weitgeöffnete Fenster nach unten zu werfen.

Eine kräftige Gestalt kam aus dem hinteren Eingang des Hauses.

Benjamin Kennan!

Björn Hellmark erkannte den alten Mann, als er sich eine Zigarre anzündete, und der Lichtschein des aufflammenden Streichholzes sein Gesicht erhellte.

Kennan atmete tief die milde, würzige Nachtluft ein, steuerte dann auf das Gatter zu und blieb dort eine Weile stehen, die Sterne und die Nacht beobachtend und genießend.

Wie ein junger Bursche sprang er schließlich elastisch über das grob zusammengezimmerte Gatter und lief langsam auf die große Weidefläche hinaus.

Björn verfolgte ihn mit seinen Blicken.

Kennan machte den Eindruck eines Mannes, der schlecht schlief und sich noch mal die Füße vertreten wollte und deshalb einen nächtlichen Spaziergang machte.

Unter normalen Umständen wäre das etwas Natürliches gewesen. Vielleicht war es auch etwas Natürliches, aber Benjamin Kennans Auftauchen und seine Besuche in der Vergangenheit waren nicht dazu angetan, Anne Lowestone mit Freude zu erfüllen. Sie wurde immer an etwas Schlechtes erinnert.

Zufall?

Er wollte mehr über diesen Kennan und seinen nächtlichen Ausflug wissen.

Als die dunkle Gestalt sich kaum mehr von dem Gestrüpp im Vordergrund auf der Weide abhob, entschloß Hellmark sich das zu tun, was ihm durch den Kopf ging.

Er vermied, ebenfalls wie ein Schatten durch das Haus zu schleichen und vielleicht ungewollt Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Er konnte es einfacher haben, wenn es klappte.

Er war der Mann, der an zwei Orten gleichzeitig sein konnte.

Hellmark verdoppelte sich.

Nur zehn Schritte von Benjamin Kennan entfernt wuchs eine dunkle Gestalt wie ein Pilz aus dem Boden, lautlos und unheimlich und unbemerkt von Kennans Augen.

Macabros, Hellmarks Doppelkörper entstand.

Der Zweitkörper unterschied sich in nichts in seinem Aussehen von dem Original, das rund fünfhundert Meter entfernt am offenen, dunklen Fenster stand. Hellmark konnte von dort aus sowohl Kennan als auch sich selbst operieren sehen.

Gleichzeitig nahm er als Macabros die Nähe des Fremden wahr.

Kennan inhalierte tief, und Macabros stand dem alten, geheimnisumwitterten Mann so nahe, daß er dessen Atem hörte.

Benjamin Kennan lief langsam. Das Gras unter seinen Füßen raschelte.

Der alte Mann ging am Gestrüpp entlang, und es sah wirklich so aus, als ob er nichts Besonderes suche.

Macabros verhielt sich ruhig und abwartend.

Kennan steuerte fast auf ihn zu.

Aber das Buschwerk stand dicht genug, so daß der Alte nicht merkte, wer sich dort im Schatten verbarg und ihn beobachtete.

Im Sternenlicht sah Macabros den Mann deutlich vor sich. Kraftvolle männliche Züge, ein Mann, der wußte was er wollte, und der etwas aus seinem Leben gemacht hatte.

Aber dem Zweitkörper Hellmarks entgingen auch nicht die Sorgenfalten auf Kennans Stirn.

Dieser Mann dachte nach. Er steckte voller Unruhe. Er war ein Sucher. Hier, da er sich allein in der Nacht glaubte, hing er seinen Gedanken nach.

Er schnippte die Asche von seiner Zigarre und atmete tief durch.

Er kam an dem Gestrüpp vorüber, tauchte weiter im Dunkel unter und ging auf die Weide hinaus. In der Ferne, hinter dem hügeligen Gelände der Hochebene sah man die dunklen Buckel. Dort lagen einige Rinder, die sich die Lowestones hielten. Doch der Verkauf von Schlachtvieh war nur eine Nebeneinnahmequelle. Die Farm Lowestones lebte hauptsächlich vom Anbau hochwertiger Obstsorten, Gemüse und Getreide.

Macabros bewegte sich. Es geschah völlig lautlos.

Dennoch blieb der Mann stehen, als hätte ihm jemand eine Nadel in den Rücken gestochen.

»Sie brauchen sich nicht zu verstecken«, sagte er, ohne daß er den Kopf wandte und Macabros wahrnahm. »Ich weiß, daß Sie da sind.«

*

Der Schrei hallte durch das Haus, und Björn Hellmark zuckte zusammen.

Eine Frau!

Anne Lowestone!

Er wirbelte herum. Warum schrie sie?

»Paaatsyyy!« klang es entsetzt durch die Räume.

Er überlegte nicht lange, stürzte zur Tür und jagte im Dunkel die Treppe herunter.

Hier unten war Licht, eine Tür weit aufgerissen. Von dort kam der Lichtschein. Eine schattengleiche Gestalt rannte aus dem Zimmer.

Irgendwo klappte eine Tür. Die Negerin, im Laufen noch den Gürtel um den weichfließenden Morgenmantel schlingend, eilte die Treppen herab.

Björn war zuerst bei Anne Lowestone.

Aus schreckgeweiteten Augen blickte sie den Mann an.

Die Frau trug Lockenwickler im Haar, darüber hatte sie ein buntgemustertes Kopftuch geschlungen. Den schwarzen Schleier trug sie nicht, und die Schwellungen und Verletzungen wirkten in ihrem bleichen Gesicht wie Totenflecke auf einer Leiche.

»Mister Hellmark!« schluchzte sie. »O mein Gott!« Sie warf sich ihm förmlich entgegen und zitterte am ganzen Leib. Sie mußte etwas Entsetzliches erlebt haben.

»Was ist denn los, Misses Lowestone?« fragte er ruhig und ließ den Blick durch das hellerleuchtete Schlafzimmer schweifen. Von zwei Betten war eines benutzt.

Die Vorhänge waren zurückgezogen. Beide Fensterflügel standen weit offen.

Unruhe drang durchs Haus. Es blieb nicht aus, daß auch andere

Gäste durch die Schreie aufgeweckt worden waren.

Anne Lowestone zuckte erschreckt zusammen, als sie die Unruhe um sich gewahrte.

Patsy tauchte auf.

Der Farmersfrau schien erst jetzt einzufallen, daß sie sich unmöglich ihren Hausgästen und ihrem Schwager präsentierte. Doch…

»Dort… am Fenster, Mister Hellmark«, wisperte sie furchterfüllt, und ihre Blicke waren unstet. »Ich habe ihn gesehen. Rich, wie er leibt und lebt! Dort hat er gestanden!«

*

Die Aufregungen schienen kein Ende zu nehmen.

Anne Lowestones Kopf ruckte wieder herum. Von der Treppe her kamen zwei Leute.

Björn ahnte, was in diesen Sekunden im Kopf der aufgeschreckten Frau vorging. Er handelte für sie.

»Patsy, schicken Sie sie weg! Sagen Sie, Misses Lowestone wäre sehr erschrocken. Ein… ein Nachtvogel hätte sich in ihr Zimmer verirrt und mit seinen Flügeln ihr Gesicht berührt. Sie hätte geglaubt, jemand stünde in ihrem Zimmer.«

Anne Lowestone nickte eifrig. »Ja, Patsy, ja, sagen Sie das!«

Die Negerin schien nichts zu begreifen, aber sie reagierte schnell. »Yes, Madam«, stieß sie tonlos hervor, machte auf dem Absatz ihrer flauschigen Hausschuhe kehrt und lief den Weg zurück, den sie gekommen war.

»Danke. Mister Hellmark«, flüsterte Anne Lowestone. Sie tastete mit nervigen Fingern nach ihrem Gesicht und ihrer Frisur. »Wenn man mich so gesehen hätte. Um Himmels willen, es wäre nicht auszudenken.«

Sie atmete tief durch. Björn führte sie weiter in das Zimmer hinein, drückte die Tür ins Schloß, und Anne Lowestone deutete auf die Stelle am Fenster, wo sie glaubte, ihren Mann gesehen zu haben.

»Rich! Dort hat er gestanden.«

»Es kann nicht sein, Misses Lowestone. Ihr Mann ist tot.«

»Er lebt, Mister Hellmark! Ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen.«

Björns Lippen wurden zu einem schmalen Strich in seinem ernsten, angespannten Gesicht. Er inspizierte das Fenster und blickte hinaus in die dunkle, stille Nacht. Das Fenster lag dem Hof zu. Die Gatter, die Schuppen, der Brunnen, die Baumgruppe, davor eine grob zusammen gezimmerte Bank. Kein Mensch war weit und breit, keine Bewegung erfolgte.

»Da ist nichts, Missis Lowestone. Sie haben geträumt. Sie haben sich erschrocken.«

»Nein, ich habe nicht geträumt. Ich war wach – ich weiß es ganz genau.«

Leise wurde an die Tür geklopft.

»Madam?« fragte die Negerin.

»Ja, bitte. Komm herein!«

Vor Patsy verbarg sie sich nicht. Das Mädchen besaß ihr volles Vertrauen und hatte die grauenhaften Erlebnisse in diesem Haus von Anfang an mitbekommen.

Die Negerin trat ein. »Kann ich etwas für Sie tun. Madam?« fragte sie besorgt. Ihre großen Auges blickten furchtsam.

»Dr. Perth hat mir ein Schlafmittel verschrieben. Dort, die kleinen Briefchen auf dem Nachttisch. Nimm eins davon und lös' mir den Inhalt in Wasser auf.«

»Ja, Madam.«

Patsy beeilte sich.

»Ich muß diese schreckliche Nacht überstehen«, kam es beinahe beschwörend über die Lippen der Farmersfrau. »Ich halte sonst morgen nicht durch.«

Ihre Blicke irrten wieder zum Fenster. Björn schloß es.

»Ich werde draußen nachsehen«, sagte er. »Und auch im Zimmer, wo er aufgebahrt liegt.«

»Was ist, wenn er… nicht mehr da ist?« fragte sie stockend.

»Sie haben geträumt«, antwortete er nur darauf. »Das ist kein Wunder. Es war alles zuviel für Sie, und es kam alles zu plötzlich.«

Sie antwortete nicht darauf, hockte sich auf das Bett und starrte auf das geschlossene Fenster, als erwarte sie dort wieder das Gesicht ihres Mannes.

Björn betrat gleich darauf den Raum, in dem der Tote aufgebahrt lag. Links und rechts auf hohen Ständern standen frische Kerzen, und im flackernden Wechselspiel zwischen Licht und Schatten gewannen die Gegenstände und Möbel eine Art Eigenleben, die das Innere dieses kleinen Zimmers in eine unheimliche Atmosphäre tauchte.

Leises Schnarchen erfüllte den Raum.

Björns Blick irrte zu dem Mann, der auf dem kleinen Sofa lag.

Das war Bill Dustner, einer der beiden ältesten Arbeiter auf der Farm; Cowboy, Stallbursche und Erntearbeiter in einer Person.

Der Geruch von Alkohol lag in der Luft.

Dustner hatte es sich nicht nehmen lassen, die Totenwache am Sang seines Herrn zu übernehmen. Aber er hatte sich Mut antrinken müssen. Heimlich. Unter dem alten Sofa stand eine halbleere Whiskyflasche.

Dustner schlief fest, und der Platz neben dem Sarg war leer.

Der ältliche Mann hatte weder von dem Schrei, von dem Aufruhr im Haus noch von Björns Eintreten etwas mitbekommen.

Auf dem gequält aussehenden Gesicht Richard Lowestones lag der unruhige Kerzenschein.

Lowestone lag unverändert in seinem aufgedeckten Sarg. Ein Meer von Blumen – auch im Innern des Sargs – umgab ihn.

Der heimliche Besucher blieb drei volle Minuten am Sarg stehen, blickte den Toten an und fühlte nach seinen Händen. Eiskalt! Längst war die Totenstarre eingetreten. Ein süßlicher Geruch stieg aus dem Innern des Sargs, ein Geruch, den auch der starke Duft der Blumen nicht mehr zu kompensieren vermochte.

Richard Lowestone war tot! Toter ging es nicht. Seine Witwe hatte sich geirrt.

Björn hatte schon viele außergewöhnliche und unerklärliche Erlebnisse gehabt und wüßte wie kein Zweiter, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gab, als manch einer glauben mochte. Egal, was Mrs. Lowestone auch immer gesehen hatte: ihr Gatte, der hier lag, konnte es aber auf keinen Fall sein! Die Blumen, die im Sarg um die Leiche drapiert waren, sahen wohlgeordnet aus. Auch ein Zeichen dafür, daß die Leiche sich nicht bewegt hatte und nicht bewegt worden war. In der Kürze der Zeit hätte niemand die Gelegenheit gehabt, die Sträuße wieder zu ordnen.

Björn verließ den Raum und sah sich draußen vor dem Haus um.

Die Festigkeit, mit der Anne Lowestone auf ihrer Beobachtung bestand, gab ihm zu denken.

Vor dem Fenster fand er auch etwas, nämlich Spuren!

Keine Fußabdrücke, aber eine lange, ungewöhnlich breite Schleifspur, die bis jenseits des Gatters ging. Dort war das Gras zusammengedrückt, und die Spur endete an der grob gepflasterten Straße.

Was hatte sich hier bewegt?

Hellmark starrte in die Dunkelheit, wo die Berge sich erhoben. Dort hinten irgendwo lag Deadly Bluff, die verlassene Geisterstadt aus der wilden Zeit.

Hatte Sheriff Brodnick nicht erwähnt, daß er dort eine ähnliche, undefinierbare Spur gesehen hatte?

Was aber hatte sie mit der Erscheinung zu tun, die Anne Lowestone auffiel und die sie als ihren unter rätselhaften Umständen verstorbenen Gatten bezeichnete?

Die Fragen wurden nicht weniger.

*

Macabros war überrascht, und er legte auch keinen Wert darauf,

diese Überraschung zu verbergen.

Er trat Benjamin Kennan entgegen, der ihn aufmerksam musterte, ohne die Zigarre aus seinem Mund zu nehmen.

»Sind Sie ein Hellseher, Mister Kennan, da Sie wußten, daß ich hier bin?« fragte Macabros.

»So möchte ich es nicht bezeichnen, Mister Hellmark.« Der alte Mann mit dem energischen Kinn und den klugen Augen wandte nicht den Blick von ihm. Es schien, als wolle er sich jedes Detail an diesem Körper, in diesem Gesicht einprägen. Merkte er etwas, drängte sich Macabros die Frage auf. Und er stellte sie sich zum ersten Mal. Es gab keinen Unterschied zwischen dem Original- und dem Zweitkörper Hellmarks. Es war unmöglich, einen zu erkennen.

»Wie möchten Sie es dann bezeichnen, Mister Kennan?«

»Eine Art Vorahnung, wissen Sie.«

»Sie wußten, daß Sie mich hier treffen würden?«

»Das wußte ich nicht, nur eines: heute nacht würde ich eine Begegnung haben, und sie würde hier stattfinden. Daß Sie es wären, konnte ich nicht ahnen.«

»Interessant. Haben Sie öfter solche Vorahnungen?«

»Ja, sehr oft. Ich sehe dann bestimmte Dinge vor mir und könnte sie sogar greifen.«

»War dies auch so, als Sie seinerzeit unangemeldet hier auf der Farm auftauchten, damals vor dreißig Jahren. Haben Sie gewußt, daß Mrs. Lowestone ihr Kind verlieren würde?«

Jetzt nahm Kennan doch die Zigarre aus dem Mund. »Ich sehe. Sie sind erstaunlich gut informiert.«

Macabros sagte: »Mrs. Lowestone hat davon gesprochen. Wir sollten offen zueinander sein, vielleicht ist das der Grund dafür, daß wir uns hier treffen, obwohl wir uns heute nur flüchtig kennenlernten. Vielleicht ist diese Begegnung wichtig – für Sie und für mich.«

Kennan nickte bedächtig. »Das kann sein. Das weiß man nie vorher, wenn man jemand kennenlernt. Das Schicksal wirft oft merkwürdig die Würfel. Noch ein Wort zu dieser alten Geschichte. Für Anne mag es in der Tat so sein, als würde immer dort, wo ich auftauche, etwas Unangenehmes, etwas Schreckliches passieren.«

»So war es doch auch immer gewesen. Ich erinnere Sie an den Ausbruch des Feuers.«

»Ich ziehe das Unglück nicht hinter mir her. Man darf Ursache und Wirkung nicht verwechseln. Ich weiß vorher davon. Jedesmal eilte ich hierher, egal wo immer ich mich auch aufhielt, um zu warnen. In jener Nacht, als wir uns nach langer Zeit wiedersahen, als Anne ihr Kind unter dem Herzen trug, teilte ich meine Befürchtungen Richard mit. Der winkte ab. Er wußte, daß ich mit meinen Vorahnungen schon oft recht gehabt hatte. Plötzlich sind die Bilder da. Ich habe keine

Erklärung dafür. Ich weiß mit Sicherheit: dies und jenes wird eintreten. Eine solche Ahnung kann im Wachzustand auftreten oder auch im Traum. Ich sah, daß Anne ihr Kind verlieren und daß die Ehe kinderlos bleiben würde. ›Anne ist in ständiger Behandlung, Ben‹ sagte Richard in jener Nacht zu mir. ›Mit ihr ist alles in Ordnung. Ich hoffe, daß es ein Sohn wird.‹ Es wurde ein Sohn, aber er war nicht lebensfähig. Das Erlebnis war ein Schock für die Lowestones und besonders für Richard, der seiner Frau nie sagte, daß er im voraus von dem Unglück erfahren hatte. Er machte sich Vorwürfe, daß er nichts unternommen hatte. Vielleicht hätte ein Arzt noch etwas tun können, aber ich bezweifle das. In der damaligen Zeit. Da war die Medizin noch nicht soweit. Ich blieb eine, Woche, bekam die Weinkrämpfe und das Leid Annes mit. Sie hatte sich so sehr ein Kind gewünscht. Aber es hat nicht sein sollen. Fünfzehn Jähre später… Ich war in Indien und China, in der Mongolei und in Tibet gewesen. Und wieder trieb es mich nach Hause, hierher, wo ich mit Richard groß geworden war, wo wir gemeinsam Streiche ausgeheckt und eine so unbeschwerte, herrliche Jugendzeit verbracht hatten. Es war, als ob ein Vogel fühlt, daß er einen langen Flug machen muß, um in wärmere Gefilde zu kommen. Ich wollte mal wieder nach Hause. Aber ich wollte nicht bleiben. Das liegt mir so im Blut. Immer wieder treibt es mich fort an einen anderen Ort. Ich trampte nach New York. Zu Fuß, per Schiff, mit dem Auto, mit der Bahn. Von dort aus reiste ich nach Kalifornien. Immer wieder sah ich in dieser Zeit den gleichen Traum: Ich sah Lowestones Haus und alle Nebengebäude in Flammen stehen. Einmal rief ich von unterwegs aus an. Ich teilte so beiläufig mit, daß ich mal wieder im Land sei und erkundigte mich, wie man sich nach dem Befinden alter Freunde erkundigt, die man viele Jahre nicht gesehen hat. Aber ich hatte dabei einen Hintergedanken: war etwas passiert? Richard machte einen guten Eindruck und sagte kein Wort davon, daß er in der letzten Zeit durch irgendein Unglück heimgesucht worden war. Ich versprach zu kommen. Eine Woche später stand ich vor der Haustür. Große Wiedersehensfreude. Wir plauderten bis in die Nacht hinein. Da packt es mich plötzlich. Ich muß es ihm sagen. Ich sehe das Feuer riesengroß vor mir, spüre die sengende Hitze. Ich warne ihn. Das Gefühl, es müsse jeden Augenblick so weit sein, daß uns das Dach über dem Kopf zusammenbricht, ergreift mich. Wir laufen hinaus. Zur rechten Zeit. Im Gästehaus beginnt es zu brennen. Niemand hatte etwas bemerkt. Der Dachstuhl steht in hellen Flammen. Es geht noch mal gut.«

»Sie sind ein merkwürdiger Mensch, Mister Kennan«, kam es leise über Macabros' Lippen.

»Ich bin ein Mensch wie jeder andere auch. Vielleicht ein bißchen ruhelos und abenteuerlustiger als andere. Was ich fühle, ist nichts

Besonderes. Viele Menschen haben solche Vorahnungen, aber sie achten nicht darauf, sie verschütten ihre Intuitionen. Würden sie nur mehr auf ihre inneren Stimmen hören. Es ist der alte Instinkt, den wir von unseren Vorvätern geerbt haben. Unsere scheinbar sichere Zeit, die bewältigte Umwelt, die um sich greifende, beherrschende Technik, macht alles so leicht für uns. Das glauben wir. Wir sind der Natur mehr verhaftet, als in unsere Köpfe will. Wir studieren den Flug der Vögel und begreifen im Prinzip doch nicht, wie er zustande kommt. Instinkt, sagen wir. Was aber ist Instinkt? Instinkt – auch meine Vorahnungen? Wieviel Menschen fühlen tagtäglich, heute ist etwas Besonderes: Überquere nicht die Straße an dieser Ecke! Eine Warnung, eine innere Stimme. Sie wird überhört. An der gleichen Ecke geschieht das Unglück. Bei der Lotterie: Diese Zahlen schießt es dem einen oder anderen durch den Kopf, diese Zahlen könnten es sein. Der so denkt, greift aber dann doch zu einem anderen Los oder kreuzt andere Zahlen an. Falsche! Die anderen hätten ihm das Glück gebracht, wie er am nächsten Wochenende feststellen kann. Sternstunden des Augenblicks! Forscher und Maler haben sie, Schriftsteller und Musiker, Entdecker, Staatsmänner und Feldherren. Töten sie die Intuition – zerstören sie den entscheidenden, unwiederbringlichen Augenblick! Jeder erlebt das auf seine Weise. Auch diesmal wieder bin ich den Bildern gefolgt. Ich wußte: Richard würde sterben. Es gab keinen Grund. In den Briefen, die wir miteinander wechselten, war keine Rede von Krankheit oder sonst irgendeiner Gefahr. Ich war meinem Heimatland näher als je zuvor. Ich hielt mich, in Mexiko auf. Ich kam. Schon als ich mich der Farm näherte, wußte ich: es war etwas Schreckliches passiert, ohne eine Begründung dafür zu haben.«

Den Rest wußte Macabros.

»Richard Lowestones Leben und das Ihre gehörten irgendwie zusammen, scheint mir«, sagte Hellmarks Zweitkörper nachdenklich.

»Im gewissen Sinn, ja. Wir waren Freunde, wirkliche Freunde. Eine solche Freundschaft findet man hin und wieder in Romanen. Jeder wünscht sie sich, aber nur wenigen ist sie vergönnt. Das hing wohl auch damit zusammen, daß wir gemeinsame Interessen hatten, die uns gegenseitig faszinierten und uns aneinander ketteten. Von Jugend an wollten wir okkulte und geheimnisvolle Dinge erkunden. Wir errichteten in versteckten Winkeln und Ecken kleine Altäre, verbrannten seltsam geformte Wurzeln und riefen Pan und andere Götter an. Wir hielten es für ein Spiel. Aber vielleicht ist doch schon damals etwas in Bewegung geraten, was wir leichtfertig verursachten, ohne uns Gedanken darüber zu machen. Wir spielten mit Kräften und Mächten, die uns leicht hätten vernichten können. Heute weiß ich das. Ich spürte schon sehr früh die Unruhe und meine besondere Veranlagung, und in Richard Lowestone hatte ich meinen Gegenpol

gefunden. Wir blieben zeit seines Lebens miteinander in Kontakt. Egal, wo immer ich war, postlagernd erhielt ich meine Briefe, und wir setzten unseren Gedankenaustausch über Länder und Meere hinweg fort. Ich warnte ihn, von den finsteren Dingen zu lassen. Ich fühlte, eines Tages würde es schiefgehen. Richard begab sich auf unerforschtes Gelände und tastete sich vor. Und diesmal ist er in der Tat zu weit gegangen. Ich weiß: sein Tod geht auf die Einwirkung gespenstischer, finsterer Kräfte zurück, die er nicht mehr bändigen konnte.«

Er nahm einen tiefen Zug an seiner Zigarre.

»Es ist erstaunlich«, murmelte Macabros, »daß Sie mir alles so eingehend darstellen.«

»Ja, das ist es wohl. Für einen Außenstehenden ein unerklärlicher Vorgang, aber nicht für uns, nicht für Sie, nicht für mich. Ich wußte, daß ich heute nacht mit jemand, den ich hier treffen würde, über diese Dinge sprechen mußte. Mein Leben steckt nun mal voller Merkwürdigkeiten. Dieses Erlebnis ist eine Merkwürdigkeit mehr.«

»Erlauben Sie mir noch eine Frage, Mister Kennan.«

»Ich erlaube Ihnen jede Frage, die Sie stellen, und wenn es hundert wären.«

»Ihre Vorahnungen oder wie immer Sie es nennen mögen, kommen sehr spontan, nicht regelmäßig.«

»Ja, das stimmt.«

»Haben Sie – intuitiv – auch schon mal gespürt, daß es besser gewesen wäre, Richard Lowestone vor Augen zu halten, daß es schädlich und gefährlich ist, sich mit den geistigen, geheimen Mächten zu befassen.«

»Mehr als einmal. Mister Hellmark. Er wollte nicht hören. Er sagte, wenn einer prädestiniert dazu sei, dann er.«

»Wie kam er darauf?«

»Das muß wohl mit dem geheimnisumwitterten Stein zusammenhängen, der viele Jahrzehnte im Besitz seiner Familie war und den die Lowestones verehrten wie einen glücksbringenden Talisman.«

Ein Stein? Benjamin Kennan sprach vom Auge des »Schwarzen Manja«, ohne es zu ahnen!

»Was wissen Sie über diesen Stein, Mister Kennan?«

»Ob ihm die glücksbringende, heilende oder auch magische Fähigkeiten anhafteten, kann ich nicht sagen. Aber etwas muß wohl dran gewesen sein. Er hat – dem Vater Richards – zumindest Glück gebracht. Er hat ihn nämlich meinem Vater verkauft.«

Eine Bombe, in unmittelbarer Nähe explodiert, hätte keine größere Wirkung haben können. Macabros konnte seine Erregung nur mühsam verbergen.

»Ihr Vater – hat ihn…?«

»Ja. Die Lowestones waren damals ziemlich pleite. Es war ein schlechtes Jahr. Viel Regen. Die ganze Ernte ging kaputt. Lowestones Vater wollte schon aufstecken. Kein Geld war mehr in den Kassen und er total verschuldet. Die Zinsen schnürten ihm fast die Luft ab. Meinen Vater hat der große, glutrote Stein, den er anfangs für einen hervorragend geschliffenen Rubin von einmaliger Größe hielt, stets fasziniert. Uns ging’s damals gut. Wir züchteten Rinder, die besonders gut im Fleisch standen und erzielten beachtliche Preise. Darüber hinaus hatte mein Vater spekuliert. Das machte sich bezahlt. Er verstand zwar nichts von Börsengeschäften, aber er hatte mehr Glück als Verstand. Wir erlebten einen Geldsegen, wie wir ihn nie zuvor gekannt hatten. Vater konnte Richards Vater unter die Arme greifen. Er war bereit, die Schulden die auf der Lowestone-Farm lasteten, zu übernehmen. Unter einer Bedingung: er wollte den Stein dafür haben. Wir bekamen ihn! Er war kein Rubin, doch kein Juwelier konnte ihn bestimmen, analysieren. Daß es sich um einen selten kostbaren Stein handelte, mag sicher stimmen, aber ich bezweifle ernsthaft, ob er so viel wert war, wie wir dafür bezahlten.«

»Wenn es der ist, den ich meine, ist er unbezahlbar, und alle Goldschätze der Welt wiegen ihn nicht auf«, kam es über Macabros’ Lippen.

Kennan fuhr zusammen, ob dieser Worte. Ehe er jedoch etwas erwidern konnte, fuhr Macabros schon fort: »Das Schicksal, Kennan! Ihre Vorahnung, Ihr Traum, Ihre Weitsicht, egal, wie Sie wollen. Wir mußten uns treffen, ja. Und ich kann Ihnen auch sagen, wieso: ich bin gekommen, um Richard Lowestone nach dem Stein zu fragen. Er konnte mir nichts mehr darüber berichten. Jetzt treffe ich Sie. Und das ist trotz aller traurigen Ereignisse, gut so. Der Stein ist kein Stein, sondern ein Auge. In Ihrem Besitz befindet sich ein Auge des Schwarzen Manja.«

»Nein. Ich sagte, daß mein Vater diesen Stein – dieses Auge… wie Sie es bezeichnen – wieso eigentlich: Auge?«

»Ich werde es Ihnen gleich näher erklären.«

»… diesen Stein gibt es nicht mehr, Mister Hellmark. Eines Tages war er weg, einfach so.«

*

Die Beerdigung fand um zehn Uhr morgens statt.

Viele Farmer und Rancher aus der näheren Umgebung kamen mit ihren Familien, um dem Toten das letzte Geleit zu geben.

Auf dem Grund seiner Väter wurde Richard Lowestone beigesetzt, nur wenige Meter von dem Haus entfernt, in dem er geboren wurde

und nun gestorben war.

Außer den engsten Freunden, seiner Witwe und seinem Bruder nahmen die gesamte Crew teil, Björn Hellmark und Carminia Brado, Sergeant Ron Slaughter und Sheriff Glenn Brodnick.

Der dicke Sheriff schwitzte besonders intensiv in der dunklen Jacke, die er sich, der Würde des Tages angepaßt, übergezogen hatte.

Der Sarg wurde in die Erde gesenkt. Dumpf fielen die drei kleinen Schaufeln Erde auf den Deckel. Nach dem Priester folgte die Witwe. Sie mußte gestützt werden. Ihr Schwager und Benjamin Kennan machten das.

Ein letzter Gruß, dann die Trauergäste, die Freunde…

Björns Miene war ernst. Er beobachtete Benjamin Kennan und seinen Sohn.

Er machte sich Gedanken über den alten Globetrotter. Sie hatten letzte Nacht ein ausführliches Gespräch gehabt, sie hatten sich näher kennengelernt, wie Kennan es vorausgeahnt hatte. Aber er wußte nicht, daß der Mann, der zum Schluß an das offene Grab ging, um ebenfalls eine Schaufel Erde nachzuwerfen, nicht der war, mit dem er wirklich gesprochen hatte!

Hellmark war für Kennan ein Geheimnis. Doch – ahnte er etwas von diesem Geheimnis? Fast schien's so.

Björn mußte an die Worte denken, die Benjamin Kennan gebrauchte, als sie gemeinsam zum Haus zurückgingen. ›Irgendwie habe ich das dumpfe Gefühl, daß mit Ihnen etwas nicht stimmt. Ich kann nicht sagen, was es ist, doch das Gefühl ist nun mal da.‹

Macabros hatte gelächelt. Eine Ahnung in Kennan, daß Hellmark und Macabros zwar einunddieselbe Person und doch zwei waren?

So detailliert konnte er sicher nicht darüber denken.

Die ersten Teilnehmer an der Beisetzung gingen.

Auf dem Weg zum Haus gesellte sich Sheriff Brodnick an Björns Seite.

»Gestatten Sie eine Frage, Mister Hellmark?« dröhnte die markante Stimme des massigen Mannes an sein Ohr, die noch laut genug war, obwohl er sich bemühte, sein Organ zu dämpfen.

»Gern, wenn ich sie Ihnen beantworten kann.«

»Können Sie! Geht ja um Sie. Wo waren Sie in der letzten Nacht?« Das klang ziemlich direkt.

»Im Bett.«

»So um Mitternacht?«

»Ja.«

»Mhm…«

»Warum brummen Sie wie ein Bär, Sheriff? Paßt Ihnen das nicht?«

»Sie waren nicht mal zwischendurch aus dem Bett gewesen?«

»Doch. Ganz kurz. Aber das waren wir mehr oder weniger alle.

Mrs. Lowestone hatte schlecht geträumt. Sie war überzeugt davon, daß jemand durchs Fenster in ihr Zimmer geklettert war. Es stellte sich heraus, daß es ein Nachtvogel war.«

»Mhm… Das hat Sie veranlaßt, die Nähe des Fensters sehr genau unter die Lupe zu nehmen, nicht wahr?«

»Ja. Ich wollte Mrs. Lowestone beruhigen. In ihrem Zustand.«

»Verstehe. – Haben Sie Spuren entdeckt?«

»Eine Schleifspur. Sie war vorhin noch zu sehen, etwas abgeschwächt.«

»Und Sie haben keine Ahnung, wie die dorthinkommt, Mister Hellmark?«

»Nein. Aber warum stellen Sie mir so seltsame Fragen, Sheriff?«

Brodnick blieb stehen. Er blickte versonnen den Trauergästen nach, die im Haus verschwanden und warf dann einen Blick an Hellmark vorbei auf den kleinen Familienfriedhof, auf dem es jetzt ein einfaches Holzkreuz mehr gab.

»Ich verstehe da einiges nicht, Mister Hellmark. Ich habe schon Pferdediebe gestellt und Autodieben Fallen gestellt. Auch an der Aufklärung eines Mordes habe ich mich beteiligt. Wie ich glaube, habe ich dabei nicht mal eine schlechte Figur abgegeben, aber hier komme ich nicht weiter. Lowestone stirbt. Das haben Menschen so an sich. Aber mit seinem Tod stimmt etwas nicht. Das weiß ich. Ein Arzt verschwindet, dafür entdecken wir große Schleifspuren, mit denen kein Mensch etwas anfangen kann. Ein Mosaik, auf dem Boden vor mir ausgeschüttet, könnte kein verwirrenderes Bild geben. Es ist alles da und doch paßt nichts zusammen. Und auch Sie spielen eine Rolle.«

»Was für eine, Sheriff?« fragte Björn, der den Gedankengängen Brodnicks nicht folgen konnte.

»Weiß ich nicht. Vielleicht weil Sie fremd sind.«

»Das ist eine merkwürdige Begründung.«

»Weiß ich. Fremden gegenüber bin ich jedoch immer mißtrauisch.«

»Sehe ich so verboten aus?«

»Man sieht Menschen nicht unbedingt an, was sie denken, wissen und wollen. Wenn das so einfach wäre, brauchten wir nur herumzulaufen und könnten sämtliche Gauner am Schlafittchen packen und einsperren. Was Sie mir da von letzter Nacht sagten, gefällt mir nicht. Es hat Sie jemand gesehen.«

»Ja, das habe ich schon bemerkt, sonst wüßten Sie nicht so genau Bescheid, daß ich hier im Hof nach Spuren eines eventuellen Einbrechers suchte.«

»Davon spreche ich schon nicht mehr. Hier – « Er deutete zu dem dichtstehenden Gestrüpp, das die Weidefläche zur Bergseite hin begrenzte. »Dort hat man Sie gesehen.«

Björn ließ sich nichts anmerken.

»Wenn ich hier auf der entgegengesetzte Seite am Fenster stand, wie kann man mich dann rund achthundert Meter weiter noch mal gesehen haben?«

Brodnick winkte ab. »Unfug, weiß ich. Aber vielleicht sprechen wir doch noch mal darüber. Und auch noch über etwas anderes.«

»Ich würde mich freuen.«

»Na, ob es eine Freude wird, weiß ich noch nicht.« In Brodnicks Augen blitzte es auf, als er das sagte. Für einen Moment schien es, als wolle er noch etwas hinzufügen, aber er unterließ es.

Björn hakte nach. »Sie meinen es nicht gut mit mir, Sheriff«, sagte er schnell, Brodnick dazu verleitend, noch mehr Dampf abzulassen.

»Ich kenne Sie nicht, das eben ist es. Ich versuche, die Dinge unter einen Hut zu bringen, verstehen Sie?«

»Nein.«

»Was hier passiert ist, was mit Mallow passiert sein mag – und was sich letzte Nacht ereignet hat, nur rund dreihundert Meter jenseits der Straße, die genau dem Weideland gegenüberliegt.«

»Was ist dort passiert, Sheriff?«

»In den frühen Morgenstunden wurde die Leiche einer jungen Frau gefunden, die um Mitternacht ermordet worden sein muß, Mister Hellmark!«

*

Ein neuer rätselhafter Vorfall.

Brodnick ging.

Björn und Carminia setzten ihren Weg fort.

»Willst du mich nicht mitnehmen, Björn?« fragte die Brasilianerin unvermittelt, die wußte, wie Hellmarks Programm für heute aussah.

Björn schüttelte den Kopf. »Etwas geht hier vor, Schoko, von dem ich mir noch kein klares Bild machen kann. Die Spuren in der letzten Nacht vor dem Fenster. Wie kommen sie dorthin? Als wir gegen zehn aus Vina zurückkehrten haben wir diese riesige, auffallende Schleifspur noch nicht wahrgenommen. Sie war noch nicht da. Mit der Schleifspur in Zusammenhang könnte stehen, daß Mrs. Lowestone ihren Mann sah. Ein Zusammenhang auch zu dem mysteriösen Leichenfund in der Nähe der Farm? Dr. Mallow verschwand. In der Nähe seines Wagens stießen Sheriff Brodnick und Sergeant Slaughter auf eine ähnliche Schleifspur. Auch hier: Zusammenhänge? Nur Vermutungen, durch nichts bewiesen. Aber ich möchte mich gerade deswegen mal in der Geisterstadt umsehen. Und solange ich nicht weiß, wie was mit was zusammenhängt, möchte ich dich lieber hier im Haus wissen. Mrs. Lowestone kann jede erdenkliche Hilfe gebrauchen. Sie hat noch Gäste, vielleicht kannst du ihr zur Hand

gehen während ich ein paar alte Ruinen unter die Lupe nehme.«

*

Deadly Bluff lag öde und verlassen.

Der warme Wind strich durch die leeren Fensterhöhlen. Manchmal knackte irgendwo trockenes Holz, Sand rieselte zur Erde. Wenn Ungeziefer und größere Tiere durch die Nähe der Menschen aufgeschreckt wurden.

Beadly Bluff war eine winzige Ansiedelung gewesen.

Links und rechts der Main Street gruppierten sich Wohnbaracken, Stores, Saloons, das ehemalige Office des Sheriffs, daran angebaut das Jail House.

Staub lag in der Luft. Mit jedem Schritt, den Björn Hellmark ging, wirbelte er neuen auf.

Er war allein. Kein Besucher, niemand sonst.

Er hatte sich die Stelle angesehen, an der Sheriff Brodnick und Sergeant Slaughter das Auto Dr. Mallows fanden.

Kaum sichtbar mehr war die riesige Schleifspur gewesen. Der feine Sand in dieser Gegend hatte alles zugedeckt.

Gab es um die alte Geisterstadt ein Geheimnis?

Die meisten Häuser bestanden aus morschem Holz, einige Gebäude waren halb Holz, halb Stein. Am besten erhalten war das ’Michigan Hotel’.

Die Main Street führte genau darauf zu.

Björn glaubte noch das Wiehern der Pferde zu hören, das Krachen von Schüssen, die Stimmen aus rauhen Kehlen, die schmutzige Lieder sangen, und das Lachen der Tingel-Tangel-Mädchen in den Saloons.

In der Umgebung von Deadly Bluff war Gold gefunden worden. Wie ein magischer Bann zog das gelbe Metall die Menschen an. Mit den Menschen kam der Neid, der Haß, der Tod…

Hier in diese Erde war Blut gesickert. Unschuldige Opfer verloren ihr Leben wegen des Goldes.

Deadly Bluff hatte eine große Rolle in der Vergangenheit gespielt. Spielte es nun auch wieder eine in der Gegenwart?

Er warf einen Blick in das alte Office. Spinngewebe legte sich klebrig auf sein Gesicht und blieb in seinen Haaren haften.

Er stieß mit den Füßen gegen morsche Bretter und Käfer und Spinnen liefen davon.

Er sah sich ein Haus nach dem anderen an. Er nahm sich Zeit.

Deadly Bluff lag nur rund drei Meilen von der Lowestone Farm entfernt. Rätselhafte, undefinierbare Spuren in der Farm. Was in der letzten Nacht nach dort gekommen war – verbarg es sich hier?

Viele Fragen… Ungewißheit!

Suchen und enträtseln hieß die Devise. Er war daran gewöhnt, auch Kleinarbeit zu leisten.

Er betrat das 'Michigan Hotel' zuletzt. Das große Schild würde beim nächsten heftigen Windstoß sicher herunterfallen. Es hing nur noch an einem einzigen rostigen Nagel.

Die Schwingtür ging noch. Die Rezeption stand. Alles war sehr verschmutzt, und doch hätte man sich vorstellen können, daß plötzlich die halboffen Stehende Tür zu den hinten liegenden Räumen vollends aufgestoßen wurde und der Empfangschef oder die Empfangsdame freundlich lächelnd auftauchten, um nach seinen Wünschen zu fragen.

Steile Treppen führten nach oben. Er ging sie. Die Dielenbretter unter den Füßen ächzten.

Dann ging er hinunter. Hier unten im Keller waren Bier, Whisky und Wein gelagert worden.

Fensterlose Verliese, die mehr an Gefängniszellen erinnerten.

Es schepperte blechern. Hellmark war mit dem Fuß gegen eine Dose gestoßen. Eine leere Coca-Cola-Dose.

Sie war neueren Datums. Ein interessierter Deadly-Bluff-Besucher hatte hier oben wahrscheinlich auf den Stufen gesessen, einen Imbiß zu sich genommen und eine Cola getrunken.

Hellmark warf unwillkürlich einen Blick zurück, und da fiel ihm etwas auf.

Der Staub auf den Stufen! Der lag nicht so dick. Fußspuren… Ganz frisch… Das bedeutete, erst kürzlich war hier jemand gegangen…

Es konnte bedeutungslos sein. Nach Deadly Bluff konnte jederzeit jedermann kommen. Es konnte aber auch ebensogut…

Noch während ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, sah Hellmark den Schatten.

Er fiel von der Seite her auf ihn.

Hellmark begriff nicht, was los war, aber er handelte.

Er wirbelte herum und schoß seine Rechte ab.

Die saß und krachte mitten in ein Gesicht.

Sheriff Glenn Brodnick!

*

Die Augen des Gesetzeshüters verdrehten sich.

Ein dumpfes Gurgeln kam über die herabfallenden Lippen.

Brodnick prallte zurück und sackte in die Knie.

Hellmark war sofort über ihm.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, als er erkannte, was er angerichtet hatte. »Ich habe mich so erschrocken.«

Brodnick massierte sich sein fettes Kinn. »Sie haben keinen

schlechten Schlag«, knurrte er, während Björn ihm behilflich war, auf die Beine zu kommen. »Reagieren Sie immer so impulsiv?«

Björn nickte. »Wenn ich mich erschrecke, ja. Ich schlage dann grundsätzlich erst zu, und dann frage ich, was eigentlich los ist.«

Brodnick wischte sich über die Lippen. »Keine schlechte Methode! Hat einiges für sich. Werd' ich mir für eigene Zwecke merken. – Wie kommen Sie ausgerechnet hierher?«

»Alle Welt schwärmt von Deadly Bluff. Da ich schon in der Nähe bin, hab' ich mir gedacht: schau dir's auch mal an.«

»So ganz ohne Hintergedanken?«

»Ja. Schließlich konnte ich nicht ahnen, Sie hier zu treffen. Wo haben Sie eigentlich Ihren Wagen abgestellt?«

»Abseits des Pfades, hinter einem Felsblock, damit ihn keiner sieht. Und nun mal ehrlich, Mister: was suchen Sie wirklich hier? Sie wissen doch was!«

»Genau soviel oder so wenig wie Sie, Sheriff. Aber ich suche etwas.«

»Was?«

»Zum Beispiel denjenigen, der die komischen Spuren verursacht hat.«

Brodnicks Augen wurden schmal. »Dann wissen Sie also schon etwas? Ich schlage vor, wir spielen mit offenen Karten. Woher haben Sie es erfahren? Und vor allen Dingen: wieso zeigen Sie Interesse für Dinge, die Sie doch eigentlich nichts angehen – oder zumindest nichts angehen sollten, Mister Hellmark?«

Björn hielt es für angebracht, Brodnick reinen Wein einzuschenken. »Lowestone beschäftigte sich mit okkulten Studien. Ich wiederum suche Menschen, um sie darüber zu befragen. Ihre Erfahrungen, ihre Erkenntnisse interessieren mich. Der Fall Lowestone ist symptomatisch. Ein Mensch ruft die Geister und wird sie nicht mehr los.«

»Ich halte von dem ganzen Kram nichts«, murrte Brodnick. Er spuckte seinen ausgeknatschten Kaugummi haarscharf vor seine eigenen Stiefel. »Aber was Sie da sagen, paßt irgendwie zu dem, was dieser Hopkins von sich gegeben hat. Demnach hätten wir ja Besuch aus der Hölle. Vielleicht ist Zerberus persönlich eingetrudelt, und manchmal pieken das liebe Hundchen die Läuse, so daß er sich im feinen Sand wälzen muß. Das gibt dann die komischen Spuren, mit denen wir nichts anzufangen wissen, tss, tss, tss«, schüttelte er den Kopf und grinste über sein breites Vollmondgesicht.

Er faßte das Ganze als einen Witz auf.

Björn blieb todernst. »Zerberus?« fragte er tonlos. »Wie kommen Sie gerade auf diesen Namen? Und wer ist Hopkins? Was hat er beobachtet?«

»Dummes Geschwätz, mehr nicht. Aber in diesem Fall müssen wir jede Spur nachgehen, es hilft alles nichts.«

Irving Hopkins war Vertreter in feiner Damenwäsche. Auf dem Weg nach Weed war er hier vorbeigekommen, um die Nacht in Vina zu verbringen. Er hatte einen festen Kundenstamm auf dieser Route, belieferte kleine exklusive Geschäfte und besuchte regelmäßig dreimal im Jahr diese Gegend.

»Er passierte gegen neun gestern die Strecke und hat eine seltsame Beobachtung gemacht, die ihn veranlaßte, sofort zum Office zu kommen und Meldung zu erstatten. Demnach hat er einen riesigen, saurierartigen Kopf gesehen, mit Augen groß wie Fliegende Untertassen. Der Kopf war verbunden mit einem schlangenartigen Körper, so groß, so gewaltig, daß Hopkins erst meinte, es handele sich um einen Hügel. Wie von Sinnen habe er Gas gegeben. So etwas habe er noch nie gesehen.«

Eine riesige Schlange, arbeiteten Björns Gedanken. Wie beschrieben, gab es auf dieser Erde keine, aber das brauchte nicht zu bedeuten, daß sie deshalb nicht vorhanden sein konnte.

»Wie haben Sie reagiert, Sheriff?«

»Ich habe ihm versprochen, bei Tagesanbruch nach dem rechten zu sehen. Die Darstellung erschien mir so phantastisch, daß ich zu allererst mal ein bißchen lachen mußte.«

»Sie haben ein bißchen gelacht. Wie schön für Sie! Schlange und Schleifspur – ist Ihnen denn gar nichts aufgefallen?«

»Aber natürlich, Mister Hellmark! Was halten Sie eigentlich von mir? Glauben Sie, ich hätte mein Pöstchen bekommen, nur weil ich gute Beziehungen habe? Schlange und Schleifspur richtig, was Sie da sagen! Und ich habe mir auch Gedanken darüber gemacht. Jemand erlaubt sich einen dummen Scherz. Ich habe in meiner Praxis schon die tollsten Dinge erlebt, aber ’ne aufgeblasene Riesenschlange, die Idee ist neu. Wir sind früher ’rummarschiert mit ausgehöhlten Kürbisse und Rüben, um die Leute zu erschrecken. Einer hat spitzgekriegt, daß wir uns Gedanken über die mysteriösen Schleifspuren machen und hat prompt die überdimensionale Schlange nachfolgen lassen, um uns ein bißchen zu ärgern und sich zu amüsieren. Auf Ideen kommen die Leute! Aber ich muß der Sache natürlich nachgehen. Um ein solches Gummitier zu verstecken, braucht man ein großes Versteck. Hopkins behauptete, gleich nach seiner übereilten Flucht ein Holzschild mit der Aufschrift Deadly Bluff gesehen zu haben. Stimmt! Ich habe mir alle Häuser angesehen, aber ich habe nicht mal ’ne neue Schleifspur gefunden.«

»Eine Frage, Sheriff.«

»Schießen Sie los!«

»Weiß man inzwischen, um welche Zeit etwa die junge

Unbekannte ermordet wurde?«

Brodnick vergaß seinen Kaugummi zu kauen. »Ich weiß eigentlich immer weniger, wie ich Sie einreihen soll, Mister Hellmark. Sie sind mir zu neugierig. Aber wenn Sie's interessiert, bitte, es ist kein Geheimnis: der Mord geschah zwischen neun und zehn. Allerdings hat sich der Arzt da noch nicht festlegen lassen«, fügte er sofort hinzu, ohne seinen Blick, von Björn zu nehmen. »Genaueres wissen wir erst nach der Hauptuntersuchung. Der Arzt schließt auch nicht aus, daß der Mord ebensogut zwei Stunden später passiert sein könnte, zwischen elf und zwölf, und das ist genau die Zeit, wo man Sie außerhalb des Hauses gesehen hat, Mister Hellmark!«

*

Brodnick brachte ihn mit dem Mord in Verbindung! Deshalb seine komische Art Hellmark gegenüber.

Björn war jedoch nicht darüber erstaunt. Er hatte Brodnicks Mißtrauen und dessen Abneigung ihm gegenüber sehr deutlich gespürt. So schien der Sheriff jedem Fremden in seinem Revier zu begegnen.

»Ich glaube so einfach, wie Sie es gern hätten, ist es nicht, Sheriff. Vielleicht sollten Sie das, was Mister Hopkins da mitgeteilt hat, doch ernster nehmen. Er wollte nach Weed, sagten Sie? Nannte er Ihnen auch das Hotel, in dem er absteigen wollte? Sehen Sie mich nicht als einen Gegner an, sondern als Ihren Verbündeten. Sheriff«, fügte er schnell hinzu, als Brodnicks merkwürdiger Blick ihn wieder streifte. »Wir ziehen am gleichen Strang. Denken Sie an die junge Frau, erzählen Sie mir mehr von ihr, wer sie war, woher sie kam, vielleicht gibt es Besonderheiten in ihrem Leben – wie in dem Richard Lowestones.«

In diesem Tonfall redeten säe eine geraume Weile miteinander. Björn spürte förmlich, wie Brodnicks Mißtrauen schwand.

»Jeder ist verdächtig, solange ich nichts Näheres weiß«, meinte Brodnick schließlich. »Ich kenne Sie nicht. Es ist meine Art, andere zu provozieren, über die ich nichts weiß. Da erfährt man manchmal mehr über die Menschen, als jene glauben. Sind Sie so etwas wie ein Privatdetektiv?«

»So etwas Ähnliches. Ich hätte diesen Mister Hopkins gern mal unter vier Augen gesprochen, wenn ich die Gelegenheit dazu erhielte.«

»Weed liegt rund zweihundert Meilen weiter nordwestlich 'ne schöne Strecke. Das Hotel, in dem er regelmäßig abzusteigen pflegt, nennt sich 'Western Store'. Das hat er mir angegeben, ebenso seine Privatadresse für den Fall, daß ich noch Fragen hätte, was ich jedoch nicht glaube.«

»Ich hätte einige an ihn«, murrte Björn und nahm sich vor, gegen Abend in dem kleinen Hotel aufzutauchen, ohne Brodnick zu sagen, daß er sich dabei den langen Anfahrtsweg ersparen würde.

Björn wollte noch etwas sagen. Im Ansatz des Sprechens hielt er inne.

»Mummy! Mummy!« Es war die Stimme eines Kindes, eines Mädchen. Draußen, in der Nähe des Hotels…

»Mummy! Schnell!«

Björn wirbelte herum. Er zögerte keine Sekunde. Wie ein Blitz jagte er die Treppe hinauf, noch ehe Glenn Brodnick begriff um was es ging, und ehe er seinen unförmigen Körper auch nur einen Schritt vorwärts gebracht hatte.

Björn Hellmark lief an der ehemaligen Rezeption vorbei und verharrte den Bruchteil eines Augenblicks an der Eingangstür, um festzustellen, aus welcher Richtung das Rufen des Kindes erfolgte.

Es kam von jenseits der Hügel hinter Deadly Bluff…

Björn lief los.

*

Der Sheriff stand auf der ersten Treppe und wollte ebenfalls folgen, als er die leise Stimme hinter sich vernahm.

»Sheriff! Psst!«

Brodnick lief es eiskalt über den Rücken. Da war noch jemand im düstern Keller?

Er warf den Kopf herum. Als der Dämmerung löste sich eine Gestalt.

Brodnicks Mundwinkel klappten herab. Narrte ihn ein Spuk?

»Ist er weg?« fragte der Mann, den er am wenigsten hier erwartet hatte. Vor ihm stand niemand anders als Dr. Pit Mallow.

*

»Mallow?« fragte Brodnick ungläubig. Er preßte fest die Augen zusammen.

Die Gestalt blieb.

»Und wenn Sie sich die Augen aus dem Kopf reißen. Sheriff: Ich bin hier! Wirklich und leibhaftig.« Mallow sah zwar angegriffen und überanstrengt aus, aber er schien in bester Verfassung und Laune.

»Mallow, aber wieso sind Sie… wir suchen Sie wie eine Stecknadel und Sie…« Brodnick brachte keinen zusammenhängenden Satz zustande.

»Alle Welt sucht mich. Ich weiß. Aber die Welt kann mich zunächst mal, Brodnick… Ich bleibe hier und habe meine Gründe dafür.«

»Das verstehe ich nicht.«

Brodnick trat die eine Stufe, die er bereits hochgegangen war, wieder nach unten.

»Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, was ich entdeckt habe.« Mallow wirkte nervös. Seine Kleidung war schmutzig. »Ich kann Ihnen eine Erklärung für mein Untertauchen geben, Sheriff, und ich möchte Ihnen gleichzeitig ein Geschäft vorschlagen.«

»Sie wollen mich bestechen?« Brodnicks Augen wurden schmal. Das hätte er von dem Doc am wenigstens erwartet.

»Bestechen? Nein! So würde ich das nicht ausdrücken. Ich muß mich schützen vor der Welt, vor den anderen, verstehen Sie.«

Brodnick verstand nicht. Hatte Mallow den Verstand verloren? Das bedeutete, auf der Hut zu sein.

»Sie sind der einzige hier in der Gegend, der es in seiner Hand hat, die Suche nach mir als sinnlos zu erklären und einzustellen. Dafür möchte ich Sie gewinnen. Ich werde Ihnen alles erklären, wenn Sie keine langen Fragen stellen. Sie können mein Partner werden, wenn Sie schweigen wie ein Grab. Ich kann Sie reich machen, Brodnick!«

Der Sheriff schnappte nach Luft.

Eine Ahnung stieg in ihm auf. »Doc! Wollen Sie etwa sagen, daß…«

»Die Goldmine, von der vor fast einem Jahrhundert alle hier in Deadly Bluff gefaselt haben – es gibt sie wirklich! Ein paar Leute nur müssen davon gewußt haben, und die haben ihr Wissen mit ins Grab genommen, bis ich durch einen Zufall dahinterkam. Sie wissen, was im Augenblick eine Unze Gold wert ist. Was dort hinten…« Mit diesen Worten drehte er sich um und deutete in die Finsternis, »liegt, reicht für uns beide. Es wurde nie an den Tag befördert. Die es wußten, haben sich gegenseitig umgebracht. Ich habe ihre Skelette gefunden. Dort hinten am Ende des Kellers gibt es einen geheimen Stollen, der in die Mine führt. Eine phantastische Idee: der einzige existierende Zugang zur Goldmine führt durch das Michigan Hotel. Wer kommt schon darauf?«

In Mallows Augen blitzte es auf.

Brodnick wandte den Kopf und lauschte auf Geräusche von draußen. Das Schreien hatte sich entfernt, und es kam ihm so vor, als würde es in diesem Augenblick endgültig verstummen. »Das muß ich mir ansehen, Doc!« entfuhr es ihm.

»Ich wollte Sie dazu einladen, Sheriff. Kommen Sie, folgen Sie mir!«

Dr. Pit Mallow ging einfach in die Dunkelheit voran. Er fand sich hier zurecht wie in seiner Hosentasche. Brodnick ließ die Taschenlampe wieder aufflammen, die er vorhin benutzt hatte, kurz vor Hellmarks Eintreffen, und die er dann ausgeschaltet hatte, als er die Schritte vernahm.

Hier hinten war er schon gewesen. Ein kahler Keller, direkt in den Fels geschlagen…

Eine Nische hatte er auch gesehen.

Wortlos bewegte Mallow einen bestimmten Stein. Ein leises Knirschen erscholl aus der Wand.

Brodnick hielt den Atem an.

Die Nischenwand wich zurück!

Mallow ging ihm in den stockfinsteren Stollen voran. Brodnick schüttelte den Kopf. »Haben Sie Nachtaugen. Doc?«

»Nein. Aber wenn man den Weg x-mal gegangen ist, dann kennt man ihn eben.«

Mallow blieb an der Seite stehen, bis Brodnick auf gleiche Höhe mit ihm war. Dann verschloß er die Nische wieder und setzte den Weg fort.

Brodnick ließ den Strahl der Lampe vor seinen Füßen wandern.

Der Stollen war niedrig. Sie mußten sich bücken.

Abstützbalken. Schwarz und feucht. Acht Jahrzehnte alt!

Es ging in den Fels.

»Hier«, wisperte Mallow erregt. Er blieb stehen, deutete mit der ausgestreckten Hand auf einen gewölbeähnlichen Eingang und führte den Lichtstrahl der Lampe in den Schacht, der sich vor ihm auftat.

Es schimmerte feucht. Und rot.

Brodnick wunderte sich. Das sah beinahe aus wie der Eingang zur Hölle, schoß es ihm durch den Kopf. So rotglühend! Feuchte Wärme, wie in einem Treibhaus.

»Ich denke…«, sagte er noch. Was er dachte, konnte er nicht mehr in Worten ausdrücken.

Der Schacht vor ihm verschloß sich.

Er war eingeschlossen, und ein riesiger, roter, schleimiger Schlund vor ihm!

Der Rachen des Ungetüms!

Brodnick begriff es nicht mehr…

*

Die Kiefer der Höllenschlange klappten herab. Rundherum herrschte Dunkelheit.

Panik ergriff Brodnick. Völlige Finsternis! Wie eine Mauer stürzte etwas auf ihn herab.

Er wurde zermalmt. Sein Bewußtsein verlöschte.

Dr. Pit Mallow stand wie im Nebel getaucht dem riesigen Schädel gegenüber. Die große Höhle, in die Brodnick zu kommen glaubte, war nichts anderes als das weit aufgerissene Maul der Höllenschlange gewesen.

Der Sheriff hatte es nicht erkannt. Seine Sinne waren umnebelt gewesen, seine Augen hatten die Bilder nicht so empfangen, wie sie wirklich waren.

Der Arzt, der den Sheriff in den geheimen Stollen gelockt hatte, verschwand wie ein Bild auf einer plötzlich sich schnell bewegenden Wasserfläche.

Mallow tauchte unter, als hätte es ihn nie gegeben, und die riesenhaften Augen des höllischen Untieres glühten in der Dunkelheit.

*

Die Stimme verebbte.

Björn stand still und lauschte.

»Hallo!« rief er in die Stille und vernahm das Echo seiner Stimme. Keine Antwort erfolgte.

Seltsam…

Es mußte wohl von sehr weit hergekommen sein, und durch die Berge hatte die Stimme näher geklungen, als dies in Wirklichkeit war.

Unverrichteterdinge kehrte er wieder ins Hotel der Geisterstadt zurück. Er rechnete damit, daß Sheriff Brodnick ihm entgegenkam. Doch das war nicht der Fall.

Er rief nach unten in den Keller und erhielt keine Antwort.

War Brodnick aufgebrochen?

Björn war es, als vernähme er leises, sich entfernendes Motorengeräusch.

Fuhr Brodnick davon?

Er lief die Main Street entlang, wirbelte Staub auf und hörte kein Auto mehr.

Es war schon zu weit weg.

Komischer Kauz, dachte er, und das Geschehen irritierte ihn. Er kam nicht zurecht damit. Warum fuhr der Sheriff einfach davon? Aber irgendwie paßten seine spontanen Reaktionen zu seiner ganzen Wesensart.

Björn ließ Deadly Bluff hinter sich. Am Ende der Main Street drehte er sich noch mal um und warf einen Blick zurück in die Totenstadt, über der flimmernd die Hitze lag.

Unruhe ergriff von ihm Besitz, als er die leeren, brüchigen Mauer- und Bretterreste dort liegen und stehen sah, und er hatte das Gefühl, beobachtet zu werden.

Aber das war nichts Neues für ihn.

Er wußte, daß er ständig beobachtet wurde. Molochos und seine dienstbaren Geister machten Jagd auf ihn und warteten den geeigneten Moment ab, um ihn auszulöschen oder in eine ewig währende Welt zu entführen, aus der es keine Rückkehr mehr für ihn

gab. Dieser Augenblick konnte der nächste Atemzug sein, die nächste Stunde, morgen, in einer Woche oder in einem Monat. Er mußte ständig auf der Hut sein.

Diesmal war das Gefühl, daß unsichtbare Augen jeden seiner Schritte verfolgten, ungewöhnlich stark und intensiv.

*

Zwei Augen, ging es ihm durch den Kopf. Auch der Vertreter Irving Hopkins hatte von zwei Augen gesprochen.

Björn leckte sich über die Lippen.

Es lag etwas in der Luft. Er spürte es, aber er vermochte nicht zu sagen, was es war.

Nachdenklich und ernst fuhr er zur Lowestone-Farm zurück.

*

Der Ober legte ihnen die in rotes Leder gebundene Speisekarte vor.

Irving Hopkins sah seiner attraktiven blonden Tischdame zu, wie sie mit zarter Hand die Karte nahm und aufklappte. Ein hochkarätiger Diamant funkelte am Ringfinger ihrer Linken.

Diana Shilling war seine Neueroberung. Jung, charmant, selbstbewußt. Erst vor zwei Monaten hatte sie eine Boutique in Weed eröffnet, die besonders den Modewünschen der Teens entgegenkam. Für die Teens aber hatte auch Irving Hopkins ein spezielles Programm. Diana Shilling war eine Frau nach Hopkins' Geschmack.

Er kam viel herum, lernte viele schöne Frauen kennen und sagte sich, daß es zu schade sei, wenn diese Begegnungen sich nur auf das rein Geschäftliche beschränkten.

Da ließ sich doch einiges mehr tun! Hübsche Kundinnen waren nicht alltäglich. Wenn er das Geschäftliche mit dem Geschlechtlichen verbinden konnte, war er der letzte, der Nein dazu sagte.

Es war ein Hobby von ihm, mit den vielen Damen, die der kannte, zu schlafen, und es war oft einfacher, als man glaubte.

Auf die Nacht, mit Diana freute er sich schon.

Die Atmosphäre in dem kleinen Restaurant förderte die Stimmung zu einem solchen Vorhaben. Ein Aperitif, ein opulentes Mahl, erlesene Weine, ein anregendes Gespräch. So hatte er es immer gehalten. Er konnte sich nicht daran erinnern, daß dieses Rezept mal nicht funktioniert hätte.

Es war wenige Minuten nach acht, als sie die Bestellung aufgegeben hatten.

Danach entschuldigte sich Hopkins für ein paar Minuten.

Er erhob sich vom Stuhl und verließ das Restaurant, um zu

telefonieren.

Regelmäßig jeden Abend rief er zwischen acht und halb neun zu Hause an. Dort wartete man auf diesen Anruf, um zu wissen, ob er auch gut an seinem Ziel angekommen war.

Geraldine war vierunddreißig. Er lebte mit ihr seit zwölf Jahren in einer guten Ehe, aus der zwei Kinder hervorgegangen waren.

Irving Hopkins führte ein Doppelleben, und seine Frau wußte nichts davon.

Sie sollte und würde es auch nie erfahren, denn er war seit jeher der gleiche. Er war nicht interessiert daran, seine Ehe aufs Spiel zu setzen. Er liebte Geraldine. Das war jedoch keim Hinderungsgrund, einem galanten Abenteuer nicht zu frönen.

»Hallo, Geri!« sagte er fröhlich, als die ruhige, sanfte Stimme seiner Frau sich meldete.

»Irving!« Sie war jedesmal froh, von ihm zu hören. Er war Stunden um Stunden unterwegs. Der Verkehr auf den Straßen zerrte an den Nerven. Täglich passierten Unglücke, und die Angst, daß er eines Tages nicht mehr nach Hause kommen könnte, begleitete sie ständig.

»Ich melde mich zum Rapport!« sagte er mit militärisch klingender Stimme. »Alles gesund und munter. Die Geschäfte laufen gut. Bin sehr zufrieden. Noch drei Stationen. Zum Wochenende bin ich zurück. Ich hoffe doch, daß du die beiden nächsten Tage noch ohne mich aushalten kannst.«

»Nur schwerlich, Irving.«

Er erzählte ihr vom Tag, von seinen Erlebnissen und berichtete auch von dem seltsamen Ereignis auf der Strecke nach Vina. »Du kannst Tony sagen, daß ich wahrscheinlich der erste Mensch bin, der einem Monster begegnet ist.«

»Irving! Das kannst du ihm selbst sagen. Aber mal' die Story nicht allzu sehr aus. Er liest im Moment nur diese schrecklichen Comics und Gruselgeschichten. Nun rege ihn nicht auch noch unmittelbar vor dem Schlafengehen auf und gib' seiner Phantasie neue Nahrung.«

»Das mit dem Monster stimmt, Geri. Zwei Augen – so groß wie die Mondscheibe, am Himmel.«

»Irving. Jetzt nimmst du mich aber auf den Arm.«

Er konnte sie nicht überzeugen, und so unterließ er es. Er sprach noch kurz mit seinen beiden Jungen, erwähnte das Monster nur flüchtig, sich an die Anweisungen seiner Gattin haltend und verabschiedete sich dann auch noch von Geraldine.

»Und mach mir keine Dummheiten!« Das sagte sie immer.

»Nein, ich bin rechtschaffen müde. Ich leg' mich jetzt auf Matratzenhorchdienst. Und wer schläft, der sündigt nicht.«

»Wer vorher sündigt, schläft besser«, klang es leise lachend an sein Ohr.

Er lachte auch. Wenn Geraldine wüßte…

»Darüber können wir sprechen, wenn ich zurück bin, Darling.«

*

In bester Laune kehrte er an den Tisch zurück.

Leise Musik, ein anregendes Gespräch. Der Wein heizte ihre Stimmung an.

Die Vorspeise wurde serviert. Je ein halbes Dutzend Schnecken.

Diana Shilling fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. Wie sie die Gabel zum Mund führte, das alles erregte ihn.

Das Hauptgericht wurde aufgetragen. Irving Hopkins wußte nicht mehr genau, was er bestellt hatte. Es war etwas Flambiertes. Viele verschiedene, exotisch gewürzte Gemüse wurden zu dem Fleisch gereicht.

Dann folgte das Tanzen. Eine kleine Fläche nur, mit Dämmerlicht. Drei, vier Paare, die sich nach der leisen, langsamen Musik drehten. Nichts Hektisches, nichts Aufpeitschendes.

Sie tanzten.

Diana schmiegte sich an ihn. Sie tanzten enger.

Er spürte jede Bewegung ihrer langen, festen Schenkel. Ihre Muskeln spielten unter der Haut.

Dann saßen sie wieder am Tisch, sie dicht neben ihm. Er küßte zärtlich ihren Hals.

Dianas Gesicht glühte, als hätte sie Fieber.

Sie gingen gegen zehn.

»Gehen wir in mein Hotel?« fragte er sie leise, während er ihr die Tür zu seinem Wagen aufhielt.

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. »Ich mag keine Hotelzimmer. Ich schlage vor, wir gehen zu mir nach Hause. Auf einen Drink noch!«

Ihre Wohnung lag über dem neueröffneten Geschäft.

Sie bewies Geschmack. Kostbare alte Möbel brachten Gemütlichkeit und jene Atmosphäre, die unvergleichlich war.

Ein Schlafzimmer, wie Irving noch keines gesehen hatte. Verborgene Lichtquellen, indirektes Licht. Warm und anheimelnd. In der Mitte ein großes, rundes Bett. Spiegel, rundum und an der Decke. Der Flauschteppich war so hoch, daß man bis zu den Knöcheln darin versank.

Irving Hopkins fühlte sich beschwingt.

Er saß auf dem niedrigen Hocker unmittelbar neben dem Bett und blickte sein Spiegelbild an. Er war frisch rasiert, seine Augen glänzten. Er hatte getrunken, nicht übermäßig, gerade soviel, daß er sich fühlte, als hätte er Flügel.

Er lächelte.

Er sah gut aus, braungebrannt und männlich. Er war ein Typ, auf den die Frauen flogen. Er konnte an jedem Finger zehn haben.

Hinter ihm raschelte es.

Er blickte sich nicht um. Leise Schritte kamen näher. Ein schlanker Arm legte sich um seinen Hals. Ein Gesicht schmiegte sich an ihn. Er fühlte die Nähe ihres Körpers. Mit zarten Fingern wurde ihm der Krawattenknoten geöffnet…

Diana Shilling kam um ihn herum.

Hochaufgerichtet stand sie vor Irving, splitternackt.

Sie hatte ihr blondes Haar, das heute abend noch zu einer eleganten Abendfrisur zusammengesteckt war, geöffnet. Wie feingesponnene, schimmernde Seide sah das bis auf die Schultern fallende Haar aus.

Sie rutschte auf seinen Schoß, knöpfte sein Hemd auf, und er fühlte ihre Lippen wie heiße Glut auf den seinen.

Wild erwiderte er ihren Kuß.

Er schlang seinen Arm um ihre Schultern, schob den anderen unter ihre Kniekehlen und hob Diana auf das Bett.

Sie lag da wie eine große schöne Puppe, das Gesicht von einer Flut goldenen Haares umrahmt, und Irving war froh, daß sie keine Puppe war.

Was für eine wundervolle Frau!

Die Welt um ihn herum versank. Eine Flut der Leidenschaft, wie er sie nicht gekannt hatte, überschwemmte ihn und riß ihn mit sich fort.

Er erlebte alles wie in einem Rausch.

Er war zu keinem klaren Gedanken mehr fähig.

Diese heißen Küsse, ihr leises Flüstern an seinem Ohr, ihre Hände, die in seinen Haaren spielten…

Diana Shillings Augen waren weit geöffnet, als er seinen Kopf zurücknahm und seine Lippen von den ihren löste.

Sie warf den Kopf zurück. Ihr Mund war weit geöffnet, als wolle sie schreien.

Seine Hände, zuckte es wie ein Blitz in ihr fieberndes Bewußtsein! Mein Gott, er erwürgt mich!

Wie Stahlklammern lagen sie um ihren schönen, weißen Hals. Diana bekam keine Luft mehr. Sie schlug um sich und trommelte gegen seine Brust und in sein Gesicht.

Merkte er denn nichts?

Panik erfüllte sie. Wie eine Feuerbrunst jagten Schmerz, Verzweiflung und Todesangst durch ihren Leib. Das war kein Mann, kein Mensch! Sie hatte sich mit keinem Mann, sondern mit einer reißenden Bestie eingelassen!

»Aufhören! Um Himmels willen! Lösen Sie die Hände von meiner

Kehle!« Sie glaubte es laut herauszubrüllen aber nur ein dumpfes, ersticktes Gurgeln drang aus ihrer Kehle.

Rundum versank alles in brüllende rotglühende Dämmerung.

Es rauschte in Diana Shillings Ohren. Wie ein heißer, brausender Feuersturm jagten glühende Schatten über sie hinweg und fraßen sich wie Flammen in ihren Leib. Sie bäumte sich auf.

Die Augen traten ihr aus den Höhlen.

Wie ein Nebelmeer türmen sich dunkelrote Wolken mit düsteren, schwarzen Rändern vor ihr auf und versinnbildlichten den Tod.

Die wabernden Nebel hüllten die Gestalt ein, die über ihr kniete.

Das war kein Mensch mehr!

Seine Formen verschwammen und lösten sich auf in diesem Nebelmeer wie in einem Säurebad.

Ein Ungetüm hockte auf ihr!

Ich verlier' den Verstand, peitschte der Gedanke durch ihr Hirn.

Der Rachen näherte sich ihr. Sie sah den Schlund, feucht, pulsierend, schaumiger Geifer troff auf ihr Gesicht.

Dann packte sie der Sog.

Diana wurde in den Schlund gerissen…

*

Der Vertreter löste langsam seine Hände. Sein Blick war starr.

Er begriff nichts von dem, was er eben getan hatte.

Er starrte auf seine blutverschmierten Hände. In der Rechten hielt er einen großen Splitter, den er aus dem Spiegel neben sich genommen hatte. Ein langer, häßlicher Schnitt klaffte rund um Diana Shillings Hals.

Irving Hopkins ließ den Splitter einfach neben die verkrümmt liegende Leiche fallen, wandte sich ab und ging ins Bad, um sich die Hände zu waschen. Seelenruhig, als sei nichts geschehen, kleidete er sich dann an, löschte alle Lichter und verließ die Wohnung.

Im Haus war alles still.

Irving Hopkins verließ es, stieg in seinen Wagen und fuhr Richtung Western Store, wie das kleine Hotel hieß, in dem er regelmäßig abzusteigen pflegte.

*

Der Portier blickte auf, als der Fremde durch die Tür kam. Im ersten Moment dachte er, ein neuer Gast, der sich danach erkundigt, ob noch ein Zimmer frei ist.

Der großgewachsene, sympathisch wirkende Mann trug einen hellen Sommeranzug, darunter ein offenes, kariertes Hemd.

»Guten Abend«, grüßte der Eintretende mit leichtem Akzent.

»Guten Abend, Sir! Bitte sehr?« erkundigte der Portier sich nach den Wünschen des Ankömmlings.

»Ich war vor etwa anderthalb Stunden schon mal hier und hatte mich nach Mister Hopkins erkundigt«, sagte der blonde Mann mit dem energischen Kinn.

Der Portier hob die Hand, nickte und wußte sofort Bescheid. »Richtig! Mein Kollege, den ich vor einer Stunde abgelöst habe, hat mir davon erzählt. Sie hatten eine Nachricht für Mister Hopkins hinterlassen.« Mit diesen Worten wandte er sich um und holte den Notizzettel mit der Nachricht aus dem flachen Holzfach hinter sich an der Wand.

»Nein, wurde noch nicht abgeholt. Mister Hopkins ist leider noch nicht im Haus.«

»Danke! Dann versuch' ich's später noch mal. Oder morgen früh dann, gleich nach dem Frühstück.« Macabros nickte freundlich und wandte sich um. Der Portier ahnte nicht, daß er keinem Menschen aus Fleisch und Blut gegenüberstand, daß dies eine Kopie, ein Ätherkörper war, identisch mit dem Original, das zum gleichen Zeitpunkt rund zweihundert Meilen von dieser Stadt entfernt existierte.

Björn hatte Macabros entstehen lassen, um in einem Gespräch unter vier Augen mehr über die haarsträubende Geschichte zu erfahren, die der Vertreter dem Sheriff mitgeteilt hatte.

Etwas mußte dran sein. Wenn ein Mensch sich dazu verleiten ließ, eine solche Beobachtung zu melden, dann mußte ihn diese Begegnung ganz schön angegangen sein oder er beabsichtigte mit seiner Mitteilung etwas Besonderes, immer den Fall ausgeklammert, daß sich wirklich jemand nur einen dummen Scherz erlauben wollte.

Aber seltsamerweise glaubte Macabros daran am wenigsten.

Er machte sich Gedanken. Zuviel Eigenartiges war passiert. Auch die Sache mit Brodnick gefiel ihm nicht.

Mehrmals an diesem Nachmittag und Abend hatte er versucht, ihn telefonisch in seinem Office zu erreichen. Jedesmal hieß es, Brodnick sei noch nicht zurück.

Er hatte die Frage gestellt, ob Brodnick von seinem Ausflug nach Deadly Bluff zurückgekehrt sei. Der Sergeant hatte das Gespräch entgegengenommen und ihm mitgeteilt, daß er keine Befugnis habe, über diverse Dinge zu sprechen.

Hellmark fühlte, daß um ihn herum etwas vorging, was nach Gefahr roch. Lowestones Tod, das Auftauchen des alten Freundes Benjamin Kennan, der über die seltene Gabe der Präinuntiation, der Vorahnung, verfügte, der Mord an einer unbekannten jungen Frau, das Schreien eines Kindes in der Nähe von Deadly Bluff und seine vergebliche Suche nach diesem Kind… das alles gab ihm zu denken

und erfüllte ihn mit Unruhe.

Macabros war diese Unruhe nicht anzusehen, die sich vom Originalkörper auf den Zweitkörper übertrug.

»Ah, da ist er ja!« vernahm er die Stimme des Portiers hinter sich. »Nun haben Sie doch noch Glück.«

Durch die Schwingtür kam ein Mann. Gut gekleidet, gewandtes Auftreten, sauber gezogener Scheitel. Kurzhaarfrisur, im Mundwinkel eine Zigarette.

»Mister Hopkins?« wandte Macabros sich sofort an den Ankömmling.

»Ja, richtig.« Irving Hopkins nahm die Zigarette aus dem Mund. »Ich kann mich allerdings nicht entsinnen, Mister…«

»Hellmark, Björn Hellmark. Nein, wir sind uns noch nicht begegnet. Sheriff Brodnick hat mir Ihren derzeitigen Aufenthaltsort verraten.«

»Ah, begreife. Sie kommen wegen – dieser komischen Riesenschlange.«

»Ja.«

»Ihr habt sie aufgetrieben?«

»Nein. Ich wollte gern Näheres von Ihnen darüber erfahren. Gehen wir doch in die Bar. Ich lade Sie zu einem Drink ein, dann können wir alles in Ruhe besprechen.«

»Gern, Mister Hellmark.«

*

Der wirkliche Hellmark saß unten hinter dem Farmhaus auf dem Gatter, ließ die Beine baumeln und starrte angestrengt in die Dunkelheit.

Björn empfing sowohl bewußt Bilder und Laute aus der Umgebung und hing seinen Gedanken nach, während sein übergelagertes Bewußtsein genau mitbekam, was Macabros zweihundert Meilen entfernt mit Irving Hopkins beredete.

Björn wandte den Kopf, als er das leise Geräusch vom Haus her vernahm.

Ein Schatten löste sich von dort.

»Carminia? Du?« wunderte er sich.

»Irgendwann muß ich mich schließlich mal bemerkbar machen. Scheinbar merkst du überhaupt nicht, daß ich noch da bin. Du hast Sorgen«, fügte sie hinzu, noch ehe er auf ihre ersten Worte eine Antwort geben konnte. »Aber das ist bei dir ja nichts Besonderes. Aber du redest nicht über sie. Was bedrückt dich? Es hängt mit dem Tod Richard Lowestones zusammen, soviel kann ich mir denken.« Sie hockte sich neben ihn auf das Gatter. Es war eine stille, warme Nacht

mit Vollmond und Sternenschein.

»Fast romantisch«, bemerkte Björn.

Er legte den Arm um ihre Schultern, sie lehnte sich an ihn, fühlte sich in seiner Gegenwart sicher und geborgen und war einen Moment lang glücklich.

»Du sprichst mit mir eben sehr wenig über die Dinge, die dich berühren«, flüsterte sie. »Das bedrückt mich. Gibt es etwas Besonderes?«

»Nein, es ist alles so wie immer. Ich möchte dich nicht noch mehr belasten. Ich habe dich mitgenommen, in der Hoffnung, du könntest hier ein paar Tage Entspannung finden, während ich mit Richard Lowestone diskutiere. Aber es ist wieder mal alles anders gekommen.«

»Dafür kannst du nichts. Fällt es dir so schwer, dich mir anzuvertrauen?«

»Nein.«

»Warum tust du es dann nicht?«

»Ich denke nach.«

»Vielleicht kann ich dir dabei helfen.«

»Ja. Wie würdest du darüber denken, Schoko: du sprichst mit einer Person, welche die gleichen Probleme hat wie du. Aber ihr beide seid euch nicht ganz grün. Der oder die andere mißtraut dir. Dafür wird es möglicherweise auch einen Grund geben. Durch irgendeinen Zwischenfall bist du gezwungen, schnell wegzulaufen. Jemand scheint in Gefahr. Ein paar Meter entfernt. Du bist schneller. Der oder die andere könnte nachkommen. Aber das geschieht nicht. Du stellst fest: du hast dich getäuscht und kehrst an die Stelle zurück, an der du deinen Gesprächspartner zurückgelassen hast. Aber er ist nicht mehr da.«

Die Brasilianerin wiegte den Kopf. »So ganz ohne Grund?«

»Ich würde sagen: ja. Dabei standen noch alle Probleme offen, und ein weiterführendes, offenes Gespräch wäre von Nutzen gewesen. Für beide Teile.«

»Dann fände ich es merkwürdig, wenn der andere so gehandelt hätte. Zumindest hätte es ihn doch interessieren müssen, was das für eine Gefahr gewesen war, wegen der der andere ihn stehenließ.«

Björn Hellmark zuckte kaum merklich zusammen. »Schoko!« entfuhr es ihm. »Das ist es! Daran hatte ich nicht gedacht! Die ganze Zeit ist es mir so, als hätte ich etwas übersehen. Man muß Brodnicks Verhalten losgelöst vom Geschehen betrachten! Die Stimme des Mädchens hat mich hinausgelockt. Als ich zurückkehrte, vernahm ich den sich entfernenden Wagen. Brodnick ist aber offensichtlich gar nicht im Office angekommen. Ich bin einer Täuschung zum Opfer gefallen – ich wurde absichtlich getäuscht!« Erregung packte ihn. »Ich muß noch mal hin. Er muß noch dort sein«, murmelte er.

»Wohin mußt du?«

»Nach Deadly Bluff.«

»Jetzt?«

»Ja. Sofort.«

Er löste ihren Arm von seinen Schultern und sprang vom Gatter.

»Aber Björn! Mitten in der Nacht!«

»Das ist oft die beste Zeit. Da zeigen sie sich, sie kommen aus der Finsternis und sie lieben die Finsternis. Wenn Brodnick etwas zugestoßen ist, muß ich dort anfangen zu suchen, wo ich ihn zurückließ: im Keller des Michigan Hotel.«

*

Am Fenster in der ersten Etage des Farmerhauses entstand eine Bewegung.

Benjamin Kennan hatte die ganze Zeit über dort gestanden und Hellmark beobachtet.

Jetzt, als der Deutsche sich auf den im Hof stehenden Pontiac zubewegte, atmete Kennan scharf die Luft durch die Nase und murmelte: »Also doch! Jetzt ist es soweit.« Er ballte seine Hände zu Fäusten.

»Ich muß ihm nach.«

»Dann komme ich mit, Vater.«

Als er die Stimme aus dem Dunkel vernahm, wirbelte er herum.

»Alan!« entfuhr es ihm. Sein Sohn warf die Zudecke zurück und Benjamin Kennan sah, daß er fix und fertig angekleidet war. »Alan!« kam es noch mal tonlos über seine Lippen. »Wieso bist du nicht ausgezogen?«

»Ich möchte dich begleiten«, antwortete der muskulöse junge Mann mit den dunklen Augen, die von den gleichen kräftigen, buschigen Brauen überwölbt waren, wie Benjamin Kennan sie hatte.

»Das ist unmöglich!«

»Wer sagt das, Vater?«

»Ich, Alan.« Er ging auf ihn zu. »Du hast es also auch gewußt?«

»Ja. Wir können diesen Mann nicht allein gehen lassen. Er wird ihr begegnen. Er ist ihr nicht gewachsen.«

»Er wird nicht allein gehen. Ich werde ihm nachfolgen.«

»Ich weiß, und ich werde dabei sein.«

Die Stimme des jungen Kennan klang fest und sicher.

In den Augen des alten Kennan blitzte es kurz auf. Er kannte seinen Sohn. Der konnte stur sein. Da war er im Grunde genommen seinem Vater gleich. Benjamin Kennan wußte, daß er mit guten Worten hier nichts ausrichtete.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm er die Bewegung unten im

Hof wahr. Dort flammten die Autoscheinwerfer auf. Björn Hellmark saß hinter dem Steuer seines Leihwagens.

»Komm, Vater! Wir dürfen nicht länger warten.«

»Ja, da hast du recht.«

Alan Kennan machte bereits einen Schritt zur Seite Richtung Tür. Benjamin Kennan war mit einem schnellen Schritt neben ihm.

Seine Rechte zuckte hart durch die Luft. Alan Kennan wurde voll ins Genick getroffen. Sein Kopf flog ruckartig zurück.

Benjamin Kennan zog mit der Rechten das Gesicht seines Sohnes ganz herum und schoß seine Linke ab. Voll traf sie den obligaten Punkt am Kinn.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sackte Alan Kennan in die Knie.

»Tut mir leid«, murmelte der Alte, sich seine Faust massierend. »Es mußte sein. Wahrscheinlich hättest du nicht anders gehandelt, wenn du an meiner Stelle wärst.«

Er zog den schlaffen Körper schnell auf die Seite. In Ermangelung an festen Schnüren drehte er kurzerhand ein Bettuch zusammen und schlang es um Alan Kennans Leib, band ihm die Arme auf den Rücken, die Füße zusammen und fesselte ihn an das eiserne Bettgestell neben dem Fenster.

Zum Abschluß steckte er ihm einen Knebel in den Mund und streichelte seinem bewußtlosen Sohn zärtlich über den Kopf. »Lieber einen blauen Fleck am Kinn und nachher – nach dem Aufwachen – einen Brummschädel, als überhaupt keinen mehr, Alan.«

Elastisch sprang Benjamin Kennan auf die Füße. Er lief zur Tür, riß sie auf und eilte auf Zehenspitzen die Treppe hinab.

Er vernahm das sich entfernende Motorengeräusch. Björn Hellmark verließ die Farm. Genauso hatte er es in der letzten Nacht geträumt. Und noch mehr. Aber darüber hatte er mit Hellmark noch nicht gesprochen.

Erstens hatten sie sich heute den ganzen Tag nach der Beerdigung kaum zu Gesicht bekommen, und zweitens hafteten nicht jedem Traum präinuntiative Eigenschaften an. Was er geträumt hatte, konnte ebensogut ein Produkt seines Unterbewußtseins sein, das die Eindrücke verarbeitete. Ganz sicher war er sich da diesmal nicht, und so hielt er lieber seinen Mund. Es war zu ungeheuerlich und zu unwahrscheinlich als daß sich das erfüllen könnte, was er im Traum gesehen hatte. Es sei denn sein toter Freund Richard hätte die Wächter der Hölle persönlich beschworen und gerufen. Aber das war natürlich Unsinn.

Doch Vorsicht war angeraten. Das Verhalten Alans bewies, daß er eine ähnliche Erfahrung gemacht hatte. Sein Sohn hatte sein Talent geerbt. Benjamin Kennan wußte nicht, ob er traurig oder froh darüber

sein sollte.

Er eilte aus dem Haus. Im Schuppen stand ein alter Pritschenwagen. Kennan hatte sich in weiser Voraussicht von Anne Lowestone die Schlüssel für diesen Wagen geben lassen, um damit die Umgebung zu erkunden und vor allen Dingen: um im Notfall auf ihn zurückgreifen zu können, wenn es schnell gehen mußte.

Es mußte schnell gehen. Die Dinge spitzten sich zu, und ein Mann, der seiner Ahnung folgte, wußte nicht, daß er sich in tödliche Gefahr begab.

Hydra, die Höllenschlange, war auf die Erde gekommen!

Er, Kennan, hatte sie im Traum gesehen…

*

Mit fahrigen Fingern riß er die Tür auf und klemmte sich hinter das Steuer. Er startete und stieß den Pritschenwagen zurück. Der Motor knatterte wie der eines alten Motorrades.

Er gab Gas. Erdschollen wurden in die Höhe geschleudert. Drei Sekunden lang stand der Wagen und Kennan trat die Kupplung durch, um den Vorwärtsgang einzulegen.

Im gleichen Augenblick wurde die Tür zum Beifahrersitz aufgerissen.

Benjamin Kennan stockte der Herzschlag. »Señorita Brado?!« Die hatte er ganz vergessen. Der Brasilianerin war seine übereilte Abfahrt nicht entgangen.

»Richtig, Mister Kennan.« Sie zog sich in das Führerhaus und knallte die Tür zu.

»Aber was soll das?«

»Sie sind doch hinter Hellmark her, nicht wahr?«

»Ja. Aber… woher wissen Sie…«

»Das war kein Kunststück, es herauszufinden. Kaum war Björn davongefahren, sah ich sie aus dem Haus und in den Schuppen laufen. Warum sind Sie hinter ihm her?«

»Ich weiß etwas… nein, das heißt: ich ahne etwas. Ich muß ihn warnen.«

Carminia hielt den Atem an. »Er begibt sich in Gefahr?«

»Ich glaube ja.«

»Dann fahren Sie los, Mister Kennan.«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil Sie…«

»Weil ich dabei bin?« fiel sie ihm ins Wort.

»Ja.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich kann Sie nicht mitnehmen. Wenn ich Ihrem Freund helfen soll, dann bitte, gehen Sie!«

»Ich komme mit.«

Kennans Lippen zitterten. Er warf einen Blick auf seine Faust. Er hatte Alan daran gehindert. Mit der gleichen Waffe konnte er unmöglich Carminia Brado daran hindern.

Er war in eine Zwickmühle geraten.

»Bleiben Sie hier!« verlegte er sich aufs Bitten.

»Ich komme mit.«

»Sie sind eine Frau.«

»Das ist kein Grund. – Ich will wissen, was los ist – und ob Sie die Wahrheit gesagt haben.«

»Die Wahrheit gesagt?«

»Ob Sie es gut mit Björn meinen.« Hellmark hatte ihr von seiner Begegnung mit Kennan erzählt und dabei durchblicken lassen, daß Benjamin Kennan offenbar eine Rolle in seinem bewegten Leben spielte, über die weder der eine noch der andere sich richtig klar waren. Kennan war ihm noch ein Rätsel. Auf der einen Seite erweckte er den Anschein, als sei er besonders mitteilungsbedürftig, auf der anderen Seite schwieg er. Er sprach immer nur davon, daß er allein durch die Welt gereist sei. Er hatte nie eine Familie gehabt. Aber es gab einen Sohn – und mit dem kam er hier an. Wie ließ sich das erklären?

Carminia Brado legte ihre Hand auf die Knüppelschaltung. Knackend sprang der Gang rein. »Und nun beeilen Sie sich, wenn Sie es wirklich so eilig haben!«

Benjamin Kennans Lippen bildeten einen schmalen Strich in seinem angespannten Gesicht.

»Sind Sie hinter Hellmark her, um ihn ins Verderben zu stürzen, sind Sie bloß neugierig oder wissen Sie wirklich etwas, was ihm von Nutzen sein kann. Wir werden es bald wissen.«

Der Wagen machte einen Satz nach vorn. Kennan sah ein, daß es sinnlos war, weitere kostbare Zeit zu vergeuden. Diese Frau ließ sich nicht durch Worte, nur durch Taten beeindrucken und überzeugen.

»Sie haben Mut«, sagt er nur.

»Sie meinen, ich müßte mich fürchten, jetzt mit Ihnen zu fahren?«

»Ja. Ich könnte sie unterwegs ermorden, irgendwo aus dem Wagen werfen.«

Sie nickte. »Das kommt darauf an. Wenn Sie ein gewöhnlicher Mörder sind, dann ja. Ich werde Sie im Auge Behalten. Ich kann mich meiner Haut erwehren. Ich habe manches gelernt.«

Das letzte schien er nicht gehört zu haben. »Und was ist, wenn ich kein gewöhnlicher Mörder bin?«

»Dann haben Sie weder eine Pistole noch ein Messer bei sich, und

Sie werden mit Waffen kämpfen, die ich nicht alle erkennen kann.« Sie ließ ihn nicht aus den Augen. Unwillkürlich tastete sie mit ihrer Rechten nach dem Amulett, das sie unter der Bluse trug. Björn hatte es ihr geschenkt, nachdem sie mehrere Male von finsteren Jenseitsmächten an den Rand des Todes gebracht worden war.

Das Amulett enthielt eine Reihe geheimnisvoller Zeichen, denen man geisterabwehrende Kräfte zuschrieb, aber nicht gegen jeden willkürlichen Angriff aus der Höllen- und Geisterwelt war sie gefeit. Es gab niedere und ranghöhere Dämonen.

Es kam ganz darauf an, zu welcher Gattung Benjamin Kennan gehörte – vorausgesetzt, daß er überhaupt einer war.

Aber Vorsicht war am Platze.

*

Björn fuhr schnell.

Auf dem Weg Richtung Deadly Bluff kam ihm kein Fahrzeug entgegen. Die nächtliche Straße gehörte ihm ganz allein.

Zweihundert Meter vor der Einfahrt nach Deadly Bluff sah er plötzlich Licht. Jemand winkte und hielt eine Taschenlampe in der Hand.

Björn glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Im Scheinwerferlicht sah er einen Mann stehen, der dem fahrenden Wagen entgegenlief.

Sheriff Glenn Brodnick!

*

Björn fuhr an die Seite, ließ den Motor laufen und stieg aus.

Brodnick kam ihm entgegen. Außer Atem sagte er: »Mister Hellmark! Sie schickt der Himmel!« Seine Stimme klang brüchig. Brodnick machte einen abgehetzten Eindruck. Seine Kleider waren zerrissen und hingen in Fetzen an seinem Leib. Er keuchte, Schweiß rann über sein Gesicht.

Er lief auf Hellmark zu.

In Björn schlug noch eine Alarmklingel an. Er hatte sich höchste Aufmerksamkeit eingeschärft.

Plötzlich brodelte die Luft vor ihm. Wie ein Orkan schlug sie über ihm zusammen.

Wo eben noch Sheriff Brodnick gestanden hatte – türmte sich ein Berg aus glattem, grüngrauen Fleisch empor ein riesiger, schlangengleicher Kopf, der nach ihm stieß.

Mitten auf der Straße vor ihm hockte Hydra, die Höllenschlange!

*

Die riesigen Augen glühten, als würden alle Feuer der Hölle in ihnen brennen.

Das Maul war weit aufgerissen. Groß wie ein Scheunentor war der Rachen, der pulsierende Schlund. Geifer troff aus dem blutroten Maul, die langen Zähne, die groß waren wie Stoßzähne und dolchförmig links und rechts das gewaltige Gebiß begrenzten, hakten nach ihm.

Hellmark warf sich zur Seite und rollte über den Boden. Das riesige Schlangenmaul verfehlte ihn um Haaresbreite.

Der Boden erzitterte, als der Koloß wütend den Kopf herumwarf und seinen tonnenartigen Körper nachsetzte.

Hellmark kam sich vor wie eine Maus, die zum Kampf gegen ein Mammut antrat.

Er mußte sich diesem Kampf stellen. Hydra suchte die Auseinandersetzung.

Das Schwert, zuckte der Gedanke wie ein Blitz in sein Hirn. Du mußt an das Schwert!

Er warf sich wie von Furien gehetzt dem Wagen entgegen, aber er erreichte ihn nicht.

Der Kopf der höllischen Schlange wischte herum wie ein riesiges Sensenblatt. Hellmark sah die Gefahr aus den Augenwinkeln heraus.

Der junge Deutsche erhielt einen vollen Schlag gegen die linke Körperseite.

Der Boden wurde ihm unter den Füßen weggerissen.

Hellmark flog an der Kühlerhaube des abgestellten Pontiac vorbei und landete in dem dornigen Gestrüpp am Straßengraben.

Er ritzte sich die Haut auf und verletzte das Gesicht.

Keine Sekunde verschnaufen, nicht liegenbleiben, hetzten seine Gedanken. Er wühlte sich aus dem Gestrüpp, ehe das Untier nachsetzen konnte.

Weg vom Wagen! Wie ein gejagtes Tier schlug Hellmark einen plötzlichen Haken und lief in entgegengesetzter Richtung davon. Die Luft um ihn herum brodelte und dampfte, das Ungetüm fauchte. Heißer Atem traf Hellmark.

Für drei Sekunden lang war der Fliehende aufs Höchste gefährdet.

Das riesige Maul schwebte über ihm, und er sah den Schlund wie ein Tor zur Hölle. Hellmark tauchte weg, unter dem Hals durch und lief in Richtung Deadly Bluff.

Die Stimme seines Blutes meldete sich. Es kam ihm vor, als hätte er solche Begegnungen in der Vergangenheit schon des öfteren gehabt. Kenntnisse, die seine fernen Ahnen einst gewonnen hatten, in ihm schienen sie sich nun wieder zu aktivieren.

Er reagierte listenreich und mutig wie ein Recke aus einer fernen

Zeit, der einem sagenhaften Drachen begegnet.

Hellmarks Rechnung ging auf.

Er sah, wie der Koloß seinen mächtigen Hals drehte. Schreckliche Laute drangen aus seinem Rachen und erfüllten die Luft, so daß es sich anhörte, als würden zahllose Peitschen gleichzeitig geschlagen, als würde ein unheimlicher Donner über das Land ziehen.

Das Untier reagierte nicht so schnell wie Björn Hellmark.

Es war noch dabei, sich dem Fliehenden zuzuwenden, als der bereits wieder einen Haken schlug, in entgegengesetzter Richtung davonlief und zum Auto spurtete.

Diesen schnellen Wechsel registrierte die Höllenschlange zu spät.

Den Hals hoch emporgereckt, das Maul noch in die Richtung führend, in der Hellmark vor wenigen Sekunden verschwunden war, so hockte sie mitten auf der Straße.

Das Maul war so weit aufgerissen, daß die hervorquellenden Augen nicht in der Lage waren, in diesen Sekunden Hellmarks Fluchtweg zu verfolgen.

Wertvolle Sekunden brachen für Björn Hellmark an.

Er schnellte auf den Wagen zu und erreichte die Hintertür, noch ehe die Höllenbestie erkannte, daß die Gestalt sich nicht mehr dort befand, wo sie eigentlich hätte sein müssen.

Wütend warf die Riesenschlange ihren langen Hals herum. Die hervorquellenden Augen erblickten die Bewegung am Auto.

Hellmark beugte sich nach innen. Auf dem Rücksitz lag der Lederbehälter, der an einen Geigenkasten erinnerte. Darin war das Schwert des Toten Gottes aufbewahrt!

Er klappte den Deckel zurück, seine Rechte umklammerte den mit blitzenden, fremdartigen Edelsteinen besetzten Griff.

Da ging ein Ruck durch das Fahrzeug.

Hellmark schaffte es nicht mehr, sich noch rechtzeitig zurückzuwerfen.

Eine Erschütterung lief durch den seegrünen Pontiac. Wie von einer Riesenfaust wurde der Wagen von der asphaltierten Straße emporgerissen und in die Luft gezerrt.

Hellmark krallte sich ins Polster. Seine Beine baumelten plötzlich im Freien!

Er riß den Kopf herum und glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Die unheimliche Schlange hatte ihre Zähne in die Kühlerhaube des Autos geschlagen. Der Pontiac sah aus, als wäre er vorn in eine Schredderanlage geraten.

Der Wagen wurde durchgeschüttelt, als die Schlange wütend den Kopf hin und her warf.

*

Der Pritschenwagen tauchte aus dem Dunkel. Von weitem schon sah man die gelben Lichter.

Und die beiden Fahrgäste im Innern des klapprigen Wagens sahen im Licht dieser Scheinwerfer eine Szene, die aus einem Monsterfilm der Japaner stammen konnte.

Benjamin Kennan trat voll auf die Bremsen.

Die Pneus quietschten.

»Das gibt es doch nicht!« entfuhr es ihm, und seine Augen wurden groß wie Untertassen.

Carminia entfuhr ein leiser Aufschrei. Siedendheiß pulste das Blut durch ihre Adern.

»Björn!« entrann es dumpf ihren bleich werdenden Lippen.

»Zu spät!« murmelte Kennan. »Wir kommen zu spät.«

Wie im Bann einer übermächtiger Kraft saßen sie im Führerhaus, zunächst unfähig, sich zu rühren.

War das alles nicht nur ein Traum? ging es Kennan durch den Kopf.

Die Szene dort vorn – sie paßte nicht in diese Zeit, in dieses Jahrhundert, in diese Umgebung.

Ein vorsintflutliches Geschöpf im Kampf mit einem schwachen Menschen der in eine Sackgasse geraten war, der aus eigener Kraft niemals dieser Gefahr entrinnen konnte.

Björn Hellmark rutschte mehr und mehr aus dem Innern des Wagens, mit jeder heftigen Schüttelbewegung ein paar Zentimeter weiter. Er konnte sich nicht halten, der Stoff riß auf. Zwei Drittel seines Körpers ragten ins Freie.

Hellmark schwebte in einer Höhe von etwa fünfzehn Metern, und sein Leben hing an einem seidenen Faden.

»Björn!« Carminia wurde vom Entsetzen gepackt. Sie riß die Tür auf.

Kennan war diesmal eine Sekunde zu langsam.

Er wollte noch nach ihr greifen, aber seine Rechte stieß ins Leere. Leicht wie ein Vogel sprang die attraktive Brasilianerin nach draußen.

»Señorita!« entfuhr es Kennan. »Bleiben Sie stehen! Da können Sie nichts machen!«

Carminia lief mit wehenden Haaren auf den Kampfplatz zu.

»Bjööörn!« schrie sie gellend. Angst und Grauen erfüllte sie, und am liebsten wäre sie davongelaufen. Aber sie rannte weiter vorwärts, als würden unsichtbare Fäden sie ziehen.

Ablenken, fieberte es in ihrem Hirn. Sie mußte das unheimliche Geschöpf von seinem Tun abhalten.

Björn durfte nichts geschehen.

Jegliche Logik, jegliche Vernunft waren in diesen fieberhaften Sekunden verschüttet.

Carminia Brado ließ sich nur von ihrem Gefühl leiten.

Im Näherlaufen schwenkte sie die Arme, um auf sich aufmerksam zu machen.

Der Kopf der Höllenschlange wirbelte herum. Sie ließ den Wagen nicht los, aber die Schüttelbewegung hörte auf.

Die hervorquellenden Augen wandten sich der kleinen Menschenfrau zu.

Björn hing nun vollends aus dem Wagen. Mit der Linken noch klammerte er sich am Mittelholm fest, während seine Rechte das Schwert hielt.

»Carminia!« brüllte er nach unten, als er die geliebte Frau heraneilen sah, wie in Trance. »Zurück! Lauf zurück!«

Die Höllenschlange war auf sie aufmerksam geworden. Carminia war verloren, wenn sie weiterhin näher kam.

Aber das wollte sie! Sie wollte die Aufmerksamkeit des Ungeheuers ablenken und Björn die Möglichkeit geben, sich zu entfalten.

Hellmark mobilisierte seine ganzen Kräfte, und das fiel ihm schwer. Denn zur gleichen Zeit, während er hier voll aktiv sein mußte, während alles von ihm verlangt wurde, mußte er Macabros, seinen Zweitkörper aufrechterhalten der in der kleinen gemütlichen Bar des Hotels »Western Store« saß und sich mit Irving Hopkins unterhielt.

Er fühlte den Zeitpunkt kommen, Macabros auflösen zu müssen, obwohl sich gerade in diesen Sekunden dort eine Entwicklung abzeichnete, die er am wenigsten erwartet hatte.

Hellmark versetzte seinen Körper in schaukelnde Bewegung. Das Ruhighalten des Kopfes, das Stieren der Schlange auf den unerwarteten Ankömmling kam ihm momentan zugute.

Er mußte damit rechnen, daß das Höllentier das Maul öffnete und den Pontiac einfach fallen ließ. Der Wagen würde ihn unter sich begraben…

Es gelang ihm, sich über die Tür des zwischen Himmel und Erde schwebenden Fahrzeugs auf das Dach zu begehen.

Das kostete ihn viel Kraft. Schweiß rann in Strömen über sein Gesicht.

Björn Hellmark setzte jetzt alles auf eine Karte.

Er stieß sich ab und sprang. Nicht dem Boden entgegen. Diese Höhe hätte er nicht heil überstanden.

Er sprang dem grüngrauen Koloß entgegen, direkt auf den langen, muskulösen Hals.

Ein kurzer Ruck ging durch den Körper. Wie ein Reiter auf einem ungesattelten Pferd klammerte er sich mit beiden Beinen um den Hals.

Der echsenartige Kopf flog in die Höhe, das Maul öffnete sich, und

der Pontiac stürzte herab.

Carminia lief genau auf den herabkommenden Wagen zu, und Björn Hellmark gefror das Blut in den Adern.

*

Carminia Brado war verloren!

Benjamin Kennan spurtete los. Er war auf halbem Weg, er würde zu spät kommen. Björn selbst waren die Hände gebunden.

Macabros!

Nur ein Gedankenblitz.

Und genauso schnell gingen auch die Ereignisse über die Bühne.

Hellmark riskierte es. Es blieb ihm keine andere Wahl. Er mußte seinen Zweitkörper, fast zweihundert Meilen vom Ort des grausigen Geschehens entfernt, auflösen.

Macabros stand wie aus dem Boden gewachsen neben der Südamerikanerin. Carminia wurde gepackt. Sie wußte nicht, wie ihr geschah.

Plötzlich flog sie zur Seite. Der riesige Schatten über ihr brach völlig herab, während sie wie von einem heftigen Windstoß auf die Seite gedrückt wurde.

Es krachte und splitterte, und der Boden erbebte unter der Wucht des Aufpralls, als der Pontiac mit dem Asphalt in Berührung kam.

Der Pontiac hüpfte förmlich vom Boden empor, drehte sich noch mal in der Luft und krachte dann voll mit dem Verdeck wieder auf die Straße.

Der Wagen war nur noch ein Drittel so hoch wie ursprünglich.

Kein Fenster war mehr ganz. Verbogenes Metall, ein abgeknicktes Steuerrad, ein Schrotthaufen…

*

Irving Hopkins blinzelte und wischte sich dann über die Augen.

Der Platz vor ihm war leer?

Stimmte etwas mit seinen Augen nicht?

Er wandte den Kopf und sah, daß auch der Barkeeper ein verdutztes Gesicht machte. Plötzlich klappten ihm die Mundwinkel herunter, und er schluckte, als säße ihm ein Kloß im Hals.

Hopkins preßte noch mal heftig die Augen zusammen.

»Können Sie den Rauch nicht vertragen?« fragte die freundliche Stimme des Mannes, der sein Gesprächspartner war.

Irving Hopkins fror. »Aber… entschuldigen Sie, das ist natürlich Blödsinn.« Er rieb sich die Augen. Es war alles wieder so wie zuvor. Der Mann, der sich Hellmark nannte, saß ihm gegenüber.

»Was ist Blödsinn? Alles, was Sie mir erzählt haben?«

»Nein. Eben war mir so – als hätten Sie mir nicht mehr gegenüber gesessen, Mister Hellmark.«

Macabros' Augen wurden schmal. »Ich habe den Tisch nicht verlassen.«

Hopkins schüttelte sich leicht. »Die Müdigkeit, entschuldigen Sie! Ich sehe schon Dinge, die nicht vorhanden sind.«

»Sie haben einen aufregenden Tag hinter sich.«

»Ja.« Hopkins stutzte. In der Bemerkung seines Gegenüber schwang ein Tonfall mit, der ihn aufhorchen ließ: »Wie – meinen Sie das?« Plötzliches Mißtrauen dem anderen gegenüber.

Macabros hatte es so gewollt. Er hatte viel über Hopkins Beobachtungen erfahren. Der Mann konnte eine erstaunlich gute Beschreibung von der Höllenschlange geben. Seine Hinweise waren bereits überholt. Hopkins konnte jedoch nicht wissen, daß der echte Björn Hellmark in diesen Sekunden die Schlange aus noch größerer Nähe sah, als er sie gesehen hatte.

Im Grunde genommen hätte sich damit sein Treffen mit Hopkins erledigt. Aber dem war nicht so.

Er hatte etwas bemerkt, daß nicht sein durfte.

»Wo waren Sie heute abend, Mister Hopkins?« fragte er gezielt.

Die plötzliche Verhaltensänderung des anderen mißfiel dem Vertreter. »Ich denke, Sie interessieren sich für meine Beobachtung von gestern abend. Was interessiert Sie, was ich heute gemacht habe? Das ist meine Privatsache – und hat nichts mit dem anderen zu tun.«

»Das kommt ganz darauf an, Mister Hopkins«, Macabros blieb provozierend. »Es sei denn – Sie hätten eine Erklärung für das Blut unter Ihren Fingernägeln!«

*

Er riß das Gewehr hoch.

Es war geladen. Kennan zielte und legte an.

Was er geträumt hatte, Punkt für Punkt lief es nun in der Wirklichkeit vor ihm ab, und es zeigte sich, daß er gut daran getan hatte, auch diesem Traum wieder Bedeutung zu schenken und die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen. Er hatte sich nicht nur die Schlüssel für den Pritschenwagen geben lassen, er hatte sich auch ein Gewehr besorgt und es im Wagen versteckt. Nun brauchte er es.

Kennan war ein guter Schütze. Obwohl seine Hand zitterte, war es ausgeschlossen, daß er sein Ziel verfehlte.

Wie ein Berg ragte die Riesenschlange vor ihm auf.

Ein Schuß krachte, ein zweiter folgte. Die Projektile bohrten sich in den mächtigen Hals des Ungetüms.

Das zuckte nicht mal zusammen und gab keinen Schmerzenslaut von sich. Es kam kein Blut. Wie in eine dicke, zähe Gummimasse drangen die Kugeln und blieben darin hängen.

Ein Schuß nach dem anderen jagte Kennan in den unförmigen Leib.

Hellmark hörte die Schüsse und sah die Wirkung.

Die Höllenschlange warf den langen Hals herum.

Sie versuchte den lästigen Reiter abzuwerfen und schlängelte sich gleichzeitig auf den Schützen zu, dessen Nähe sie offenbar nicht mochte.

Sie beugte sich weit nach vorn. Hellmark klammerte sich fest und hatte Mühe, sich oben zu halten. Noch war der Moment nicht gekommen, um den ersten Schwerthieb zu führen. Seit er hier oben hockte, hatte er es mehrere Male versucht, dem Ungetüm die Schwertspitze in den Hals zu bohren. Die heftigen, ruckartigen Bewegungen hinderten ihn daran.

Er rutschte hin und her und drohte den Halt zu verlieren.

Wie ein Krampf lief es durch den Leib des unheimlichen Tieres.

Der Kopf, der Hals wischten nach vorn und fegten Benjamin Kennan wie ein welkes Blatt zur Seite. Mit ungeheurer Wucht flog der tapfere alte Mann quer über die Straße, genau gegen einen Felsblock. Das Gewehr entfiel seinen verkrampften Händen, und ein Schmerzensschrei kam über Kennans Lippen.

Ruckartig zuckte wieder der Kopf der Höllenschlange in die Höhe.

Das Untier bäumte sich auf.

Eine Sekunde lang konnte Björn seine Rechte freibekommen und schlug zu. Die blitzende, rasiermesserscharfe Schneide drang in das graugrüne Fleisch. Blutstropfen quollen hervor.

Ein furchtbarer Schrei!

Aufbäumen!

Hellmark krallte sich in den Hals.

Der Kopf wischte hin und her.

Nicht mehr so heftig, schwächer…

Konnte das sein?

Bleikugeln verfehlten ihre Wirkung, das »Schwert des Toten Gottes« aber verursachte tiefe Wunden?

Es war aus einem ganz besonderen Stoff.

Die Chance, das Überraschungsmoment nutzen, fieberte es in ihm.

Ein zweiter Schlag! Der kam gut.

Er kämpfte erbittert, hielt durch und hatte das Gefühl, die Probleme von Anfang an richtig erkannt zu haben.

Das »Schwert des Toten Gottes« lag federleicht in seiner Hand und ließ sich genauso führen.

Er schwang es und schlug zu.

Die Schneide drang ein wie in einen Butterblock. Weich, tief, ohne Widerstand.

Der Kopf des Untieres hing plötzlich seltsam schräg.

Kein Todeskampf, keine besonderen Aktivitäten. Das fiel ihm auf, und er schrieb es der Macht des Schwertes zu.

Es war keine irdische Waffe im herkömmlichen Sinn, sie kam aus den Händen eines Begnadeten, aus einer anderen Zeit, von einer Welt, auf der besondere Zustände herrschten, auf der die Menschen dem absoluten Wissen und dem Geheimnis des Lebens und Sterbens ganz nahe gewesen waren.

Ein dumpfes Gurgeln drang aus dem Leib der zuckenden Schlange. Hellmark trennte den gewaltigen Kopf endgültig mit einem dritten und letzten Schlag vom Rumpf.

Der Schlangenkopf kugelte über die nächtliche Straße, blieb vor dem Wrack des seegrünen Pontiac hängen und Blutspritzer ergossen sich über den Lack.

Der Körper der Schlange sank in sich zusammen.

Hellmark sprang einfach zur Seite. Er kam nicht dazu, den Triumph, den er errungen zu haben glaubte, zu genießen.

Der höllische Bote war nicht tot!

Er lag nicht zuckend und sterbend auf dem Boden. Er erholte sich wieder, richtete sich auf, und ein Alptraum wurde Wirklichkeit!

In dem blutigen Halsstumpf erstand schattengleiches Leben.

Hellmark erblickte den Kopf, den er abgeschlagen zu haben glaubte und der auch vor seinen Füßen lag.

Und er erblickte noch einen Kopf, einen zweiten, der aus dem Halsstumpf wuchs…

»Die Hydra!« erscholl es gequält von der Straßenseite, wo Kennan sich mühsam aufrichtete. »Die Höllenschlange, sie ist es wirklich! Für jeden abgeschlagenen Kopf wachsen ihr zwei neue nach!«

*

Er starrte auf seine Hände. »Blut?« murmelte er. Dann schüttelte er heftig den Kopf. »Wie soll Blut an meine Finger kommen? Das ist… das ist eine Chemikalie… ich hatte vorhin Ärger mit meinem Wagen. Das Mittel färbt die Haut so rot.« Er lächelte verunglückt. Macabros gewann den Eindruck, als sei er froh, daß ihm diese Ausrede eingefallen war. Doch sie klang nicht überzeugend.

»Sie haben einen Mord auf dem Gewissen, Mister Hopkins.«

Dem gefror das Lächeln auf den Lippen. »Sie haben eine merkwürdige Art, Leute zu erschrecken, Mister Hellmark. Warum sollte ich…«

»Ich frage mich: vielleicht waren es auch zwei.«

»Sie werden unverschämt.« Hopkins versuchte zu lächeln. »Sie müssen den Verstand verloren haben!«

»Wie war das gestern abend, Mister Hopkins? Auf dem Weg nach hier? Haben Sie erst die Schlange gesehen und dann die junge Frau – offenbar eine Anhalterin, die nach Vina oder Weed oder sonstwohin wollte – umgebracht?«

Irving Hopkins zog scharf die Luft durch die Nasenlöcher.

Macabros wußte warum er diese Rolle spielte. Es gab einen zwingenden Grund. Irving Hopkins war der Höllenschlange begegnet. Aber er war nicht verschwunden, wie dies beispielsweise bei Dr. Mallow der Fall gewesen war, wenn man davon ausging, daß auch er die Schlange gesehen hatte.

Macabros’ Begegnung mit dem Vertreter und seine gleichzeitigen Erkenntnisse, die er als Hellmark zweihundert Meilen weiter östlich machte, ergänzten sich. Das eine gehörte mit dem anderen zusammen.

Plötzlich, wie ein Gedankenblitz, entstand ein Name in seinem Bewußtsein. Eine flüchtige, ferne Stimme sagte »Diana Shilling!«

Al Nafuur, sein geheimnisvoller Geistführer, hatte sich bemerkbar gemacht. Wie vorhin, als er plötzlich fühlte, daß mit Hopkins einiges nicht in Ordnung war.

»Die Tote von heute abend heißt Diana Shilling.«

Es ging rasend schnell.

Irving Hopkins verlor die Nerven. Er sprang auf. Im gleichen Augenblick kippte er den Tisch um, auf dem die noch halbvollen Gläser standen.

Gegen Macabros’ Brust schwappten die Drinks, die Gläser fielen zu Boden. Eines zersprang.

Der Stuhl flog um. Wie von Furien gehetzt jagte Irving Hopkins durch die Schwingtür.

Der Barkeeper riß Mund und Augen auf. Der Mann, der so unerwartet von dem Hausgast angegriffen worden war, verschwand plötzlich, als hätte er sich in Luft aufgelöst.

*

Hopkins rannte aus der Tür und lief Macabros genau in die Arme.

Irving Hopkins standen die Haare zu Berge.

»Wie kommen Sie…« Zu mehr kam er nacht. Macabros schlug nur einmal zu. Seine Faust traf mitten am Kinn. Hopkins sackte in die Knie.

Macabros fing ihn auf.

»Tut mir leid«, murmelte er. »Aber nur so geht’s!«

Es kam zu keinem Menschenauflauf, und niemand bemerkte etwas. Macabros verschwand zusammen mit Irving Hopkins wie ein Spuk.

Die Zeit drängte. Er fühlte seine Kräfte schwinden, und die brauchte er notwendig dort, wo die teuflische Hydra sie bedrohte und wo jede Hand gebraucht wurde.

Hellmark machte kurzen Prozeß. Er ließ seinen Zweitkörper im Korridor des nächsten Polizeireviers materialisieren und lieferte Hopkins der Polizei aus.

»Dieser Mann hat einen Mord begangen«, sagte er dem verdutzten Beamten, als Macabros ohne anzuklopfen durch die Tür kam. »Unterhalten Sie sich mit ihm! Die Tote heißt Diana Shilling. Ich weiß nicht, wo sie wohnt und wie es passiert ist, aber ich nehme an, daß Mister Hopkins Ihnen alles ausführlich erklären kann. Ich selbst melde mich später noch mal bei Ihnen.«

Er ließ Hopkins einfach zurück, ganz auf die Einflüsse vertrauend, die Al Nafuur ihm eingegeben hatte.

Macabros lief zur Tür.

»Hallo, Mister! So warten Sie doch! Ihre Personalien!« Der Uniformierte hinter der Schreibmaschine fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Die Tür fiel ins Schloß. Der Beamte rannte zum Fenster.

»Mister!« Aber da kam niemand aus dem Revier.

Der Beamte wartete. Eine Minute. Eine zweite…

Nichts! Er rannte zur Tür, den Abgelieferten, der wie ein Häufchen Unglück auf dem harten Stuhl saß und langsam zu sich kam, mit einem flüchtigen Blick streifend.

Im Korridor war kein Fremder. Ein Kollege kam gerade von der Eingangstür her.

»David!« rief der korpulente Beamte schon von weitem. »Ist dir eben draußen auf der Treppe jemand begegnet? Ein großer Mann, blond, sportliche Erscheinung.«

»No. Da war niemand.«

»Er war eben noch im Office.«

Der mit David Angesprochene zuckte die Achseln. »Ist niemand rausgekommen.«

Der andere wischte sich über die Stirn. »Er hat den Burschen doch abgeliefert! Das gibt es doch nicht – ein Mensch kann sich doch nicht einfach in Luft auflösen!«

Das gab es! Aber davon wußte der Mann nichts. Das ging über sein Begriffsvermögen.

Nachdenklich und ernst kehrte er in sein Büro zurück. Sein Kollege bemühte sich um den Zurückgelassenen, den sie vernehmen sollten.

Nur ein Scherz? Waren die beiden betrunken?

Irving Hopkins schlug die Augen auf. Mit einem einzigen Blick erfaßte er seine Umgebung, und ein teuflisches Glühen brach aus seinen Augen.

Die beiden Polizisten ahnten nicht, daß eine gefährliche Zeitbombe in ihrem Büro tickte, und auch Macabros ahnte dies nicht, sonst hätte er sich zu diesem riskanten Experiment niemals hinreißen lassen.

*

Björn Hellmark wich zurück. Die zweiköpfige Schlange ragte wie ein Berg vor ihnen auf.

Hellmark war Kennan behilflich, auf die Beine zu kommen.

Kennan biß die Zähne zusammen. Man sah ihm an, daß er Schmerzen hatte.

»Diesmal«, sagte er mit tonloser Stimme, »hatte ich zum ersten Mal das Gefühl, daß mein Traum vielleicht nicht ganz so prophetisch war wie manche vorhergegangenen. Nicht alle haben sie vorausahnenden oder vorausschauenden Charakter, Mister Hellmark… Aber ich war vorsichtig… allein schon wegen Alans Schicksal – und es hat sich ausgezahlt, scheint mir.« – Er stierte mit weitaufgerissenen Augen auf das Untier.

Björn ließ den Blick schweifen. Er suchte Carminia. Sie mußte so schnell wie möglich weg von hier. Sie alle mußten von hier verschwinden. Auch das »Schwert des Toten Gottes« vermochte nichts gegen diese Höllenkreatur.

Sie waren gefährdet und durften keine Sekunde länger zögern. In der Nähe stand der Wagen.

Björn hatte im Drang der Ereignisse die Details nicht mehr mitbekommen.

Nach Auftauchen seines Doppelkörpers hatte er Carminia aus dem gefährdeten Bezirk zurückgerissen. War sie danach auf die Büsche zwischen den Felsen oder zum Pritschenwagen zurückgelaufen.

Er warf einen schnellen Blick zurück. Dort war niemand und…

»Björn! Björn!« gellte ihre Stimme durch die brodelnde Nachtluft, die aufgepeitscht war von den schaurigen Ereignissen.

Mitten auf dem Weg, der nach Deadly Bluff führte, stand Carminia Brado und war von drei Gestalten umringt.

Dr. Pit Mallow, Sheriff Brodnick – und Richard Lowestone!

*

»Laufen Sie zurück, Kennan!« preßte Hellmark zwischen den Zähnen hervor. »Starten Sie den Wagen! Ich werde versuchen, sie dort herauszupauken, und dann suchen wir das Weite.«

»Wem ist damit gedient?«

»Vorerst niemand, aber darüber können wir jetzt nicht diskutieren.« Sein Blick irrte zu der zweiköpfigen Höllenschlange, die

sich nach vorn reckte und direkt auf sie zukam. »Und wenn ich ihr beide Köpfe abschlüge, es würde nichts nützen. Dann hätte sie vier! Wir müssen einen anderen Weg finden, sie zu bekämpfen. Wir brauchen Zeit. Und die haben wir im Moment nicht.«

»Vielleicht müssen wir das Gleiche tun, was sich damals in den Sümpfen von Lerna ereignete«, stieß Kennan hervor.

Nichts mehr wunderte ihn hier. Carminia Brado wurde offensichtlich bedroht, aber Hellmark lief nicht los. Und doch tauchte dort, wo die Brasilianerin stand, eine weitere Gestalt auf. Hellmarks Ebenbild sein Zweitkörper.

»Lerna?« entfuhr es Björn, und sein Blick irrte hinüber zu Carminia, wo Macabros sich schützend vor sie stellte und erfaßte dann wieder die Höllenschlange, die ihre Aufmerksamkeit ganz ihnen zugewandt hatte und weit ihre Mäuler aufriß, um sie zu verschlingen.

*

»Wenn dies eine Parallele sein soll – dann brauchen wir Feuer!« Björn starrte auf Kennan. Der lief mit ihm zurück, auf den Pritschenwagen zu.

»Der Kampf zwischen Herakles und der Hydra von Lerna ging in die Geschichte ein«, knurrte der alte Mann. »Aber das Wort Geschichte darf man als vernünftig denkender Mensch ja nicht benutzen. Sagen wir also Legende oder Sage. Herakles besiegte sie. Mit Hilfe von Iolaos. Der brannte dem Vieh die Halsstümpfe aus. Aber seitdem muß sie sich wieder erholt haben.«

Sie erreichten den Wagen. »Flammenwerfer habe ich leider nicht. Aber drei Kanister Benzin und Fackeln. Damit können wir ihr einheizen.«

»Wenn sie uns nicht vorher frißt.«

*

Macabros hielt das Schwert in der Hand.

Die finster blickenden Gestalten umringten sie im Halbkreis. Sie wollten Carminia, aber er stand zwischen ihr und den anderen.

Waren sie noch Menschen?

Diese Frage beantwortete sich von selbst: Nein! Lowestone lebte nicht mehr. Mallow und Brodnick waren auf rätselhafte Weise verschwunden.

Aber nun tauchten sie hier wieder auf.

Macabros führte das Schwert gegen sie. Sie waren böse Geister. Sie ließen sich nicht einfach vertreiben und beseitigen.

Das »Schwert des Toten Gottes«, das es nun wie Hellmark in zwei

Exemplaren gab.

Zischend fuhr das Schwert durch die Luft. Macabros führte den ersten Hieb gegen Lowestone. Der grinste nur.

Die Schneide bohrte sich in seinen Leib und verschwand darin wie in dichtem Nebel.

Sie waren nicht zu bekämpfen.

»Sie haben nicht wirklich einen Körper«, entfuhr es Carminia. Angst packte sie. »Sie sind Schemen.«

»Fiktivbilder«, sagte Macabros rauh. »Wir haben es nicht mit einer Bestie im herkömmlichen Sinn zu tun. Sie kann mehr. Sie kann die Gestalten wiederkehren lassen, die sie verschlungen hat! Die Geister der Toten kommen wieder! Wie in jener Nacht, als Mrs. Lowestone ihren toten Mann sah. Sie hat ihn wirklich gesehen.«

Kreuz und quer schlug Macabros das Schwert durch die Luft. Die Schemen zerflossen nicht, und es war Carminia, als verstärke sich das teuflische Grinsen nur noch auf ihren Lippen. Sie kamen näher, der Kreis schloß sich. Hände griffen nach ihnen. Man wollte sie weiter zurückdrängen, mehr der Geisterstadt entgegen, wo die Höllenschlange hinter den bizarren Hügeln genügend Verstecke gefunden hatte. Hier war ihr Reich, hierher hatte Lowestone sie gerufen.

Er war nicht wirklich, körperlich von ihr aufgenommen worden, und doch hatte sie seinen Geist, seine Seele absorbiert. Bei einer Beschwörung, die nur ihm bekannt war, hatte er den entscheidenden Fehler begangen und war zu Tode gekommen.

Macabros griff nach der zitternden Brasilianerin, die sich eng an ihn preßte.

Er löste sich mitten aus dem Kreis der anrückenden Gespenster und riß Carminia mit sich. Die telekinetischen Kraftströme wurden in diesem Moment auch auf ihren Organismus wirksam.

Zischend schlug die Luft an der Stelle zusammen, an der sie eben beide noch gestanden hatten.

Der Platz war leer. Eine neue Umgebung schälte sich aus dem Dunkel. Carminia erkannte den Farmhof, vor dem Macabros sie absetzte.

»Und komm nicht noch mal nach«, bemerkte Macabros ernst. Seine Stimme klang schwach. »Ich weiß nicht, ob ich es noch mal schaffe.«

Sie biß die Zähne zusammen. Sie wußte, daß er während der letzten halben Stunde mehr geleistet hatte als ein Mensch für möglich hielt. Seine parapsychischen Kräfte waren aufgebraucht und mußten sich erst wieder aufladen.

»Paß auf, Björn!« Sie wußte, daß dies nicht Hellmark war, aber sie sprach auch dessen Zweitkörper so an.

Macabros hörte sie schon nicht mehr.

Er war verschwunden – und sie stand allein auf dem finsteren Hof.

*

Hatten sie überhaupt eine Chance?

Sie waren in das Geschehen hineingezogen worden und mußten ihren Mann stehen. Es war erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit sich Benjamin Kennan hier einsetzte.

Er startete den Wagen. Hellmark sprang auf den pritschenartigen Aufbau.

Er sah den Schlauch, die Pumpe, die Kanister und die Fackeln.

Es war, als ob Kennan genau gewußt hätte, welchem Kampf er sich stellen mußte.

Wußte er auch etwas über den Ausgang dieses Kampfes?

Die Schlange glitt auf den Wagen zu, der von Kennan scharf rückwärts gesteuert wurde. Im Licht der grellen Scheinwerfer glühten die vier riesigen Augen in den beiden Köpfen, und der Geifer troff schäumend auf die nächtliche Asphaltstraße, blieb flockig im Dornengestrüpp und auf Steinen am Straßenrand hängen.

Es war eine eigenartige Auseinandersetzung, in der ein Außenstehender keinen Sinn erkennen konnte.

Die Höllenschlange suchte förmlich den Angriff, sie provozierte, und es kam ihr bei Hellmark nicht darauf an, ihn zu verletzen oder gar zu töten. Sie schien zu wissen: dieser Mann muß kämpfen. Du mußt ihn dazu bringen, das Schwert einzusetzen. Darauf kam es ihr an. Jeder abgeschlagene Kopf bedeutete einen anderen mehr – und damit wurde die Wahrscheinlichkeit, überhaupt etwas gegen dieses Unwesen auszurichten, noch geringer.

Björn ließ sich nicht provozieren. Er bereitete alles zum Angriff vor, mit dem dieses Wesen nicht rechnete.

Mit Kennan am Steuer des Pritschenwagens wurde es ein halsbrecherisches und gewagtes Unterfangen. Aber er mußte so halsbrecherisch fahren. Es kam darauf an, außer Reichweite des Untieres zu bleiben, bis alles vorbereitet war.

Björn wurde auf dem Aufbau hin und hergeschleudert wie auf einem Schiff, das sich auf hoher See befand.

Er flog in die Ecken, rappelte sich wieder auf und hantierte mit fahrigen Fingern an den Kanistern, am Schlauch und an der batteriebetriebenen Pumpe herum.

Der Anschluß gelang, nachdem mehrere Versuche fehlgeschlagen waren.

»Wir können's riskieren!« brüllte er nach vorn.

In einem halsbrecherischen Manöver, kaum die Geschwindigkeit wegnehmend, zog Kennan den Wagen herum. Hellmark stand hinter

dem Führerhaus. Das Schwert lag am Boden, er hielt den Schlauch in der Hand, der mit Benzin gefüllt war.

Er öffnete die Düse.

Die zweiköpfige Schlange bekam den ersten Guß ab.

Das alles war ein Versuch, nichts davon war bekannt, wie es sich auswirken würde.

Die Menschheit des 20. Jahrhunderts wurde mit Schrecken der Vorzeit attackiert. Dinge, die längst vergessen waren, die zur Sage, zur Legende geworden, erwachten zu neuem, ungeheuerlichem und unfaßbarem Leben.

Die Hydra schluckte mit beiden Köpfen einen Teil der Flüssigkeit, die an ihren Hälsen entlangrann und ihren Leib teilweise bedeckte.

Für Hellmark war klar, wie er vorgehen mußte, und er wußte, daß weder er noch Kennan allein noch eventuell andere Helfer hier erfolgreich sein konnten.

Nur einer konnte die Entscheidung herbeiführen: Macabros.

Hellmark hatte alle Hände voll zu tun.

Er konzentrierte sich auf Macabros. Für einen Moment lang konnte er seinen Zweitkörper unmittelbar neben sich entstehen lassen. Er wurde zu einem flüchtigen Schemen und brach zusammen. Ein neuer Versuch! Jetzt kam es darauf an…

Kennan gab wie ein Irrsinniger Gas.

Die Schlange verfolgte sie jetzt. Mit ihrem ungeheuer starken Körper war sie in der Lage, den Pritschenwagen wie eine Streichholzschachtel zu zerquetschen.

Nun zeigte sich, wie wertvoll Kennans Fahrkünste waren, wie gekonnt seine gewagten Manöver. Er mußte ausweichen, und es kam doch darauf an, immer in der Nähe zu bleiben, um das kostbare Naß, von dem sie sich soviel versprachen, nicht zu vergeuden.

Feuer, seit jeher das vernichtende Element, Symbol der Reinigung und Läuterung!

Hellmark zündete die erste Fackel an und schleuderte sie auf die Hydra.

Das Wurfgeschoß flog genau zwischen den beiden wildzuckenden Hälsen hindurch. Das Benzin fing Feuer. Lange Flammenzungen leckten über die Haut, über die Köpfe und schlugen bis in die roten, gierigen und geifernden Mäuler.

Eingehüllt war alles in ein Flammenmeer – und doch zeigten sich keine Zeichen der Zerstörung. Die Hydra – war sie unsterblich?

Ein furchtbarer, peinigender Gedanke!

Dann gehörte diese Welt nicht mehr den Menschen allein, dann war mit Phantoma ein weiteres Ungetüm hier eingetroffen, gegen das man nichts ausrichten konnte.

*

»… Zentrale an Dorothee vier, Zentrale an Dorothee vier…«

Der Polizist griff nach dem Hörer. »Hier Dorothee vier.«

»Fahren Sie in die Ballent Street Nummer siebzehn! Dort wohnt eine Miss Diana Shilling. Seht nach, ob sie zu Hause ist!«

»Und was ist, wenn wir das festgestellt haben?«

»Dann kommt es uns hier darauf an zu erfahren, ob die Dame quicklebendig ist oder nicht.«

»Verstanden! Wir fahren in die Ballent Street.«

*

Irving Hopkins bekam von diesem Funkspruch, den der verhörende Beamte veranlaßte, nichts mit.

Er stritt alles ab. Er behauptete, der andere habe mit ihm heute abend einige Whiskys getrunken, ihn dann plötzlich niedergeschlagen und kurzerhand hierher geschleppt. Er wisse selbst nicht, was das bedeuten solle.

Die Beamten glaubten ihm nicht.

Sie hielten ihn fest.

»Warten wir ab«, bekam er zu hören, »was unsere Kollegen herausfinden werden. Sollte sich alles als ein makabrer Scherz herausstellen, dann steht Ihrer Freilassung nichts im Weg.«

*

Sie brauchten nicht weit zu fahren, da sie sich in der Nähe der Ballent Street befanden.

Der Streifenwagen hielt vor dem Haus Nummer siebzehn. Violettrot beleuchtet waren die Auslagen in dem gekonnt eingerichteten Schaufenster.

Idealfiguren trugen hübsche Slips und spitzenbesetzte BHs. Zarte Dessous wurden hier angeboten und Nachtwäsche, von der jede Frau träumte.

Der erste Polizist grinste. »Den Laden muß ich mir merken. Hier finde ich die richtigen Sachen für meine Molly. Wenn ich mir vorstelle, daß sie so ein Höschen trägt…«

Er spitzte die Lippen und gab einen leisen Pfiff von sich. Der andere lachte.

Sie klingelten neben dem betreffenden Namenschild.

Eine Minute verstrich. Im Haus ging nirgends ein Licht an.

Sie klingelten ein zweites Mal.

Es knackte in der Gegensprechanlage.

»Ja?« fragte eine verschlafene Stimme.

»Entschuldigen Sie bitte die späte Störung, Miss Shilling. Polizei! Dürfen wir ein paar Fragen an Sie richten?«

»Ja, einen Moment bitte. Ich muß mir nur etwas überziehen.«

Wieder das Knacken. Dann wurde der Türsummer betätigt. Die beiden Beamten stiegen die Treppen nach oben.

An der betreffenden Wohnungstür stand eine attraktive junge Frau. Ein seidig schimmernder Morgenmantel fiel lang bis auf ihre Füße hinab und schmiegte sich wie eine Haut an ihren schlanken Körper.

»Miss Shilling?« fragte der erste Polizist die hübsche Blondine, der das lange Haar wie flüssiges Gold auf die Schultern fiel.

»Ja, die bin ich.«

Sie lächelte. Ihre gleichmäßigen Zähne schimmerten wie Perlen.

»Dürfen wir Ihren Ausweis sehen?«

»Natürlich. Wenn Sie Wert darauf legen.«

»Wir müssen uns vergewissern, ob wir wirklich mit Diana Shilling, sprechen.«

Das Lächeln auf ihren Lippen schwand nicht. »Gern, wenn es sein muß. Habe ich etwas verbrochen?«

»Wir wurden darüber informiert, daß in diesem Haus ein Verbrechen stattgefunden hat. Jetzt führen wir eine Personenüberprüfung durch.«

Sie wurden hereingebeten. Die Tür klappte hinter ihnen ins Schloß.

Diana Shilling lief leichtfüßig in ein Zimmer.

Die beiden Beamten folgten ihr.

Der Schlafraum war groß mit anheimelndem Licht. Feuchte Wärme wie in einem Treibhaus. Rötlicher Schimmer.

Diana Shilling drehte sich um. Ihr Gesicht war verzerrt zu einer bösartigen Fratze. Wie ein Raubtier sprang sie den vorderen der beiden Männer an, ehe der begriff, wie ihm geschah.

Ihre Hände umspannten seine Kehle und drückten erbarmungslos zu. Der Angegriffene röchelte, riß die Arme hoch und versuchte die Hände der Würgerin herabzuschlagen.

Vergebens!

Sie verfügte über ungeheure Kräfte.

Der zweite Beamte wurde zu Boden geschleudert, ohne daß jemand Hand an ihn gelegt hätte, und er sah mit schreckgeweiteten Augen, wie eine lange Flammenzunge aus dem Hals der verführerisch schönen Frau kam und ihm mitten ins Gesicht schlug.

Brennender Schmerz! Die verschmorte Haut warf Blasen. Der Mann schrie auf wie von Sinnen, schlug und trat um sich, ohne jedoch auf einen Widerstand zu stoßen.

Das absolute Grauen brach über die beiden nichtsahnenden Polizisten herein.

*

Im gleichen Augenblick handelte auch Irving Hopkins.

Tom Smith, der das Protokoll zu Papier gebracht hatte, war gerade dabei, einen neuen Bogen in die Maschine zu spannen. Sein Kollege saß am Schreibtisch hinter ihm und bekam Hopkins' Angriff nicht mit.

Der Vertreter warf sich wie eine Raubkatze nach vorn. Seine Rechte griff nach dem schweren Brieföffner, und ehe Smith erkannte, was geschah, war es schon zu spät.

Es knackte häßlich, als der Brieföffner durch sein Hemd in die Brust fuhr. Hopkins stach wild und ziellos auf den Mann ein.

*

Ein gewaltiges, unheimliches Bild bot sich ihren Augen.

Das Untier stand in Flammen, die Zungen leckten hoch in den nächtlichen Himmel, aber es wand sich weder vor Schmerzen, noch wich es zurück.

Björn Hellmark konzentrierte sich abermals auf Macabros.

Diesmal gelang es.

Sein Zweitkörper materialisierte unmittelbar neben ihm. Macabros griff nach dem auf dem Boden liegenden Schwert. Diesmal hielt er es nicht in der Hand, und folglich konnte es sich nicht in den Händen Macabros' verdoppeln.

Macabros blieb nun eine Sekunde auf dem ächzenden Pritschenwagen.

Kennan erkannte die Situation richtig. Er mußte zurückweichen. Wenn das Untier näher kam, dann bestand die Gefahr, daß der ganze Wagen und sie mit in die Luft flogen.

Hellmark und Kennan starrten auf das Geschehen.

Direkt konnten sie nicht eingreifen. In Macabros' Händen lag die Entscheidung, vorausgesetzt, daß die Hydra überhaupt zu vernichten war.

Macabros war beweglich. Nur durch Gedanken gesteuert war der Körper überall einsetzbar, unter der Voraussetzung, daß der Originalorganismus nicht zu verbraucht, nicht zu erschöpft war, um diese Kräfte aufzubringen.

Hellmark mußte sich am Führerhaus festkrallen. Ein Schwächeanfall drohte ihn zu Boden zu werfen. Sein Körper wurde seltsam durchsichtig, seine Kräfte schwanden. Seine ganze Energie strömte in diesen Sekunden in seinen Zweitkörper.

Zu lange durfte dieser Zustand nicht dauern.

Die Gefahr, daß sein Originalkörper so sehr ausgehöhlt wurde, daß

er nicht mehr regenerierte, war groß. In diesem Fall würde er unter der Belastung zusammenbrechen und sterben.

*

Ein Bild aus einer fernen Zeit war lebendig geworden.

Ein Mensch im Kampf mit der Höllenschlange.

Macabros klammerte sich am linken Hals fest, und seine Rechte führte das Schwert. Er war wie der Leib des Riesentieres eingehüllt in Flammen. Ein Mensch aus Fleisch und Blut wäre in diesem Flammenmeer umgekommen. Aber Macabros bestand nicht aus Fleisch und Blut.

Die feinstoffliche Substanz des Ätherkörpers war durch die entfesselten Elemente nicht angreifbar. Damit war ein gerechter Ausgleich geschaffen, und Macabros war dem Ungetüm, das ebenfalls den Flammen widerstand, ebenbürtig.

Macabros' Rechte wischte durch die Luft. Ein einziger harter konzentrierter Hieb!

Der saß.

Das Schwert schlug durch wie ein Blitz und trennte den in Feuer und Rauch eingehüllten Schlangenkopf vom ersten Hals.

Nur keine Zeit verlieren wühlten sich die Gedanken an die Oberfläche von Hellmarks Bewußtsein.

Er litt wie unter körperlichen Schmerzen.

Er brachte kaum noch die Kraft auf, die nächste Fackel anzuzünden.

Macabros brauchte sie. Zitternd hielt Björn sie in der Rechten.

Sein Zweitkörper war nur so weit wie der nächste Gedankensprung.

Auch Macabros hielt plötzlich die Fackel in der Hand, stieß sie herab und bohrte sie in den zuckenden Halsstumpf.

Würde es etwas nützen?

Würde nicht wieder anstelle des abgeschlagenen einen, zwei neue Köpfe nachwachsen, heraussprießen wie ein Pilz nach einem warmen Gewitterregen?

Die Hydra schlug um sich. Ihr Schwanz peitschte durch die Luft. Hektisch warf sie den zweiten Kopf hin und her, und schreckliche Laute kamen aus dem weitaufgerissenen Rachen.

Hatten sie den Weg gefunden? War dies der Anfang des Todeskampfes?

Der Boden dröhnte, die Luft erzitterte, und Björn und Benjamin Kennan waren erfüllt mit Angst und Sorge. Dies war nicht mehr die Welt, die sie kannten, dies schien ein anderer Planet und eine andere Zeit zu sein.

Etwas Grauenhaftes war gerufen worden und gekommen und setzte alles daran, seine Herrschaft auszudehnen.

Der Kopf wuchs nicht mehr nach, der ausgebrannte Halsstumpf blieb schwarz und krustig, und die Flammenzungen leckten darüber hinweg.

Die Hydra warf sich nach vorn. Plötzlich und unerwartet.

Sie begriff: dort in dem Pritschenwagen hockte der Mann, der das Geschehen steuerte, der vernichtet werden mußte, um ihn daran zu hindern, weiterhin den unverletzlichen Zweitkörper aufrechtzuerhalten und aktiv in diesen Kampf zu werfen.

Kennan schaltete. Im wahrsten Sinn des Wortes.

Der Gang wurde krachend eingelegt, und das Getriebe knirschte.

Der Pritschenwagen machte einen Satz zur Seite.

Macabros führte das Schwert zum Hieb gegen den zweiten Kopf.

Er verfehlte den Schädel um Haaresbreite und zog nach.

Rückartig schoß der Schlangenleib nach vorn. Macabros kippte vornüber, fiel auf den Boden und stand sofort wieder auf den Beinen. Die Hydra stürzte sich auf ihn.

Macabros sprang nicht. Die kontrollierenden Gedanken Hellmarks lösten ihn auf – und ließen ihn einfach drei Meter weiter links wieder erstehen.

Der richtige Punkt!

Das Schwert schlug zischend durch die Luft. Die Schneide trennte den Kopf vom Hals. Und wieder war Macabros zur Stelle.

Immer und immer wieder führte er die lodernd brennende Fackel zum zuckenden Halsstumpf, klebte wie ein Anhängsel an dem Schlangenleib, der in dieser Sekunde des Todes noch mal ungeheure Kräfte entfaltete.

Keiner wußte, wie es geschah.

Die sterbende Hydra schien sich einmal um sich selbst zu drehen. Ihr gewaltiger Leib schnellte durch die Luft, das Schwanzende kam dem Pritschenwagen gefährlich nahe.

Kennan, noch ganz im Bann des ungeheuerlichen und unbegreiflichen Geschehens, reagierte diesmal zu langsam. Er gab Gas, aber er schaffte es nicht mehr, den Wagen völlig aus dem gefährdeten Bereich zu bringen.

Es war, als ob ein Titan mit einem Hammer gegen den Wagen schlüge. Er rutschte über die Asphaltstraße über schlug sich. Die Kanister wurden herausgewirbelt und, die Fackeln, die Tür sprang auf.

Hellmark, nur noch ein Schatten seiner selbst, flog durch die Luft und landete im dornigen Gestrüpp.

Es prasselte. Die Flammen griffen auf das Fahrzeug über. Im Nu war alles in eine lodernde Hölle getaucht.

Macabros löste sich auf. Hellmarks Bewußtsein schwand, und seine

Kräfte waren überstrapaziert.

Die Schlange brach zusammen, zuckte noch und schlug mit dem Schwanz. Bewegungen, die schwächer wurden…

Zwei ungeheure Detonationen ließen die Luft erzittern.

Der Wagen flog auseinander wie eine Bombe. Die noch gefüllten Benzinkanister waren explodiert.

*

Diana Shillings Wohnung schien plötzlich durcheinander zu wirbeln.

Licht und Farben verschmolzen ineinander, der Angegriffene fühlte nicht mehr den unbarmherzigen Druck um seine Kehle, der Zurückgeschleuderte löste die Hände von seinem Gesicht.

Keine Bewegung mehr, keine Unruhe.

Röchelnd kniete der erste Polizist auf dem Boden. Sein Blick war noch verschleiert, sein Gesicht verquollen und blau angelaufen. Er atmete schwer und abgehackt.

Er stierte auf das Bett.

Diana Shilling, die wie eine Teufelin über ihn hergefallen war – lag mitten auf dem Bett, das er vorhin leer gesehen hatte.

Die Boutiqueinhaberin war tot.

Die Kehle war ihr durchgeschnitten, das Bett war blutbesudelt.

Die beiden Männer machten in dieser Nacht eine Erfahrung, die sie nie in ihrem Leben vergessen sollten.

Sie selbst waren nicht mehr gefährdet, aber das Grauen, das ihnen hier begegnet war und das sich auch in den sichtbaren Bildern manifestierte, wollte nicht weichen.

*

Auch für Tom Smith in seinem Office schwand das Grauen – und kehrte doch wieder.

Irving Hopkins wurde plötzlich zurückgeschleudert, als würde eine unsichtbare Hand ihn packen.

Die Gestalt des Vertreters verschwamm vor Smiths Augen und des anderen Beamten, der entsetzt aufgesprungen war, der seinem Kollegen helfen wollte, um nicht ein Opfer des Wahnsinnigen zu werden.

Aber dieser Wahnsinnige war nicht mehr angreifbar für menschliche Hände und entzog sich ihren Blicken. Er verschwand nicht durch die Tür.

Er zerging und zerfloß einfach in ein unförmiges, nebelhaftes Gebilde, das sich verflüchtigte.

Tom Smith bekam von alledem nur wenig mit.

Er kippte blutüberströmt vom Stuhl. Der Brieföffner war insgesamt fünfmal in seinen Leib gestochen worden.

Der gespenstische Ablauf war abgeschlossen, der unheimliche Mörder war kein Mensch – sondern ein Geist gewesen.

Der zweite Beamte taumelte zum Telefon und rief Hilfe herbei. »Einen Arzt, ein Krankenwagen, schnell, wenn wir noch etwas für Smith tun wollen.«

Seine eigenen Worte wurden ihm nicht bewußt, er handelte rein mechanisch.

Seine Haare standen ihm zu Berge, und das Grauen wollte nicht weichen.

Sie waren – wie jene beiden Beamten in der Wohnung Diana Shillings – dem Grauen der Hölle begegnet, für das es keine Erklärung gab.

*

Nicht aufgeben! Nicht nachgeben! Ich muß bei Bewußtsein bleiben! Eine Alarmglocke schlug in ihm an.

Er rollte sich herum, schlug matt die Augen auf und sah den Feuerschein, der sich am Himmel spiegelte.

Hellmark aktivierte seine äußersten Kräfte.

Er atmete schnell und flach und richtete sich auf. Auf allen vieren kroch er durch das Gestrüpp.

Er sah das Skelett des ausgebrannten Wagens, und er sah ein weiteres Skelett: das der Hydra. Drei flache Schädel mit gewaltigen Zähnen. Das Fleisch war verbrannt, die Flammen dort waren erloschen und hielten sich hauptsächlich noch am Wagen.

Ein trostloses, unbegreifliches Bild!

Minutenlang stützte Hellmark sich auf seinen Händen ab, die Augen nicht von der Szene nehmend.

Kennan, schoß es ihm durch den Kopf. Seine Blicke klebten förmlich auf dem verkohlten Fahrerhaus. Für ihn kam jede Hilfe zu spät.

»Mi…ster… Hell…mark…«, hörte er da die leise Stimme.

Björn warf den Kopf herum. Die Haare hingen wirr in seiner Stirn, seine Augen brannten von dem Feuer und dem Rauch.

»Kennan!« Er konnte es nicht fassen. Der alte Mann lag in seltsam verkrümmter Haltung nur eine Armlänge von ihm entfernt im Straßengraben, und sein Oberkörper lehnte gegen hartes Felsgestein.

Heilmark kroch auf ihn zu.

»Ich glaube… wir haben… es geschafft.« Kennans Stimme klang sehr schwach, und jedes Wort schien eine ungeheure Anstrengung für

ihn zu bedeuten. Sein Gesicht war rußgeschwärzt, verschwollen und zerschunden. Er blutete an den Händen.

Hellmark wollten ihn besser betten.

»Nein, nicht… es hat keinen Sinn mehr… mit mir geht es zu Ende.« Er lächelte. Sein Gesicht wirkte verklärt. »Dies war der größte Tag meines Lebens… Mister Hellmark… man kann etwas tun… gegen das andere das uns bedroht, aus einer… anderen Welt… man muß nur wissen… wie… ich habe das Schicksal beeinflußt… Alan… mein Sohn…« Sein Lächeln verstärkte sich. »Sie wundern sich sicher, dass ich einen Sohn habe. Ich, der Weltenbummler, der es nirgends… lange aushielt, der erfüllt war von einer ständigen Unruhe… aber ich hatte eine Freundin… ich glaube, ihr zuliebe wäre ich sogar seßhaft geworden. Nur ein letztes Mal noch eine Reise, ein letzter Abschied, dann wollte ich kommen, für immer. Ich kehrte zurück… nach über einem Jahr… sie hatte einem Jungen das Leben geschenkt, mein Sohn… aber sie traf ich nicht mehr lebend an. Eine Bluterkrankung hatte ihrem jungen Leben ein Ende gesetzt. Ich adoptierte das Kind und brachte es zu meiner Schwester, die zog es auf. Alan, ich besuchte ihn hin und wieder, wenn ich im Lande war…« Seine Stimme wurde schwächer. Er schloß die Augen. »Vor vier Jahren dann habe ich ihn… mitgenommen… rund um die Welt, in seinen Adern fließt das gleiche unruhige Blut wie in meinen…«

Nur noch ein Flüstern, ein Hauch. Hellmark mußte sich tief herabbeugen, um ihn zu verstehen.

Der Atem streifte sein Ohr.

Aus der Ferne drang ein Geräusch. Es hörte sich an als würde ein Reiter sich nähern.

Es war einer.

Im Galopp jagte der Unbekannte heran, griff dem Tier in die Zügel, starrte auf die Zeichen der Verwüstung und des Todes und erblickte die beiden Männer am Straßenrand.

Der Mann sprang vom Pferd und lief auf sie zu.

Alan Kennan! Total verschwitzt und völlig außer Atem. Er mußte geritten sein wie der Teufel, um hierher zu kommen.

»Vater!« kam es über seine Lippen, und er kniete neben dem Sterbenden nieder. »Zu spät, ich komme also zu spät!«

Benjamin Kennan vernahm die Worte noch. »Zu spät? Du hättest überhaupt nicht kommen sollen, das weißt du doch.«

Alan Kennan blickte Hellmark an, der ihn fragend musterte.

»Er schlug mich heute abend nieder. Ich hatte Mühe, mich von den Fesseln zu befreien, die er mir angelegt hatte. Doch dann schaffte ich es doch. Ein Fahrzeug gab es nicht mehr auf der Farm. Ich holte mir kurzentschlossen ein Pferd aus dem Stall und ritt los. Ich wußte, nur hier, in der Nähe der Geisterstadt konnte ich ihn finden.«

Um Benjamin Kennans Lippen zuckte es. »Es ist schön… dich noch mal zu sehen, zu hören, Alan…«

»Du hättest nicht hierherkommen sollen, Vater.«

»Ich mußte – und mir scheint, es war gut so, denn sonst wärst du hiergewesen, man kann das Schicksal verändern, wenn man weiß, worum es geht. Ich habe mein Leben gelebt. Du hast das deine noch vor dir.«

Er schwieg. Seine Lippen schlossen sich, aber er war noch nicht tot.

Alan Kennan wandte sein bleiches, verschwitztes Gesicht Björn Hellmark zu. Der nickte und begriff.

»Seine Vorausschau im Traum war intensiver als die Ihre«, murmelte der Deutsche und strich sich die Haare aus der Stirn. »Er hat gewußt, daß Ihnen etwas zustoßen würde, daran hat er Sie gehindert, Alan.«

»Ich hatte einen so schrecklichen Traum, so intensiv und klar wie nie zuvor«, murmelte der junge Mann, nach der Hand des Vaters fassend. »Ich sah einen riesigen Drachen, der Menschen verschlang und die Ebenbilder dieser Menschen wieder erstehen lassen konnte. Wie wirkliche Menschen konnten sie sich unter diesen bewegen, ohne erkannt zu werden. Ich hielt den Drachen für ein Symbol. Aber es gibt ihn wirklich, jetzt habe ich ihn mit eigenen Augen gesehen.«

Er blickte sich kurz um, sah den verkohlten Überrest der Hydra.

»Die Hydra… ist gekommen… aber Menschen haben sie besiegt«, murmelte der Sterbende wie im Fieber. »Wir können die Toten nicht mehr… zurückholen, aber wir haben verhindert, daß… noch mehr Opfer gefordert werden… sie wollte sich Sklaven, Marionetten schaffen…«

In der Stunde seines Todes sah er die Dinge völlig klar, und sie deckten sich mit dem, was auch in diesen Sekunden in Björns Kopf vorging.

Die Hydra konnte nicht nur ihre Köpfe nachwachsen lassen, sie konnte sich auch mit fremden Händen und fremden Körpern versehen und die steuern. Die Geister und Seelen der Toten gehorchten ihr.

Pit Mallow, Sheriff Brodnick und die junge unbekannte Tote, die vermutliche Anhalterin, die Irving Hopkins mitnehmen wollte und die er wie in einem Rausch tötete… Aber zu diesem Zeitpunkt war der Vertreter schon nicht mehr der Vertreter gewesen, den die Welt kannte. Die furchtbare Hydra hatte ihn verschlungen und bediente sich seines Schattenbildes. Diese Überlegungen sollte Björn Hellmark am nächsten Tag durch die gespenstischen und schaurigen Ereignisse im Polizeirevier und in der Wohnung der attraktiven Diana Shilling bestätigt bekommen.

Die sich damit beschäftigten, standen vor einem Rätsel, das

unaufklärbar schien. Etwas Übernatürliches war geschehen.

Etwas Übernatürliches würde auch das Vorhandensein des verkohlten Riesenleibes der Hydra bleiben. Die Spuren des furchtbaren Kampfes ließen sich nicht einfach beseitigen. Hier mußten die Behörden tätig werden. Die Welt war um ein Rätsel reicher, und nur eine Handvoll Menschen wußte, wie die Dinge wirklich zusammenhingen.

*

Benjamin Kennan starb, in den Armen seines Sohnes, nicht ohne zuvor Hellmark gebeten zu haben, sich um ihn zu kümmern.

Dies waren seine letzten Worte: »Durch Lowestone… kam der Stein… in unsere Familie… hilf Mister Hellmark, ihn zu finden, du weißt, daß…«

An dieser Stelle war es zu Ende.

*

Zwei Tage später verabschiedeten sie sich von der Lowestone Farm.

Hellmark hatte ausführlich mit Alan Kennan gesprochen. Der hatte jedoch nicht nur das Talent der Vorausschau geerbt, sondern auch das unruhige Blut seines Vaters.

Björn hatte ihm den Vorschlag gemacht, mit nach Marlos, der unsichtbaren Insel zu kommen, wo es eine Heimat für alle die geben sollte, die in diesem Leben nicht mehr zurechtkamen.

»Vielleicht werde ich Ihrem Ruf eines Tages folgen, Mister Hellmark. Aber erst möchte ich Abstand gewinnen von den Ereignissen, möchte mit mir selbst ins reine kommen: Ich schlage vor, wir bleiben in enger Verbindung.«

»Da ist noch ein Vermächtnis zu erfüllen. Es geht um den Stein, um das Auge des ›Schwarzen Manja‹«, sagte Alan Kennan nachdenklich. »Vater wollte zuletzt ausdrücken, daß mir etwas bekannt sei. Das stimmt. Er selbst suchte diesen geheimnisvollen Stein, der in unserer Familie von allergrößter Bedeutung war und Vater verantwortlich dafür machte, daß sowohl er mit besonderen Fähigkeiten gesegnet war und auch ich zu diesen Fähigkeiten kam. Er hatte mal eine Spur aufgenommen. Aber er gab dann auf.«

»Wohin führte diese Spur, Alan?«

»Nach Malaya…«

»Nach Malaya«, echote Björn. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Alan.«

»Sparen Sie Nerven und Zeit, hören Sie auf mit dem Trampen und

fliegen Sie mit! Sie wollen doch nach Malaya?«

»Ja, aber woher wissen Sie…«

»Das ist meine Art von Vorahnung«, lächelte Hellmark und dachte an die Stimme seines unsichtbaren Freundes Al Nafuur, der ihm manchmal solche knappen, aber wichtigen Hinweise gab. »In der Nähe von Vina steht meine Maschine. Wir fliegen nach Malaya, ich bringe Sie dorthin!«

Kennan schluckte. »Mister Hellmark!« entfuhr es ihm. »Sie wollen das für mich tun?!«

»Freuen Sie sich nicht so früh, Alan! So ganz uneigennützig denke ich dabei gar nicht«, sagte Björn aufrichtig. »Ich denke da an etwas Bestimmtes.«

Alan Kennans Augen strahlten. »Aber sofort, Mister Hellmark! Auf nach Malaya!«

ENDE